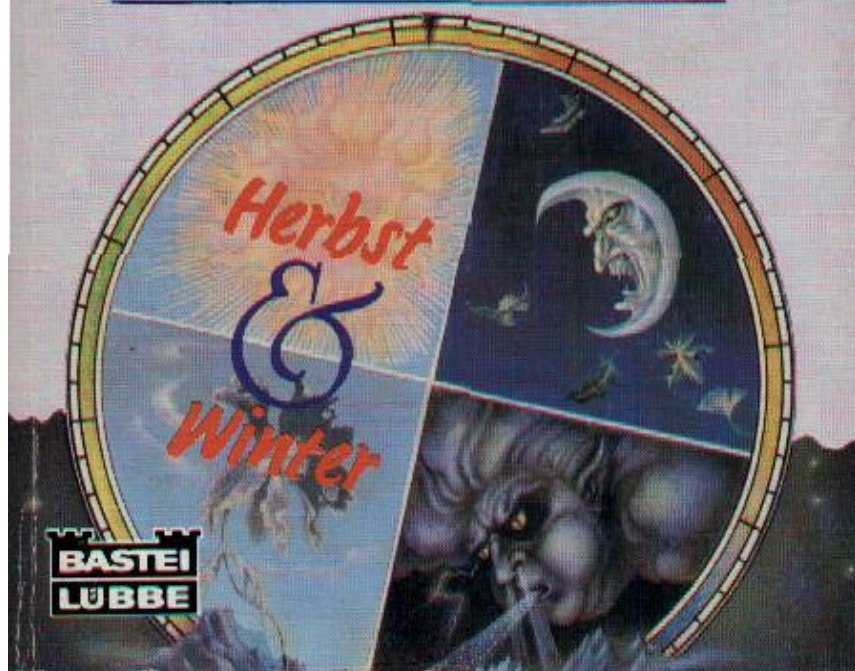


STEPHEN KING

JAHRES ZEITEN



BASTEI-LÜBBE-TASCHENBUCH Band
13114

© Copyright 1982 by Stephen King
All rights reserved

Deutsche Lizenzausgabe 1987

Bastei-Verlag Gustav H. Lübbe GmbH & Co., Bergisch Gladbach

Originaltitel: Different Seasons Ins

Deutsche übertragen von Harro Christensen

Titelillustration: Kinuko Y. Craft

Umschlaggestaltung: Quadro-Grafik, Bensberg

Druck und Verarbeitung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Western Germany

ISBN 3-404-13144-2

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der
gesetzlichen Mehrwertsteuer.

Inhalt

Herbstsonate Die

Leiche 7

Ein Wintermärchen

Atemtechnik 225

Nachwort 321

Herbstsonate

Die Leiche

Die wichtigsten Dinge lassen sich am schwersten sagen. Es sind die Dinge, deren man sich schämt. Sie lassen sich so schwer sagen, weil Worte sie kleiner machen. Sind sie einmal ausgesprochen, lassen Worte die Dinge, die dir in deinem Kopf grenzenlos vorkamen, zu ihrer wahren Bedeutung schrumpfen. Aber da ist noch etwas anderes, nicht? Die wichtigsten Dinge sind deinen geheimsten Wünschen zu nahe, wie Zeichen in der Landschaft, die deinen Feinden zeigen, wo dein Schatz vergraben liegt. Du machst vielleicht Enthüllungen, die dir schwerfallen, und der einzige Erfolg ist, daß die Leute dich erstaunt „ansehen und überhaupt nicht verstehen, was du gesagt hast oder warum du es für so wichtig hieltest, daß du fast weintest, als du es sagtest. Ich finde, das ist das Schlimmste: Wenn man ein Geheimnis für sich behalten muß, nicht weil man es nicht erzählt, sondern weil niemand es versteht.

Ich war fast dreizehn, als ich zum ersten Mal einen Toten sah. Es war 1960. Das ist schon lange her... aber manchmal kommt es mir gar nicht so lange vor. Besonders dann nicht, wenn ich nachts aus einem Traum erwache, in dem der Hagel in seine offenen Augen fällt.

Wir hatten ein Baumhaus in einer großen Ulme, die auf einem unbebauten Grundstück in Castle Rock stand. Heute befindet sich dort eine Spedition, und die Ulme ist verschwunden. Der Fortschritt. Es war eine Art geselliger Klub, wenn er auch keinen Namen hatte. Fünf, vielleicht sechs Jungs kamen ständig, und ein paar nasse Säcke hingen gelegentlich dort herum. Wir ließen sie rauf, wenn wir Karten spielten und frisches Blut brauchten. Gewöhnlich spielten wir Blackjack, und es ging um Cents, fünf Cents waren die Obergrenze. Bei fünf blind gekauften Karten gab es doppeltes Geld ... bei sechs *dreifaches*, aber Teddy war als einziger verrückt genug, sich darauf einzulassen.

Die Wände des Baumhauses bestanden aus Brettern, die wir aus dem Abfallhaufen hinter Mackeys Holzhandlung und Baubedarf in der Carbine Road geholt hatten - sie waren voller Splitter und Astlöcher, die wir mit Toilettenpapier oder Papierhandtüchern verstopften. Als Dach diente ein großes Stück Wellblech, das von der Mülldeponie stammte. Wir mußten uns dauernd umschaun, als wir es Wegschleppten, denn der Aufseher galt als kinderfressendes Ungeheuer. Wir fanden am selben Tag eine Verandatür. Der Fliegendraht hielt zwar die Fliegen ab, aber er war wirklich verrostet - extrem verrostet. Ganz gleich, um welche Tageszeit man nach draußen sah, man dachte immer, es sei gerade Sonnenuntergang.

Außer Karten spielen konnte man im Klub auch rauchen oder Hefte mit nackten Weibern betrachten. Wir hatten ein halbes Dutzend zerbeulte Blechaschenbecher, auf denen unten CAMELS stand, zwanzig oder dreißig

Kartenspiele mit Eselsohren, einen Satz Pokerchips aus Plastik und einen Haufen alte *Master Detective-Mordgeschichten*, die wir durchblättern, wenn sonst nichts lief. Die Kartenspiele hatte Teddy von seinem Onkel bekommen, der das Papierwarengeschäft von Castle Rock betrieb. Als Teddys Onkel ihn fragte, welche Kartenspiele wir spielten, sagte der, wir hätten öfter Cribbage-Turniere, und das fand der Onkel gut. Wir bauten auch ein zwölf mal zehn Zoll großes Geheimfach in den Fußboden ein, um die Sachen verstecken zu können, falls irgendein Vater auf den Gedanken kam, uns mit der Wir-sind-doch-gute-Freunde-Masche zu beglücken. Wenn es regnete, hockte man im Klub wie in einem Stahlfaß aus Jamaika... aber in jenem Sommer hatte es keinen Regen gegeben.

Es war der trockenste und heißeste seit 1907 gewesen - das schrieben wenigstens die Zeitungen, und an dem Freitag vor dem Tag der Arbeit und dem Beginn des neuen Schuljahres sahen selbst die Gölldräusen auf den Feldern und an den Gräben neben den Wegen vertrocknet und armselig aus. In keinem Garten war etwas Rechtes gewachsen, und die Einmachutensilien im Castle Rock Red & White standen immer noch in den Regalen und setzten Staub an. Niemand hatte etwas einzumachen, außer vielleicht Löwenzahnwein.

Teddy und Chris und ich saßen oben im Klub und ärgerten uns gemeinsam darüber, daß die Schule schon so bald wieder anfangen sollte. Wir spielten Karten und erzählten uns die alten Handelsvertreter- und Franzosenwitze. Woran erkennst du, daß ein Franzose auf deinem Hof war? Ganz einfach: der Abfalleimer ist leer und der Hund schwanger. Teddy versuchte dann immer, beleidigt auszusehen, aber er war der erste, der einen Witz

weitererzählte, sobald er ihn gehört hatte. Allerdings verwandelte sich dabei der Franzosenwitz immer in einen Pollackenwitz.

Die Ulme bot zwar Schatten, aber wir hatten uns trotzdem die Hemden ausgezogen, um sie nicht zu sehr durchzuschwitzen. Wir spielten Three-Penny-Scat, das langweiligste Kartenspiel, das je erfunden wurde, aber es war zu heiß, um an etwas Komplizierteres zu denken. Bis Mitte August hatten wir eine recht gute Baseballmannschaft gehabt, und dann blieben immer mehr Jungs weg. Es war zu heiß.

Ich war an der Reihe und versuchte es mit Pik. Ich hatte mit einer Dreizehn angefangen und eine Acht bekommen, so daß ich einundzwanzig hatte. Seitdem hatte sich nichts mehr getan. Chris winkte ab. Ich nahm meine letzte Karte, aber es war nichts Brauchbares.

»Neunundzwanzig«, sagte Chris und legte Karo hin.

»Zweiundzwanzig«, sagte Teddy angewidert.

»Leckt mich am Arsch«, sagte ich und warf meine Karten verdeckt auf den Tisch.

»Gordie ist tot, der alte Gordie hat voll in die Scheiße gegriffen«, trompetete Teddy und ließ sein patentiertes Teddy-Duchamps-Qelächter hören - liii-iii-iii, als ob ein rostiger Nagel ganz langsam aus einem verfaulten Brett gezogen würde. Nun, er war ein bißchen komisch; das . wußten wir alle. Er war fast dreizehn, wie wir ändern auch, aber seine dicken Brillengläser und das Hörgerät, das* er trug, ließen ihn oft wie ein alter Mann aussehen. Die Jungs auf der Straße bettelten ihn oft um Zigaretten an, aber die Ausbuchtung in seinem Hemd war nur die Batterie für sein Hörgerät.

Trotz seiner Brille und des fleischfarbenen Knopfes, den er sich immer ins Ohr schrauben mußte, konnte

Teddy nicht gut sehen und verstand oft nicht, was man ihm sagte. Im Baseball mußte er ganz außen spielen, weit hinter Chris im linken Feld und Billy Greer im rechten. Wir hofften immer, daß niemand so weit schlagen würde, denn Teddy jagte dem Ball immer verbissen nach, ganz gleich, ^Nob er etwas sehen konnte oder nicht. Hin und wieder wurde er voll getroffen, und einmal kippte er voll aus den Latschen, als er gegen den Zaun am Baumhaus rannte. Fast fünf Minuten lag er auf dem Rücken, und in seinen Augen war nur das Weiße zu sehen, und ich bekam *es* mit der Angst. Doch dann kam er wieder zu sich und rappelte sich mit blutender Nase und einer riesigen Beule an der Stirn auf und schwor, der Ball sei ungültig gewesen.

Er konnte von Natur aus schlecht sehen, aber was mit seinen Ohren passiert war, hatte mit Natur nichts zu tun. Damals, als es Mode war, sich das Haar so schneiden zu lassen, daß die Ohren wie die Henkel eines Kruges vom Kopf abstanden, hatte Teddy den ersten Beatlehaarschnitt in ganz Castle Rock - vier Jahre bevor in Amerika überhaupt jemand von den Beatles gehört hatte. Er hielt die Ohren bedeckt, weil sie aussahen wie zwei Klumpen heißes Wachs.

Eines Tages, als Teddy acht Jahre alt war, wurde sein Vater wütend, weil er einen Teller zerbrochen hatte. Seine Mutter arbeitete in der Schuhfabrik in South Paris, als es geschah, und als sie es erfuhr, war alles schon passiert.

Teddys Vater schleppte Teddy zu dem großen Holzofen hinten in der Küche und drückte ihn mit dem Ohr auf eine der heißen Kochplatten. So hielt er ihn etwa zehn Sekunden fest. Dann riß er ihn an den Haaren hoch und schmorte die andere Seite. Anschließend rief er das

Unfallkrankenhaus an und bat die Leute, seinen Jungen abzuholen. Nachdem er aufgelegt hatte, ging er an den Schrank, nahm seine .410 heraus und setzte sich vor das Fernsehgerät, um sich mit der Flinte auf den Knien das Programm anzusehen. Als Mrs. Burroughs von nebenan rüberkam, um zu fragen, ob Teddy auch nichts passiert sei - sie hatte das Schreien gehört - richtete Teddys Dad die Waffe auf sie, und Mrs. Burroughs verließ mit annähernd Lichtgeschwindigkeit das Duchampssche Haus, schloß sich in ihrem eigenen Haus ein und rief die Polizei an. Als der Krankenwagen kam, ließ Mr. Duchamps die Leute ein und ging dann auf die hintere Veranda, um Wache zu schieben, während Teddy auf einer Trage zu dem alten Buick-Krankenwagen mit den Bullaugen geschafft wurde.

Teddys Dad erklärte den Leuten, die verdammten Generäle hätten zwar gesagt, daß der Abschnitt gesäubert sei, aber überall lauerten noch deutsche Hecken-schützen. Einer der Männer fragte Teddys Dad, ob er glaube, die Stellung noch eine Weile halten zu können. Teddys Dad lächelte knapp und sagte, er werde die Stellung halten, bis die Hölle ein Kühlhauß sei, wenn das nötig sein sollte. Die Männer grüßten militärisch, und Teddys Dad erwiderte zackig den Gruß. Ein paar Minuten nachdem der Krankenwagen abgefahren war, erschien die State Police und löste Norman Duchamps von seinem Posten ab.

Er hatte sich schon seit über einem Jahr seltsam verhalten. Er hatte auf Katzen geschossen und Feuer in Briefkästen gelegt. Nach der an seinem Sohn verübten Scheußlichkeit gab es eine kurze Anhörung, und er wurde nach Togus gebracht. Togus ist ein Ort für Leute, die dem Dienst nicht mehr gewachsen sind. Teddys Dad hatte

den Strand in der Normandie erstürmt, wie Teddy sich immer ausdrückte. Obwohl der Alte ihm so Entsetzliches angetan hatte, war Teddy stolz auf ihn, und einmal' in der Woche besuchte er ihn zusammen mit seiner Mutter.

Er war von unserer ganzen Bande wohl der Dummste, und außerdem war er verrückt. Er riskierte die verrücktesten Dinge, die man sich vorstellen konnte, und es ging immer glimpflich ab. Sein größtes Ding nannte er »Truckerfoppen«. Er rannte auf der 196 vor den Lastwagen her und sprang erst im allerletzten Moment zur Seite. Manchmal verfehlten sie ihn nur um Zentimeter. Gott weiß, wie viele Herzanfälle er verursacht hat. Wenn der Fahrtwind des vorbeirauschenden Lastwagens an seiner Kleidung zernte, dann lachte er. Wir hatten nackte Angst, weil er so schlecht sehen konnte, Colaflaschengläser oder nicht. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis er die Geschwindigkeit eines dieser Wagen falsch einschätzte. Und man mußte sehr vorsichtig sein, wenn man ihn zu irgend etwas herausfordern wollte; denn wenn er herausgefordert wurde, tat Teddy praktisch alles.

»Gordie ist tot, üüü-iii-iii!«

»Idiot«, sagte ich und nahm eines der *Master Detective*-Hefte zur Hand, während die beiden das Spiel zu Ende spielten, und las: »Er trampelte die hübsche Schülerin in einem steckengebliebenen Fahrstuhl zu Tode«.

Teddy nahm seine Karten auf, betrachtete sie kurz und sagte: »Ich habe genug.«

»Du vieräugiger Scheißhaufen!« rief Chris.

»Der Scheißhaufen hat tausend Augen«, sagte Teddy feierlich, und Chris und ich brüllten los. Teddy sah uns stirnrunzelnd an, als wüßte er nicht, worüber wir lachten. Auch das hatte er an sich- er kam oft mit so komischen Sachen raus wie »Der Scheißhaufen hat tau-

send Augen«, und man wußte nie genau, ob er es auch scherzhaft *meinte*. Er sah die Leute, die lachten, dann immer mit diesem Stirnrunzeln an, als wollte er sagen: »*Mein Gott, was war es denn diesmal wieder?*«

Teddy hatte eine echte Dreißig - Kreuzbube, Kreuzdame, Kreuzkönig. Chris hatte nur eine Sechzehn.

Teddy mischte die Karten auf seine unbeholfene Art, und ich las gerade den unheimlichen Teil der Mordgeschichte, wo der verrückte Seemann aus New Orleans auf der Schülerin aus Bryn Mawr herumtrampelte, weil er es in geschlossenen Räumen nicht aushielt, als wir jemanden schnell die Leiter hochsteigen hörten, die wir an den Stamm der Ulme genagelt hatten. Eine Faust schlug gegen die Unterseite der Klapptür.

»Wer ist da?« schrie Chris.

»Vern!« Er hörte sich aufgeregt und ganz außer Atem an.

Ich ging an die Klapptür und zog den Bolzen heraus. Die Tür flog krachend auf, und Vern Tessio, ein anderer von den regelmäßigen Besuchern, stemmte sich in das Klubhaus hoch. Der Schweiß lief ihm in Strömen herunter, und sein Haar, das er sonst immer in einer perfekten Imitation seines Rock-Idols Bobby Rydell frisiert trug, klebte an seinem Kugelkopf.

»O Mann«, keuchte er. »Wartet, bis ihr das hört.«

»Was hört?« fragte ich.

»Ich muß mich erst verschnaufen. Ich bin den ganzen Weg von zu Hause gerannt.«

»*Ich bin den ganzen Weg nach Hause gerannt*«, sang Teddy in dem fürchterlichen Falsett von Little Anthony, »*nur um zu sagen, wie leid es mir tut* -«

»Fick deine Hand, Mann«, sagte Vern.

»Fall tot in den Kot, du Schlot«, gab Teddy geschickt zurück.

»Du bist den ganzen Weg von zu Hause gerannt?« fragte Chris ungläubig. »Mann, du bist verrückt.« Verns Haus lag zwei Meilen entfernt in der Grand Street. »Da draußen muß es über dreißig Grad sein.«

»Das war es wert«, sagte Vern. »Mein Gott. Ihr werdet es nicht glauben. Ehrlich.« Er schlug sich mit der Hand an die schweißbedeckte Stirn, um uns zu zeigen, wie ehrlich es ihm war.

»Okay, was ist denn los?« fragte Chris.

»Könnt ihr heute nacht von zu Hause wegbleiben?« Vern sah uns genauso ernst wie aufgeregt an. »Ich meine, wenn ihr euren Leuten sagt, daß wir auf dem Feld hinter unserm Haus zelten wollen?«

»Ja, ich glaube schon«, sagte Chris, nahm seine neuen Karten auf und sah sie an. »Aber mein Dad hat wieder 'ne schlimme Periode. Saufen, ihr wißt ja.«

»Du mußt kommen, Mann«, sagte Vern. »Ehrlich, ihr werdet es nicht *glauben*. Kannst du kommen, Gordie?«

»Wahrscheinlich.«

Ich durfte so etwas meistens - ich war schon den ganzen Sommer praktisch der Unsichtbare Junge gewesen. Im April war mein älterer Bruder Dennis in einem Jeep tödlich verunglückt. Das war in Fort Henning, Georgia, wo er seinen Grundwehrdienst ableistete. Er und ein Kamerad waren auf dem Weg zum PX-Laden, und ein Anneelastwagen fuhr ihnen in die Seite. Dennis war sofort tot, und der andere lag seitdem im Koma. Dennis wäre noch in derselben Woche zweiundzwanzig geworden. Ich hatte ihm bei Dahlie's drüben in Castle Green schon eine Geburtstagskarte ausgesucht.

Ich weinte, als ich es hörte, und ich weinte noch mehr

bei der Beerdigung. Ich¹ konnte nicht glauben, daß Dennis nicht mehr da war, daß jemand, der mich an den Kopf geknufft und mit einer Gummispinne erschreckt hatte, bis ich weinte, der mir einen Kuß gegeben hatte, als ich gefallen war und mir die Knie aufgeschlagen hatte, und mir dann ins Ohr geflüstert hatte: »Hör auf zu heulen, du Baby!« - daß jemand, der mich *angefast* hatte, tot sein konnte. Es kränkte und ängstigte mich, daß er tot sein konnte... aber meinen Eltern schien es allen Mut genommen zu haben. Für mich war Dennis wenig mehr als ein Bekannter gewesen. Er war zehn Jahre älter als ich und hatte natürlich seine eigenen Freunde und Klassenkameraden. Wir haben jahrelang an einem Tisch gegessen, und manchmal war er mein Freund, und manchmal ärgerte er mich, aber meistens war er ganz einfach ein anderer Junge. Als er starb, war er, von dem einen oder anderen Urlaub abgesehen, schon ein Jahr fortgewesen. Wir sahen einander noch nicht einmal ähnlich. In jenem Sommer dauerte es ziemlich lange, bis mir klar wurde, daß meine Tränen hauptsächlich Mom und Dad galten. Aber sie nützten weder ihnen noch mir.

»Und wozu nun das ganze Gepisse und Gestöhne, Vern-O?« fragte Teddy.

»Ich habe genug«, sagte Chris..

»Was?« kreischte" Teddy und vergaß Vern sofort. »Du verdammter Lügner! Du hast gar kein passendes Blatt. Ich habe dir keins gegeben.« . Chris lächelte. »Zieh deine Karten, Scheißhaufen.«

Teddy griff nach der obersten Karte. Chris griff nach den Winstons, die hinter ihm lagen. Ich beugte mich vor Und nahm meine Mordgeschichte wieder in die Hand.

Vern Tessio sagte: »Wollt ihr Jungs eine Leiche sehen?«
Keiner bewegte sich mehr.

Wir hatten es natürlich alle im Radio gehört. Das Radio, ein Philco-Gerät mit einem lädierten Gehäuse, lief den ganzen Tag. Wir hatten es ebenfalls von der Deponie geholt. Wir hatten immer den WLAM in Lewiston eingeschaltet, denn der Sender brachte meistens Super-Hits und gute Oldies. »What in the World's Come Over You« von Jack Scott und »This Time« von Troy Shondell und »King Creole« von Elvis Presley und »Only the Lonely« von Roy Orbison. Wenn die Nachrichten kamen, stellten wir gewöhnlich irgendeinen geistigen Schalter auf aus. In den Nachrichten gab es eine Menge Quark über Kennedy und Nixon und Quemoi und Matsu und die Raketenlücke und darüber, daß Castro sich als ein großes Arschloch herausgestellt hatte. Aber Ray Browers Geschichte hatten wir alle mit ein wenig mehr Interesse verfolgt, denn er war ein Junge in unserem Alter.

Er stammte aus Chamberlain, einer Stadt ungefähr vierzig Meilen östlich von Castle Rock. Drei Tage bevor Vern nach seinem Zwei-Meilen-Lauf die Grant Street hinauf in unser Klubhaus gestürmt kam, hatte Ray Brower einen der Töpfe seiner Mutter genommen und war Blaubeeren pflücken gegangen. Als er bei Einbruch der Dunkelheit noch nicht zurück war, rief seine Mutter die Polizei an, und eine Suche wurde organisiert. Zuerst in der Nähe seines Elternhauses, und dann wurde die Suche auf die umliegenden Städte Motton, Durham und Pownal ausgedehnt. Alle halfen mit - Polizisten, Wildhüter und viele Freiwillige. Aber drei Tage später wurde das Kind immer noch vermißt. Wenn man die Nachrichten hörte, wußte man schon, daß man den armen Kerl nicht

mehr lebend auffinden würde. Man würde die Suche allmählich abbrechen. Er könnte in einer Kiesgrube verschüttet worden oder in einem Bach ertrunken sein, und in zehn Jahren würde irgendein Jäger seine Knochen finden. Sie waren schon dabei, in den Seen um Chamberlain und im Motton-Reservoir den Grund abzusuchen.

Im südwestlichen Maine könnte so etwas heute kaum passieren; viele Gebiete sind jetzt eingemeindet, und die Schlafstädte um Portland und Lewiston haben sich ausgebreitet wie die Greifarme eines riesigen Polypen. *Die* Wälder sind noch da, und nach Westen zu den White Mountains hinüber werden sie ziemlich unzugänglich, aber wenn man heutzutage lange genug einen kühlen Kopf bewahrt und ständig in eine Richtung läuft, erreicht man spätestens nach fünf Meilen eine zweispurige asphaltierte Autostraße. Aber 1960 war das ganze Gebiet zwischen Chamberlain und Castle Rock noch unterentwickelt, und weite Landstriche waren seit vor dem Zweiten Weltkrieg nicht einmal mehr vermessen worden. Damals war es sehr wohl möglich, daß man in den Wald ging, sich verirrte und umkam.

Vern Tessio hatte an jenem Morgen unter seiner Veranda gegraben.

Wir verstanden das natürlich sofort, aber ich sollte es Ihnen vielleicht kurz erklären. Teddy Duchamps war ein Dummkopf, aber auch Vern Tessio gehörte nicht zu den

Gescheitesten. Sein Bruder Billy war allerdings noch dümmer, wie Sie sehen werden. Aber zuerst will ich Ihnen erzählen, warum Vern unter der Veranda grub.

Vor vier Jahren, als er acht war, vergrub Vern unter der langen vorderen Veranda der Tessios ein großes Glas mit Centstücken. Vern nannte den dunklen Raum unter der Veranda seine »Höhle«. Er spielte eine Art Piratenspiel, und die Münzen waren der vergrabene Schatz - wenn man aber mit Vern Seeräuber spielte, durfte man sie nicht den vergrabenen Schatz nennen, dann waren sie die »Beute«. Er vergrub das Glas mit den Münzen also ziemlich tief und bedeckte die frische Erde mit den Blättern, die im Lauf der Jahre unter die Veranda geweht waren. Er zeichnete eine Karte, um den Schatz wiederfinden zu können, und bewahrte sie zusammen mit seinen übrigen Sachen in seinem Zimmer auf. Etwa einen Monat lang dachte er gar nicht mehr an den Schatz. Dann, als er eines Tages ins Kino gehen wollte und kein Geld dafür hatte, erinnerte er sich an die Münzen und wollte seine Karte holen. Aber seine Mom war seitdem zwei oder dreimal in seinem Zimmer gewesen, um sauberzumachen, und sie hatte seine alten Hausarbeiten, einige Comics und Witzbücher und Einwickelpapier von Süßigkeiten mitgenommen, um damit morgens das Feuer im Küchenherd anzuzünden. Zusammen mit dem anderen Papier wurde auch Verns Schatzkarte durch den Schornstein gejagt.

Das glaubte er wenigstens.

Er versuchte, die Stelle aus dem Gedächtnis wiederzufinden und grub dort. Kein Glück. Er grub ein wenig weiter links und ein wenig weiter rechts. Kein Glück. Für den Tag gab er auf, aber seitdem hatte er es immer wieder versucht. Vier Jahre, Mann. Vier *Jahre*. Ist das ein

Pisser? Man wußte nicht, ob man lachen oder weinen sollte.

Zuletzt wurde es bei ihm zu einer Art Besessenheit. Die Veranda der Tessios zog sich am ganzen Haus entlang und war ungefähr zwölf Meter lang und über zwei Meter breit. Er hatte fast jeden verdammten Zoll dieser Fläche zwei oder dreimal umgewühlt, und immer noch keine Münzen. Die *Anzahl* der Münzen hatte sich inzwischen in seinem Geist erhöht. Am Anfang erzählte er Chris und mir, daß es ungefähr drei Dollar gewesen seien. Ein Jahr später war er schon bei fünf, und kürzlich handelte es sich um etwa zehn Dollar, mal mehr, mal weniger, je nachdem wie knapp bei Kasse er gerade war.

Immer wieder versuchten wir ihm klarzumachen, was uns schon völlig klar war - daß Billy von dem Glas gewußt und es selbst ausgegraben hatte. Vern wollte das einfach nicht glauben, obwohl er Billy haßte wie die Araber die Juden und wahrscheinlich mit Vergnügen für seinen Bruder wegen Diebstahls die Todesstrafe gefordert hätte, wenn sich je eine solche Möglichkeit ergeben hätte. Er weigerte sich auch, Billy direkt zu fragen. Wahrscheinlich hatte er Angst, daß Billy lachen und sagen würde: *Natürlich hab ich sie, du plumme Sau, und da waren für zwanzig Dollar Cents in dem Glas, und ich hab das ganze verdammte Geld ausgegeben.* Statt dessen ging Vern unter die Veranda und grub nach den Münzen. Immer, wenn er Lust dazu hatte und Billy nicht gerade in der Nähe war. Und jedes Mal kroch er mit dreckigen Jeans und Blättern im Haar und leeren Händen unter der Veranda hervor. Wir verspotteten ihn deshalb ziemlich böse und gaben ihm den Spitznamen Penny - Penny Tessio. Ich glaube, er kam mit seiner Neuigkeit nicht nur deshalb so schnell zum Klub, weil er sie loswerden wollte, son-

dein weil ihm daran lag, uns zu beweisen, daß aus seiner Münzenjagd doch noch etwas Gutes herausgekommen war.

Er war an dem Morgen vor allen anderen aufgestanden, hatte seine Cornflakes gegessen und war nach draußen gegangen, wo er Körbe durch den an die Garage genagelten Reifen warf. Er wußte nicht recht, was er tun sollte, denn es war niemand in der Nähe, mit dem er was hätte unternehmen können. Er beschloß deshalb, wieder nach seinen Münzen zu graben. Er war gerade unter die Veranda gekrochen, als über ihm die Tür aufging. Er erstarrte und gab keinen Laut von sich. Wenn es sein Dad war, würde er herauskriechen. War es Billy, würde er warten, bis Billy und sein Freund Charlie Hogan, einer von diesen halbstarken Angebern, verschwunden waren.

Jetzt hörte er ihre Schritte auf der Veranda, und dann sagte Charlie Hogan mit zitternder Stimme: »Mein Gott, BHly, was sollen wir nur tun?«

Vern sagte, daß er gleich die Ohren gespitzt habe, als er Hogan in diesem Tonfall reden hörte - denn Hogan war ein verdammt zäher Bursche. Schließlich trieb sich Charlie ständig mit Ace Menü und Eyeball Chambers herum, und wenn man es mit solchen Typen zu tun hatte, mußte man schon zäh sein.

»Nichts«, sagte Billy. »Wir tun genau nichts.«

»Wir müssen doch *irgend etwas* unternehmen«, sagte Charlie, und die beiden setzten sich ganz in Verns Nähe auf die Veranda. »Hast du ihn *gesehen*?«

Vern kroch ein wenig näher an die Treppe heran. In diesem Augenblick glaubte er, daß Charlie und Billy vielleicht in besoffenem Zustand jemanden überfahren hatten. Vern paßte auf, daß die Blätter nicht raschelten,

wenn er sich bewegte. Wenn die beiden merkten, daß er hier unter der Veranda hockte und ihr Gespräch belauscht hatte, könnte man, was dann von ihm noch übrig war, in eine Hundefutterdose packen,

»Es geht uns nichts an«, sagte Billy Tessio. »Und der Junge ist tot. Den interessiert das auch nicht mehr. Wen kümmert es auch nur einen Scheißdreck, ob sie ihn finden? Mich jedenfalls nicht.«

»Das war der Junge, über den sie im Radio gesprochen haben«, sagte Charlie. »Ich bin ganz sicher, daß er das war. Brocker, Brower, Flowers, oder wie er noch hieß. Ein Scheißzug muß ihn erwischt haben.«

»Ja«, sagte Billy. Ein Geräusch, als würde ein Streichholz angerissen. Vern sah, wie es in den Kies geschnippt wurde. Dann roch er Zigarettenrauch. »Ich wäre fast über ihn gestolpert. Und du hast gekotzt.«

Schweigen, aber Vern spürte geradezu, daß Charlie Hogan sich schämte.

»Wenigstens haben die Mädchen nichts gesehen«, sagte Billy nach einer Weile. Nach dem Geräusch zu urteilen, klopfte er Charlie auf die Schulter, um ihn aufzumuntern. »Sie würden von hier bis Portland darüber quatschen. Jedenfalls sind wir schnell von da weggekommen. Glaubst du, sie haben gemerkt, daß irgendwas nicht stimmte?«

»Nein«, sagte Charlie. »Das hintere Ende der Harlow Street am Friedhof vorbei mag Marie sowieso nicht. Sie hat Angst vor Gespenstern.« Dann wieder in diesem verängstigten weinerlichen Tonfall: »Mein Gott, wenn wir doch nur gestern abend kein Auto geklaut hätten, sondern ins Kino gegangen wären, wie wir eigentlich wollten!«

Charlie und Billy gingen mit ein paar Weibern namens

Marie Doughertie und Beverly Thomas; außerhalb einer Faschingsveranstaltung hat man so gewöhnliche Schlampen noch nie gesehen - Pickel, Haare auf der Oberlippe, alles drum und dran. Manchmal klauten die vier - gelegentlich waren es auch sechs oder acht, wenn Fuzzy Bracowicz oder Ace Merrill mit ihren Mädchen dabei waren - auf irgendeinem Parkplatz in Lewiston einen Wagen und machten eine Spritztour. Dabei nahmen sie ein paar Flaschen Wein der Marke Wild Irish Rose und einen Sechserpack Ginger Ale mit. Dann parkten sie irgendwo in Castle View oder Harlow oder Shilo, mixten sich ihr Gesöff zurecht und vergnügten sich mit den Mädchen. Billiger Spaß im Affenhaus, wie Chris manchmal sagte. Anschließend ließen sie den Wagen nicht allzu weit von zu Hause entfernt irgendwo stehen. Sie waren noch nie erwischt worden, aber Vern hoffte immer noch darauf. Der Gedanke, Billy eines Sonntags in einem Erziehungsheim zu besuchen, gefiel ihm außerordentlich.

»Wenn wir es den Bullen sagen, wollen die wissen, wie wir denn bis nach Harlow gekommen sind«, sagte Billy. »Wir haben beide keinen Wagen. Es ist besser, wenn wir das Maul halten. Dann können sie uns nichts anhaben.«

»Was ist mit einem anonymen Anruf?« fragte Charlie.

»Sie kriegen immer raus, wer angerufen hat«, sagte Billy finster. »Das hab ich in *Highway Patrol* gesehen. Und in *Dragnet*.«

»Stimmt«, sagte Charlie trübsinnig. »Mein Gott, ich wollte, Ace wäre dageigewesen. Wir hätten den Bullen gesagt, daß wir in seinem Wagen hingefahren sind.«

»Aber er war nicht dabei.«

»Nein«, sagte Charlie. Er seufzte. »Du hast wohl

recht.« Eine Zigarettenkippe flog in die Einfahrt. »Aber wir mußten doch rauf zu den Gleisen, wenn wir pissen wollten, oder? Woanders konnten wir doch nicht hin, oder? Und ich hab auf meine neuen Turnschuhe gekotzt.« Seine Stimme wurde leiser. »Mein Gott, sah der Junge aus. Hast du den Hurensohn gesehen, Billy?«

»Ich hab' ihn gesehen«, sagte Billy, und eine zweite Kippe flog in die Einfahrt. »Komm, wir wollen sehen, ob Ace schon auf ist. Ich brauche ein bißchen Saft.«

»Sollen wir es ihm sagen?«

»Charlie, wir sagen es *keinem*. *Keinem!* Hast du kapiert?«

»Ich habe kapiert«, sagte Charlie. »O Gott, wenn wir doch bloß diesen verdammten Dodge nicht geklaut hätten.«

»Ach, halt die Fresse und komm mit.«

Zwei Paar in verwaschene Jeans gekleidete Beine, zwei Paar Füße in schwarzen Stiefeln mit Seitenschnallen kamen die Treppe herunter. Wie erstarrt hockte Vern auf Händen und Knien (»Meine Eier krochen so weit rauf, ich dachte schon, sie wollten rein«, sagte er uns später). Er war sicher, daß sein Bruder ihn unter der Veranda entdecken würde. Er würde ihn rausholen und umbringen - er und Charlie würden ihm das bißchen Gehirn, das der Herr in seiner Güte ihm zugeteilt hatte, aus den Henkelohren raustreten und ihn anschließend tottrampeln. Aber sie gingen einfach weiter, und als Vern merkte, daß sie wirklich verschwunden waren, kroch er unter der Veranda hervor und rannte zu uns.

»Du hast verdammt Glück gehabt«, sagte ich. »Sie *hätten* dich umgebracht.«

»Ich kenne die Black Harlow Road«, sagte Teddy. »Am Fluß endet sie in einer Sackgasse. Früher angelten wir da immer.«

Chris nickte. »Früher gab es da eine Brücke, aber die wurde von einer Flut weggerissen. Das ist schon lange her. Jetzt sind da nur noch die Bahngleise.«

»Hätte ein Junge denn den ganzen Weg von Chamberlain nach Harlow überhaupt geschafft?« fragte Chris. »Das sind doch zwanzig oder dreißig Meilen.«

»Ich glaube schon. Wahrscheinlich stieß er auf die Gleise und ging auf ihnen weiter. Vielleicht dachte er, sie würden ihn da herausführen oder vielleicht glaubte er, daß er einen Zug anhalten könnte. Aber dort fahren nur noch Güterzüge - die GS&WM fährt nach Derry und Brownsville - und auch davon nicht mehr viele. Um rauszukommen, hätte er ganz bis nach Castle Rock gehen müssen. Im Dunkeln muß dann schließlich ein Zug gekommen sein... und rums.«

Chris schlug sich mit der Faust in die Handfläche, daß es klatschte. Teddy, alt erfahren im Ausweichen vor den Lastwagen auf der 196, schien sich zu freuen. Mir war ein wenig übel. Ich stellte mir den Jungen vor, wie er, so weit von zu Hause entfernt, in Todesangst, aber verbissen die Gleise der GS & WM entlanglief, gehetzt von den unheimlichen nächtlichen Geräuschen aus den überhängenden Bäumen und Büschen... vielleicht sogar aus den Abflußrohren unter dem Bahndamm. Und dann kommt der Zug, und vielleicht hat ihn der große Scheinwerfer

hypnotisiert, bis er nicht mehr zur Seite springen konnte. Oder vielleicht lag er vor Hunger zusammengebrochen auf den Gleisen, als der Zug kam. Wie auch immer, Chris hatte es richtig ausgedrückt: Rums, und aus war's. Der Junge war tot.

»Was ist nun, gehen wir hin?« fragte Vern. Er krümmte sich und rutschte hin und her, als ob er dringend mal müßte, so aufgeregte war er.

Wir sahen ihn lange an, und niemand sagte etwas. Dann warf Chris die Karten hin und sagte: »Klar! Und ich wette, unser Bild kommt in die Zeitung!«

»Was?« sagte Vern.

»So?« sagte Teddy und lachte so verrückt, als sei er eben vor einem Lastwagen zur Seite gesprungen.

»Hört zu«, sagte Chris und beugte sich über den wackligen Kartentisch. »Wir finden die Leiche und melden es der Polizei. Dann stehen wir in der Zeitung.«

»Ich weiß nicht recht«, sagte Vern erschrocken. »Billy wird wissen, wo ich es erfahren habe. Der schlägt mich zu Brei.«

»Das glaube ich nicht«, sagte ich, »denn *wir* haben dann den Jungen gefunden, nicht Billy und Charlie Hogan in einem geklauten Wagen. Dann brauchen sie sich um diese Sache keine Sorgen mehr zu machen. Wahrscheinlich geben sie dir sogar einen Orden, Penny.«

»Ja?« Vern grinste und zeigte seine schlechten Zähne. Es war eine Art betäubtes Lächeln, als wirkte der Gedanke, Billy könne sich über irgend etwas an ihm freuen, auf Vern wie ein Faustschlag ans Kinn. »Ja? Meinst du wirklich?«

Auch Teddy grinste. Dann zog er die Stirn in Falten . und sagte: »Oh-oh.«

»Was ist?« fragte Vern. Wieder rutschte er nervös hin und her. Er fürchtete, Teddy sei soeben ein wirklich grundsätzlicher Einwand gegen das Vorhaben durch den Kopf geschossen ... oder durch das, was bei Teddy als Kopf galt.

»Unsere Eltern«, sagte Teddy. »Wenn wir morgen drüben in South Harlow die Leiche des Jungen finden, glauben sie uns nicht mehr, daß wir während der Nacht auf Verns Feld gezeltet haben.«

»Ja«, sagte Chris. »Sie wissen dann, daß wir nach dem Jungen gesucht haben.«

»Nein, das wissen sie nicht«, sagte ich. Ich hatte ein eigenartiges Gefühl - ich war aufgeregt, und gleichzeitig hatte ich Angst, denn ich wußte, daß wir unseren Plan durchführen konnten, ohne daß uns etwas passieren würde. Dieses Durcheinander der Gefühle machte mir Kopfschmerzen. Ich nahm die Karten auf, damit meine Hände etwas zu tun hatten, und fing an, sie zu mischen. Ich wandte dabei eine besondere Technik an, die ich von Dennis gelernt hatte. Viel mehr hatte mein großer Bruder mir nicht beigebracht, aber um meine Mischtechnik beneideten mich alle anderen Jungs, und fast jeder, den ich kannte, hatte mich schon mal gebeten, ihm zu zeigen, wie es ging... alle außer Chris. Wahrscheinlich wußte nur Chris, daß es bedeuten würde, ein Stück von Dennis wegzugeben, und so viel hatte ich von Dennis nicht, als daß ich es mir leisten konnte, etwas davon zu verschenken.

Ich sagte: »Wir sagen ihnen einfach, daß es uns zu langweilig war, bei Vern zu zelten, weil wir das schon so oft getan haben. Darum sind wir die Gleise entlanggegangen und haben draußen im Wald gezeltet. Ich wette, wir kriegen deshalb nicht einmal Prügel. Dazu werden-«

alle viel zu aufgeregt sein über das, was wir gefunden haben.«

»Mein Dad verprügelt mich auf jeden Fall«, sagte Chris. »Er hat 'ne besonders schlimme Strähne erwischt.« Er schüttelte böse den Kopf. »Zur Hölle damit. Das ist 'ne Tracht Prügel wert.«

»Okay«, sagte Teddy und stand auf. Er grinste immer noch wie verrückt. Jeden Augenblick konnte er wieder in dieses ekelhafte schrille Lachen ausbrechen. »Wir treffen uns nach dem Mittagessen bei Vern. Und was ist mit dem Abendbrot?«

»Du und ich und Gordie sagen, daß wir bei Vern essen«, sagte Chris.

»Und ich sage meiner Mutter, daß ich bei Chris esse«, sagte Vern.

Das mußte funktionieren, wenn nichts Unvorhergesehenes eintrat, auf das wir keinen Einfluß hatten, oder jemand von unseren Eltern zusammentraf. Und weder die Eltern von Vern noch die von Chris hatten Telefon. Damals betrachteten noch viele Familien ein Telefon als Luxus, besonders wenn es einfache Leute waren. Und von uns kam keiner von den oberen Zehntausend.

Mein Vater war pensioniert. Verns Vater arbeitete in einer kleinen Spinnerei und fuhr immer noch einen 1952er DeSoto. Teddys Mom hatte ein Haus in Dunberry und vermietete Zimmer, wenn sie Interessenten fand. In diesem Sommer hatte sie keinen Untermieter; das Schild MÖBLIERTES ZIMMER ZU VERMIETEN hatte seit Juni im Wohnzimmerfenster gehangen. Und der Vater von Chris war ein Säufer und lebte von der Sozialfürsorge. Er verbrachte die meiste Zeit in Sukey's Tavern, wo er sich mit Ace Merrills Vater Junior Merrill und ein paar anderen Schluckspechten traf.

Chris redete nicht viel über seinen Vater, aber wir alle wußten, daß er ihn wie die Pest haßte. Etwa alle zwei Wochen kam Chris mit Markierungen an: Quetschungen im Gesicht oder am Hals, ein angeschwollenes Auge, so farbenprächtig wie ein Sonnenuntergang, und einmal kam er mit einem dicken Verband am Hinterkopf zur Schule. Manchmal erschien er überhaupt nicht. Wenn er allzu übel -zugerichtet war, ließ seine Mom ihn krank zu Hause. Chris war gescheit, wirklich gescheit, aber er schwänzte auch oft, und Mr. Halliburton, der für Fälle von Schuleschwänzen zuständige Beamte der Schulbehörde fuhr oft in seinem alten schwarzen Chevrolet mit dem Schild KEINE ANHALTER an der Windschutzscheibe vor Chris' Haus vor. Wenn Chris schwänzte und Bertie (wie wir ihn nannten - natürlich nur hinter seinem Rücken) ihn erwischte, brachte er ihn in die Schule zurück und sorgte dafür, daß er eine Woche lang nachsitzen mußte. Wenn er aber feststellte, daß Chris zu Hause war, weil sein Vater ihn jämmerlich verprügelt hatte, fuhr Bertie wieder weg^ und verlor kein weiteres Wort darüber. Erst zwanzig Jahre später begann ich mich zu fragen, ob die Prioritäten hier wohl richtig gesetzt waren.

Im vergangenen Jahr war Chris für drei Tage von der Schule ausgeschlossen worden. Ein Haufen Milchgeld war verschwunden, als Chris die Aufsicht hatte und es einsammeln sollte, und weil er ein Chambers war, aus der Familie Chambers, die nicht einmal ein Bankkonto hatte, mußte er gehen, obwohl er schwor, daß er das Geld nicht geklaut hätte. Das brachte ihm eine Übernachtung im Krankenhaus ein; denn als sein Vater erfuhr, daß Chris von der Schule ausgeschlossen war, brach er ihm das Nasenbein und das rechte Handgelenk. Ja, Chris

kam schon aus einer schlechten Familie, und alle glaubten, daß auch er ein schlimmer Junge werden würde... einschließlich Chris selbst. Seine Brüder hatten diesen Erwartungen auf bewundernswerte Weise entsprochen. Frank, der älteste, war mit siebzehn von zu Hause weggelaufen und zur Marine gegangen. Später wurde er in Portsmouth wegen Vergewaltigung und schwerer Körperverletzung zu einer langjährigen Gefängnisstrafe verurteilt. Richard, der Zweitälteste (er zuckte immer so komisch mit dem einen Auge, weshalb ihn alle »Eyeball« nannten), flog in der zehnten Klasse aus der High School und war mit Charlie Hogan und Billy Tessio samt ihren üblen Kumpanen befreundet.

»Ich denke, es wird klappen«, sagte ich zu Chris. »Was ist mit John und Marty?« John und Marty DeSpain gehörten ebenfalls zu unserer regelmäßigen Clique.

»Die sind noch weg«, sagte Chris. »Sie kommen erst am Montag zurück.«

»Schade.«

»Dann sind wir uns also einig?« fragte Vern, der immer noch zappelte. Es gefiel ihm nicht, daß wir wieder vom Thema abkamen.

»Ich denke schon«, sagte Chris. »Will noch jemand Karten spielen?«

Keiner wollte. Wir stiegen vom Baumhaus nach unten, kletterten über den Zaun auf das unbebaute Grundstück und machten mit Verns altem Baseball noch ein paar Übungswürfe, aber dazu hatten wir bald keine Lust mehr. Wir mußten alle an Brower denken, den Jungen, der von einem Zug angefahren worden war, und daran, wie wir ihn wohl vorfinden

würden und was von ihm noch übrig sein mochte. Um ungefähr zehn Uhr trennten wir uns und gingen nach Hause, um mit unseren Eltern zu sprechen.

Ich war um Viertel vor elf zu Hause, nachdem ich vorher noch im Drugstore die Taschenbuchbestände geprüft hatte. Das tat ich alle paar Tage um nachzusehen, ob neue John D. MacDonalds eingetroffen waren. Ich hatte noch fünfundzwanzig Cents und hätte gern eins mitgenommen. Aber ich fand nur alte, und die meisten hatte ich schon ein halbes dutzendmal gelesen.

Als ich zu Hause ankam, war der Wagen nicht da, und ich erinnerte mich daran, daß meine Mutter mit einigen anderen Kaffeetanten in Boston ein Konzert besuchen wollte. Auf Konzerte war meine Mutter ganz wild. Und warum auch nicht? Ihr einziger Sohn war tot, und sie mußte etwas unternehmen, um nicht dauernd daran denken zu müssen. Das hört sich wahrscheinlich ziemlich verbittert an, aber ich glaube, wenn Sie dabeigewesen wären, würden Sie mich verstehen.

Dad war hinter dem Haus und ließ einen dünnen Strahl aus dem Schlauch über die vertrockneten Pflanzen laufen. Wenn man nicht schon an seinem verdrießlichen Gesicht erkannt hatte, daß die Mühe vergebens war, hätte man es am Garten selbst sehen können. Der Boden war von einem hellen, pudrigen Grau. Außer dem Mais war alles im Garten tot, und auch der Mais hatte noch keinen

einzigem eßbaren Kolben hervorgebracht. Dad sagte, er habe nie gewußt, wie man einen Garten bewässert. Das müsse Mutter Natur tun und sonst niemand. An einer Stelle hielt er den Schlauch so lange, daß die Pflanzen im Wasser ertranken, während sie in der nächsten Reihe verdursteten. Nie fand er den goldenen Mittelweg. Aber er sprach nicht oft darüber. Er hatte im April einen Sohn verloren und im August einen Garten. Und wenn er über beide nicht reden wollte, war das sein gutes Recht.

Es ärgerte mich nur, daß er auch über alles andere nicht mehr redete. Das hieß, die Demokratie zu weit treiben.

»Hallo, Daddy«, sagte ich, als ich neben ihm stand. Ich hielt ihm die Rollos hin, die ich im Drugstore gekauft hatte. »Möchtest du einen?«

»Hallo, Gordon. Nein, danke.« Er hörte nicht auf, den schwachen Strahl auf den hoffnungslos vertrockneten Boden zu spritzen.

»Darf ich heute nacht zusammen mit ein paar anderen Jungs bei Vern Tessio zelten?«

»Mit welchen Jungs?«

»Vern, Teddy Duchamps. Vielleicht Chris.«

Ich erwartete schon, daß er bei Chris einhaken würde - daß Chris schlechter Umgang sei, ein fauler Apfel vom Boden der Tonne, ein angehender jugendlicher Krimineller.

Aber er seufzte nur und sagte: »Ich denke, das ist in Ordnung.«

»Fein. Vielen Dank.«

Ich drehte mich um und wollte ins Haus gehen, um zu sehen, was es in der Glotze gab, als er rief:

»Das sind wohl die einzigen Leute, mit denen du gern zusammen bist, nicht war, Gordon?«

Ich sah ihn an und machte mich schon auf einen Streit gefaßt, aber das konnte er heute nicht bieten. Obwohl es wahrscheinlich besser gewesen wäre. Er stand mit hängenden Schultern da. Sein Gesicht, das er nicht mir, sondern dem toten Garten zugewandt hatte, war eingefallen. In seinen Augen lag ein unnatürlicher Schimmer, der vielleicht von Tränen stammte.

»Ach, Daddy, die sind schon in Ordnung.«

»Natürlich sind sie das. Ein Dieb und zwei Schwachsinnige. Feiner Umgang für meinen Sohn.«

»Vern Tessio ist nicht schwachsinnig«, sagte ich. Für Teddy Argumente zu finden, war schon schwieriger.

»Zwölf Jahre alt und immer noch in der fünften Klasse«, sagte mein Dad.

»Und als er damals bei uns übernachtete, brauchte er anderthalb Stunden, um die Seite mit den Comics zu lesen.«

Das machte mich wütend, weil ich fand, daß es unfair war. Er beurteilte Vern wie alle meine Freunde nur nach den paar Begegnungen, die er mit ihnen gehabt hatte. Er beurteilte sie völlig falsch. Und wenn er Chris einen Dieb nannte, sah ich immer rot. Über Chris wußte er absolut *nichts*. Ich wollte es ihm schon sagen, aber wenn ich ihn verärgerte, würde ich zu Hause bleiben müssen. Und außerdem war er nicht richtig wütend, nicht wie manchmal beim Abendessen. Dann schrie er so laut, daß keiner mehr etwas essen mochte. Jetzt sah er nur traurig und müde und erschöpft aus. Er war dreiundsechzig Jahre alt und hätte mein Großvater sein können.

Meine Mutter war fünfundfünfzig - auch nicht gerade ein Maikücken. Als sie und Dad heirateten, versuchten sie gleich, eine Familie zu gründen. Meine Mutter, wurde schwanger und hatte eine Fehlgeburt. Sie hatte noch

zwei weitere Fehlgeburten, und der Arzt sagte ihr, daß sie nie ein Baby würde austragen können. Und immer, wenn meine Eltern glaubten, mich maßregeln zu müssen, mußte ich mir die ganze Geschichte mit Vers und Kapitel anhören. Sie wollten, daß ich glaube, ich sei eine besondere Gabe Gottes. Sie warfen mir vor, ich wisse das große Glück gar nicht zu würdigen, geboren worden zu sein, als meine Mutter zweiundvierzig war und schon graue Haare kriegte. Auch ihre schrecklichen Sorgen und die Opfer, die sie ständig für mich bringen müsse, vergäße ich.

Fünf Jahre nachdem der Arzt ihr gesagt hatte, daß sie nie Kinder kriegen würde, war Mom mit Dennis schwanger. Sie trug ihn acht Monate lang, und dann fiel er sozusagen heraus, die ganzen acht Pfund - mein Vater sagte immer, wenn Dennis ausgetragen worden wäre, hätte er fünfzehn Pfund gewogen. Der Arzt sagte: Nun, manchmal hält uns die Natur zum Narren, aber er wird das einzige Kind sein, das Sie je haben werden. Danken Sie Gott für den Jungen und geben Sie sich zufrieden. Zehn Jahre später ging sie mit mir schwanger. Sie trug mich nicht nur ganz aus, sondern der Arzt mußte eine Zange nehmen, um mich herauszukriegen. Haben Sie schon jemals von einer solchen Wahnsinnsfamilie gehört? Ich kam zur Welt als Kind von Leuten, die Tabletten gegen Altersleiden schluckten, und mein Bruder spielte in der Baseball-Liga bei den Großen, als ich noch in den Windeln lag.

Im Falle meiner Eltern wäre *eine* Gottesgabe wirklich genug gewesen. Ich will nicht sagen, daß sie mich schlecht behandelten, und sie haben mich auch nie geschlagen, aber ich war eine gewaltige Überraschung für sie, und ich glaube, mit über vierzig hat man kaum so

viel Freude an Überraschungen wie mit zwanzig. Nach meiner Geburt unterzog sich Mom dann einer Operation. Ich denke, sie wollte hundertprozentig sichergehen, daß sich keine weiteren Gottesgaben mehr einstellten. Erst am College erfuhr ich, daß ich schon von Glück sagen konnte, kein zurückgebliebenes Kind geworden zu sein... obwohl mein Dad wahrscheinlich seine Zweifel hatte, wenn er sah, daß mein Freund Vern zehn Minuten brauchte, um den Dialog in *Beetle Baily* zu entziffern.

Was nun die Tatsache betrifft, daß ich von meinen Eltern ignoriert wurde: Es war mir eigentlich nie so recht klar geworden, bis ich in der High School einen Bericht über den Roman *Der Unsichtbare* schreiben mußte. Als ich Miss Hardy zusagte, mich mit dem Buch zu beschäftigen, hielt ich es für den Science-Fiction-Roman über den Kerl mit den Bandagen und Fester Grants - Claude Rains stellte ihn im Film dar. Als ich merkte, daß es sich um eine ganz andere Geschichte handelte, wollte ich das Buch zurückgeben, aber Miss Hardy ließ mich nicht von der Angel. Am Ende war ich froh darüber. *Der Unsichtbare* handelt von einem Neger, der nur beachtet wird, wenn er irgendeine Scheiße macht. Die Leute sehen durch ihn hindurch. Wenn er etwas sagt, antwortet niemand. Er ist wie ein schwarzes Gespenst. Als ich mich in das Buch hineingelesen hatte, verschlang ich es, als sei es von John D. MacDonald, denn dieser Ralph Ellison schrieb über *mich*. Beim Abendessen hieß es: Denny, wie habt ihr gespielt, und Denny, wer hat dich zum Sadie-Hopkins-Ball eingeladen, und Denny, ich möchte mit dir gern von Mann zu Mann über den Wagen sprechen, den wir uns angesehen haben. Ich sagte: »Kann ich mal die Butter haben?« und Dad sagte: Denny, bist du sicher, daß die Armee das Richtige für dich ist? Ich sagte: »Gebt

mir doch bitte mal die Butter!« und Mom fragte Denny, ob sie ihm aus der Stadt eins von den Pendleton-Hemden mitbringen solle, und endlich holte ich mir die Butter selbst. Als ich neun war, sagte ich eines Abends, nur um zu sehen, was geschehen würde: »Schiebt mir bitte die gottverdammten Knollen rüber.« Und Mom sagte: »Denny, Tante Grace hat heute angerufen und sich nach dir und Gordon erkundigt.«

An dem Abend, als Denny an der Castle Rock High School seinen Abschluß feierte - er hatte mit Auszeichnung bestanden -, spielte ich krank und blieb zu Hause. Ich bat Stevie Darabonts ältesten Bruder Royce, mir eine Flasche Wild Irish Rose zu besorgen, trank davon die Hälfte und kotzte mitten in der Nacht ins Bett.

In einer solchen Familiensituation müßte man den älteren Bruder entweder hassen oder ihn abgöttisch verehren - jedenfalls lernt man das am College in Psychologie. Schöne Scheiße, was? Soweit ich weiß, traf bei mir Denny gegenüber weder das eine noch das andere zu. Wir stritten uns selten, und geschlagen haben wir uns nie. Das wäre lächerlich gewesen. Oder sehen Sie einen Grund, warum ein Vierzehnjähriger seinen vierjährigen Bruder verprügeln sollte? Und unsere Eltern waren von ihm immer ein wenig zu sehr beeindruckt, als daß sie ihm zugemutet hätten, auf seinen kleinen Bruder aufzupassen. Deshalb haßte er mich auch nicht, wie so viele größere Kinder ihre jüngeren Geschwister hassen. Wenn Denny mich irgendwohin mitnahm, tat er es von sich aus, und das waren die glücklichsten Tage, an die ich mich erinnern kann.

»He, Lachance, wen schleppst du denn da an?«

»Meinen kleinen Bruder, und du solltest lieber aufpassen,

was du sagst. Der verprügelt dich sonst, daß du nicht mehr weißt, wie du heißt. Gordie ist nämlich stark.«

Sie stehen eine Weile um mich herum, riesig, unmöglich groß, nur ein winziger Augenblick der Zuwendung, wie ein paar Sonnenstrahlen. Sie sind so groß, und sie sind so alt.

»He, Junge, ist dieser nasse Sack wirklich dein großer Bruder?«

Ich nickte schüchtern.

»Ist er nicht ein richtiges Arschloch, Junge?«

Ich nickte wieder, und alle, auch Dennis, brüllten vor Lachen. Dann klatscht Dennis zweimal rasch in die Hände und sagt: »Kommt, wir wollen ein bißchen trainieren, oder wollt ihr hier rumstehen wie die alten Weiber?«

Sie rennen auf ihre Plätze und schlagen den Ball schon ins Innenfeld.

»Setz dich drüben auf die Bank, Gordie. Sei ruhig. Stör niemanden.«

Ich setze mich auf die Bank. Ich fühle mich wohl. Ich fühle mich unglaublich klein unter den hohen Sommerwolken. Ich störe niemanden.

Aber es gab nicht viele solche Tage.

Manchmal las er mir vor dem Schlafengehen Geschichten vor, die besser waren als die von Mom; Moms Geschichten handelten vom Pfefferkuchenmann und von den Drei kleinen Schweinen, alles ganz gut, aber bei Dennis ging es um Blaubart und Jack the Ripper. Außerdem zeigte er mir; wie Cribbage gespielt wird, und brachte mir, wie ich schon sagte, seine Technik bei, Karten zu mischen. Viel war das nicht, aber was soll's? In dieser Welt nimmt man, was man kriegen kann. Habe ich nicht recht?

Als ich älter wurde, verwandelten sich meine Gefühle für Dennis in eine fast pathologische Ehrfurcht, wahr-

scheinlich die Art von Ehrfurcht, die Christen vor Gott empfinden. Und als er starb, war ich ein wenig schockiert und ein wenig traurig, so ähnlich, stelle ich mir vor, wie die Christen empfunden haben müssen, als im *Time Magazine* stand, daß Gott tot sei. Lassen Sie es mich so ausdrücken:

Bei Dennys Tod war ich genau so traurig wie an dem Tag, als ich im Radio von Dan Blockers Tod erfuhr. Ich hatte beide ungefähr gleich oft gesehen, und bei Denny gab es nicht einmal Wiederholungen.

Er wurde in einem geschlossenen Sarg beerdigt, der mit der amerikanischen Flagge bedeckt war. Sie nahmen die Flagge vom Sarg, bevor sie ihn in die Erde senkten. Anschließend falteten sie die Flagge zu einer Art Dreispitz und gaben sie meiner Mutter. Meine Eltern fielen ganz einfach auseinander. Vier Monate reichten nicht, um sie wieder zusammenzusetzen; ich wußte nicht, ob sie je wieder ganz sein würden. Dennys Zimmer, eine Tür von meinem entfernt, blieb in einem scheintoten Zustand, scheintot oder in einer Art Zeitverzerrung. Die College-Wimpel von der Ivy League hingen noch an der Wand, und die Photos der Mädchen, mit denen er schon ausgegangen war, steckten noch in dem Spiegel, vor dem er oft stundenlang gestanden hatte, um sich das Haar wie Elvis zu einer Tolle nach hinten zu kämmen. Auch die Stapel mit den Zeitschriften *Trues* und *Sports Illustrated* blieben auf seinem Schreibtisch liegen, und der Ablauf der Zeit ließ das aufgedruckte Datum immer antiquierter erscheinen. Diese Dinge sieht man in süßlich-sentimentalen Filmen. Aber für mich war es nicht sentimental; es war entsetzlich. Ich ging nur in Dennis' Zimmer, wenn es unbedingt nötig war; denn ich erwartete jedes Mal, daß er hinter der Tür stehen oder unter

dem Bett liegen oder im Schrank hocken würde. Hauptsächlich der Schrank machte mir zu schaffen, und wenn meine Mutter mich in das Zimmer schickte, um Dennys Postkartenalbum oder den Schuhkarton mit Photos zu holen, damit sie sie betrachten konnte, stellte ich mir immer vor, daß die Tür sich öffnete und ich starr vor Grauen stehenbleiben mußte. Ich stellte ihn mir vor, wie er bleich und blutig im Schrank stand, die Schläfe eingeschlagen, während an seinem Hemd eine graue Mischung von Blut und Hirn trocknete. Ich stellte mir vor, daß er die Arme hochriß, die blutigen Hände zu Klauen gekrümmt, und krächzte: *Du hättest es sein sollen, Gordon. Du hättest es sein sollen.*

Hufenstadt, von Gordon Lachance. Ursprünglich veröffentlicht in *Greenspun Quarterly*, Ausgabe 45, Herbst 1970. Mit freundlicher Genehmigung.

März.

Chico steht mit verschränkten Armen am Fenster, die Ellenbogen auf der Leiste, die die oberen von den unteren Scheiben trennt, und schaut nach draußen. Sein Atem läßt das Glas beschlagen. Es zieht gegen seinen Bauch. Unten rechts fehlt eine Scheibe. In der Öffnung ein Stück Pappe.

»Chico.«

Er dreht sich nicht um. Sie sagt weiter nichts. Er sieht ihr gespenstisches Abbild im Glas, wie sie da im Bett sitzt, die Decken so um sich gerafft, daß es den Gesetzen der Schwerkraft hohnzusprechen scheint. Ihr Make-up ist verschmiert und sammelt sich in tiefen Schatten unter ihren Augen.

Chico schaut durch ihr Phantombild hindurch, läßt seine Blicke weitergleiten. Es regnet. An den Stellen, wo der Schnee schon

geschmolzen ist, tritt der kahle Boden hervor. Er sieht das tote Gras vom letzten Jahr, ein Plastikspielzeug - Billys - eine rostige Harke. Der Dodge seines Bruders Johnny ist aufgebockt, die reifenlosen Räder stehen hervor wie Stümpfe. Er erinnert sich an die Zeit, als er und Johnny an dem Wagen arbeiteten, während sie die Super Hits und Oldies hörten, die aus Johnnys altem Transistorgerät plärrten - manchmal gab Johnny ihm ein Bier. *Er muß schnell laufen, Chico, sagte Johnny. Er muß die Straße fressen von Gates Falls bis Castie Rock. Warte nur, bis wir das Hearst-Getriebe eingebaut haben!*

Aber das war damals gewesen, und jetzt war heute.

Jenseits von Johnnys Dodge lag die Route 14. Sie führt in südlicher Richtung nach Portland und New Hampshire, in nördlicher ganz nach Kanada, wenn man auf der U.S. 1 bei Thomaston links abbiegt.

»Hurenstadt«, sagt Chico zu dem Glas. Er raucht eine Zigarette.

»Was?«

»Nichts, Baby.«

»Chico?« Ihre Stimme klingt verwirrt. Er wird die Bettwäsche wechseln müssen, bevor Dad zurückkommt. Sie hat geblutet.

»Was?«

»Ich liebe dich, Chico.«

»Gut.«

Dreckiger März. *Du bist eine alte Hure*, denkt Chico. *Dreckiger alter März mit Hängetitten und Regen im Gesicht.*

»Dies war früher Johnnys Zimmer«, sagt er plötzlich.

»Wessen?«

»Johnnys. Er ist mein Bruder.«

»Oh. Wo ist er?«

»Bei der Armee«, sagt Chico, aber Johnny ist nicht bei der Armee. Er hatte im Sommer auf der Rennbahn in Oxford Plains gearbeitet, und ein Wagen geriet außer Kontrolle und schleuderte nach innen auf die Boxen zu, wo Johnny gerade an einem Chevy die Hinterreifen wechselte. Die Leute brüllten ihm noch zu, aber Johnny hörte sie nicht. Einer der Leute, die brüllten, war Johnnys Bruder Chico.

»Ist dir nicht kalt?« fragte sie.

»Nein. Nur die Füße. Ein bißchen.«

Und er denkt plötzlich: *Ach, mein Gott. Johnny ist nichts passiert,*

was nicht auch dir früher oder später passieren wird. Aber er hat das Bild wieder vor sich. Er sieht den schleudernden Ford Mustang, die Rückenwirbel seines Bruders, die sich als flache Schatten vom Weiß seines Hanes-T-Shirts abheben; er hatte noch gehockt und gerade einen der Hinterreifen des Chevy abgezogen. Es war noch Zeit gewesen, zu sehen, wie der Gummi von den Reifen des wildgewordenen Mustang wegfetzte, zu sehen, wie der herabhängende Auspuff auf dem Beton Funken sprühte.

Er traf Johnny, als Johnny aufstehen wollte. Dann der gelbe Schrei der Flammen.

Nun, denkt Chico, es hätte auch langsam gehen können, und er denkt an seinen Großvater. Krankenhausgeruch. Hübsche junge Schwestern mit Bettschüsseln. Ein letztes papierenes Atmen. Kann man überhaupt angenehm sterben?

Ihn fröstelt, und er denkt an Gott. Er berührt die kleine silberne St.-Christophorus-Medaille, die er an einer Kette um den Hals trägt. Er ist nicht katholisch und ganz gewiß kein Mexikaner: sein richtiger Name ist Edward May, und seine Freunde nennen ihn Chico, weil seine Haare schwarz sind und er sie mit Brylkrem zurückkämmt und weil er spitze Stiefel mit Kubanerabsätzen trägt. Er ist nicht katholisch, aber er trägt dieses Medaillon. Der schleudernde Mustang hätte Johnny vielleicht verfehlt, wenn er eins getragen hätte. Man kann nie wissen.

Er raucht und starrt aus dem Fenster, und hinter ihm steht das Mädchen aus dem Bett auf und läuft rasch zu ihm herüber, als fürchte sie, daß er sich umdrehen und sie anschauen könnte. Sie legt ihm ihre warme Hand auf den Rücken. Er spürt ihre Brüste in der Seite. Ihr Bauch berührt sein Gesäß.

»Oh, es ist *wirklich* kalt.«

»Das ist das Zimmer.«

»Liebst du mich, Chico?«

»Aber klar doch!« sagt er lässig, und dann ernsthafter: »Du warst ja noch richtig neu!«

»Was meinst -«

»Du warst noch Jungfrau.«

Ihre Hand fährt höher. Ein Finger streichelt seinen Nacken. »Das hatte ich dir doch gesagt, oder?«

»War es schlimm? Hat es weh getan?«

Sie lacht. »Nein, aber ich hatte Angst.«

Sie schauen in den Regen hinaus. Auf der 14 fährt ein neuer Oldsmobile vorbei und schleudert das Wasser hoch.

»Hurenstadt«, sagt Chico.

»Was?«

»Der Kerl da. Er fährt zur Hurenstadt. In seinem neuen Hurenwagen.«

Sie küßt die Stelle, die ihre Finger eben noch sanft berührt haben, und er macht eine Bewegung, als scheuche er eine Fliege fort.

»Was ist denn los?«

Er dreht sich zu ihr um. Sie schaut kurz auf seinen Penis und dann schnell wieder weg. Rasch hält sie sich schützend die Arme vor die Brüste, und dann erinnert sie sich daran, daß man das im Film nie so tut, und läßt sie wieder herabhängen. Sie hat schwarzes Haar, und ihre Haut ist winterweiß wie Sahne. Ihre Brüste sind fest, ihr Bauch vielleicht ein wenig zu weich. Ein kleiner Fehler, denkt Chico, der einen daran erinnert, daß dies kein Film ist.

»Jane?«

»Was?« Er spürt, daß er bereit ist. Es fängt nicht an, er ist schon bereit.

»Alles in Ordnung«, sagt er. »Wir sind Freunde.« Er schaut sie bewußt an, greift auf jede Weise nach ihr aus.

Als er ihr wieder ins Gesicht sieht, ist es leicht gerötet. »Stört es dich, wenn ich dich ansehe?«

»Ich... nein. Nein, Chico.«

Sie rückt ein paar Schritte von ihm ab, schließt die Augen, setzt sich auf das Bett und lehnt sich zurück, die Beine gespreizt. Er sieht alles an ihr. Die Muskeln, die kleinen Muskeln an den Innenseiten ihrer Schenkel... sie bewegen sich unwillkürlich, und das erregt ihn plötzlich mehr als die straffen Hügel ihrer Brüste oder das zarte Rosa ihrer Fotze. Er zittert vor Aufregung wie ein dummer Clown an einer Feder. Liebe mag eine Himmelsmacht sein, wie die Dichter sagen, denkt er, aber Sex ist wie Bozo der Clown, der an einer Feder herumhüpft. Wie kann eine Frau nur einen erigierten Penis sehen, ohne schallend loszulachen?

Der Regen prasselt auf das Dach, gegen das Fenster, gegen die

aufgeweichte Pappe vor dem Quadrat ohne Scheibe. Er legt eine Hand auf die Brust und sieht einen Augenblick aus wie ein Römer auf der Bühne, der eine Rede halten will. Seine Hand ist kalt. Er lässt sie fallen.

»Mach die Augen auf. Ich sagte doch, wir sind Freunde.«

Gehorsam öffnet sie die Augen. Sie sieht ihn an. Ihre Augen scheinen jetzt violett. Das Regenwasser, das an den Fenstern herabläuft, zeichnet krause Muster auf ihr Gesicht, ihren Hals, ihre Brüste. Auf dem Bett ausgestreckt, hat sich ihr Bauch gestrafft. Sie ist vollkommen. Dies ist ihr Augenblick.

»Oh, Chico«, sagt sie. »Oh, Chico, es ist ein so *komisches* Gefühl.« Ein Schauer überläuft sie. Ihre Zehen haben sich unwillkürlich gekrümmt. Er sieht die Innenseiten ihrer Füße. Sie sind rosa. »Chico, Chico.«

Er tritt auf sie zu. Ihr Körper zittert, und ihre Augen werden groß. Sie sagt etwas, ein Wort, aber er weiß nicht, was es ist. Dies ist keine Zeit für Fragen. Eine Sekunde lang kniet er halb vor ihr und schaut konzentriert auf den Fußboden. Er berührt ihre Beine eben über den Knien. Er mißt den Ansturm seiner Gefühle. Ein gedankenloser, phantastischer Trieb. Er wartet noch ein wenig.

Das einzige Geräusch ist das blechene Ticken des Weckers auf dem Nachttisch, dessen Messingbeine auf einem Stapel Spiderman-Comics stehen. Ihr Atem geht schneller und schneller. Seine Muskeln spannen sich, als er hochkommt und auf sie gleitet. Sie fangen an. Diesmal ist es schöner. Der Regen draußen wäscht immer noch den Schnee fort.

Eine halbe Stunde später weckt Chico sie aus einem leichten Schlaf. »Wir müssen uns beeilen«, sagt er. »Dad und Virginia kommen bald nach Hause.«

Sie schaut auf die Armbanduhr und richtet sich auf. Diesmal macht sie keinen Versuch, sich zu bedecken. Ihr ganzes Verhalten - ihre Körpersprache - hat sich verändert. Sie ist nicht gereift (obwohl sie es wahrscheinlich selbst glaubt) und hat nichts gelernt, das komplizierter wäre, als einen Schuh zuzubinden, aber dennoch hat sie sich verändert. Er nickt, und sie lächelt ihn an. Er greift nach den Zigaretten auf dem Nachttisch. Als sie ihren Slip überstreift, denkt er an eine Zeile aus einem alten Song: *Keep playin till I shoot through. Blue...*

play your digeree, do. »Tie Me Kangaroo Down« von Rolf Harris. Er grinst. Diesen Song sang Johnny immer. Der Schluß war: *So we tanned his hide when he died, Clyde, and that's it hanging on the* 5790'.

Sie hakt ihren BH fest und knöpft sich die Bluse zu. »Warum lachst du, Chico?«

»Ach, nichts«, sagt er.

»Machst du mir den Reißverschluß zu?«

Er geht hin, noch nackt, und zieht ihr den Reißverschluß hoch. Er küßt sie auf die Wange. »Wenn du willst, geh ins Bad und mach dich ein bißchen zurecht«, sagt er. »Aber beeil dich, okay?«

Ein wenig geziert geht sie durch den Flur, und Chico schaut ihr nach. Er raucht. Sie ist ein großes Mädchen - größer als er - und unter der Badezimmertür muß sie ein wenig den Kopf einziehen. Chico findet seine Unterhose unter dem Bett. Er stopft sie in den Sack für Schmutzwäsche, der im Schrank an der Tür hängt und nimmt eine saubere vom Regal. Er zieht sie an und dann, als er zum Bett zurückgeht, gleitet er auf dem nassen Fußboden aus, wo das Stück Pappe Wasser durchgelassen hat. Fast wäre er gefallen.

»Verdammt«, flüstert er ärgerlich.

Er schaut sich im Zimmer um, das Johnnys gewesen war, bevor Johnny starb (*warum habe ich ihr bloß erzählt, daß er bei der Armee ist?* fragt er sich... ein wenig unbehaglich). Wände aus Holzfaserplatten. So dünn, daß man Dad und Virginia nachts hören kann, wenn sie zur Sache kommen. Sie reichen nicht ganz bis an die Decke. Der Fußboden hat sich leicht verzogen, so daß die Türen nur offenbleiben, wenn man etwas darunterlegt - vergißt man es, fallen sie heimlich wieder zu, wenn man ihnen den Rücken kehrt. An der gegenüberliegenden Wand hängt ein Filmposter von *Easy Rider -Zwei Männer suchten Amerika und konnten es nirgends finden*. Alles im Zimmer war lebhafter, als Johnny hier noch lebte. Chico weiß nicht, warum und wieso, aber es stimmt. Er weiß, daß es in diesem Zimmer nachts manchmal spukt. Manchmal denkt er, daß sich plötzlich die Schranktür öffnet und Johnny dort steht, mit verkohltem, verkrümmtem und geschwärztem Körper und einem gelben Gebiß, das wie aus geschmolzenem und wieder hart gewordenem Wachs hervorsticht; und Johnny flüstert: *Verschwinde aus meinem*

Zimmer, Chico. Und Hände weg von meinem Dodge, sonst bringe ich dich um. Kapiert?

Kapiert, Bruder, denkt Chico.

Einen Augenblick bleibt er stehen und betrachtet das zerknüllte, mit dem Blut des Mädchens befleckte Laken, und mit einer schnellen Bewegung zieht er die Decke darüber. Hier. Genau hier. Wie gefällt dir das, Virginia? Was für ein Gefühl hast du dabei zwischen den Beinen? Er zieht Hose und Stiefel an, findet einen Pullover.

Vor dem Spiegel kämmt er sich das Haar, als sie aus dem Bad kommt. Sie sieht gut aus. Ihr zu weicher Bauch fällt unter dem Trägerrock nicht auf. Sie schaut zum Bett hinüber, macht sich daran zu schaffen, und es sieht gemacht aus, nicht mehr, als sei bloß die Decke darübergezogen.

»Gut«, sagt Chico.

Sie lacht ein wenig unsicher und streicht sich eine Locke hinter das Ohr. Es ist eine ergreifende, fast rührende Geste.

»Gehen wir«, sagt er.

Sie gehen durch den Flur und das Wohnzimmer. Jane bleibt vor dem kolorierten Atelierphoto auf dem Fernseher stehen. Es zeigt seinen Vater und Virginia, Johnny als älteren, Chico als jüngeren Schüler und Billy als Kind - auf dem Bild hat Johnny Billy auf dem Arm. In allen Gesichtern liegt ein starres, steinernes Grinsen... nur in Virginias nicht, deren Gesicht schläfrig und rätselhaft wirkt wie immer. Das Bild, erinnert sich Chico, wurde aufgenommen als sein Vater die Schlampe gerade geheiratet hatte.

»Deine Mutter und dein Vater?«

»Mein Vater«, sagt Chico. »Virginia ist meine Stiefmutter. Komm jetzt.«

»Ist sie immer noch so hübsch?« fragt Jane, nimmt ihren Mantel und reicht Chico die Windjacke.

»Mein Alter glaubt das vermutlich«, sagt Chico.

Sie gehen in den Schuppen hinaus. Hier ist es feucht und zugig. Der Wind pfeift durch die Risse in den grob zusammengeagelten Wänden. In der Ecke liegen ein Haufen alter Reifen, Johnnys altes Fahrrad, das er Chico vererbte, der es prompt zu Schrott fuhr, ein Stapel Kriminalmagazine, ein ölverschmierter Motorblock, eine Apfelsinenkiste voll Taschenbücher.

Chico führt sie durch das Gerumpel nach draußen. Der Regen fällt mit entmutigender Monotonie. Chicos alte Limousine steht in der Einfahrt in einer großen Pfütze und sieht ebenfalls niedergeschlagen aus. Selbst aufgebockt und mit einer Plastikfolie an der Stelle, wo die Windschutzscheibe sein müsste, hat Johnnys Dodge mehr Klasse. Chicos Wagen ist ein Buick. Die Farbe ist stumpf und mit Rostflecken übersät. Die Polster der Vordersitze sind mit einer braunen Armee-decke überzogen. An der Sonnenblende auf der Beifahrerseite steckt ein Button: ICH WILL JEDEM TAG. Auf dem Rücksitz liegt ein verrosteter Starter. Wenn es irgendwann mal nicht regnet, werde ich ihn reinigen, denkt er, und ihn vielleicht in den Dodge einbauen. Vielleicht auch nicht.

Das Innere des Buick riecht muffig, und sein eigener Starter dreht lange durch, bis der Buick endlich anspringt.

»Liegt es an der Batterie?« fragt sie.

»Wahrscheinlich nur der gottverdammte Regen.« Er setzt den Wagen rückwärts auf die Straße hinaus und stellt die Scheibenwischer an. Er wartet einen Augenblick und schaut zum Haus hinüber. Eine recht unappetitliche verwaschene Farbe. Die Scheune steht in einem unmöglichen Winkel zum Haus, die Teerpappe ist stellenweise abgerissen, die Schindeln sind verwittert.

Das Radio brüllt los, und Chico schaltet sofort ab. Hinter seiner Stirn machen sich Sonntagnachmittagskopfschmerzen bemerkbar. Sie fahren an der Grange Hall, dem Gebäude der Freiwilligen Feuerwehr und an Brownie's Store vorbei. Sally Morrisons Thunderbird parkt an der Tankstelle, und Chico hebt grüßend die Hand, als er in die Lewiston Road einbiegt.

»Wer ist das?«

»Sally Morrison.«

»Hübsches Mädchen«, sagt sie unbeteiligt.

Er greift nach seinen Zigaretten. »Sie war zweimal verheiratet und wurde zweimal geschieden. Jetzt ist sie die Dorfnutte, wenn man nur die Hälfte von dem glaubt, was in diesem Scheißnest erzählt wird.«

»Sie sieht jung aus.«

»Ist sie auch.«

»Hast du sie schon mal -«

Er läßt seine Hand über ihren Schenkel gleiten und lächelt. »Nein«,

sagt er. »Mein Bruder vielleicht, aber ich nicht. Ich mag Sally trotzdem. Sie hat ihre Unterhaltszahlungen, sie hat ihren großen weißen Thunderbird, und es interessiert sie nicht, was die Leute über sie reden.«

Die Fahrt wird langweilig. Das Wasser des Androscoggin zur Rechten sieht aus wie dunkler Schiefer. Er führt kein Eis mehr. Jane ist still und nachdenklich geworden. Das einzige Geräusch ist das gleichmäßige Anschlagen der Scheibenwischer. An den tiefer gelegenen Straßenabschnitten rollt der Wagen durch Bodennebel, der auf den Abend wartet, um dann herauszukriechen und die ganze River Road zu erobern.

Als sie Auburn erreichen, fährt Chico eine Abkürzung und biegt in die Minot Avenue ein. Die vier Fahrspuren liegen nahezu verlassen da, und die Häuser in diesem Vorort sehen aus wie vorgefertigt. Auf dem Fußweg sehen sie einen kleinen Jungen in einem gelben Plastikregenmantel, der keine Pfütze ausläßt.

»Lauf, Junge«, sagt Chico leise.

»Was?« fragt Jane.

»Nichts, Baby. Schlaf weiter.«

Sie lacht ein wenig mißtrauisch.

Chico biegt in die Keston Street ein und fährt in die Einfahrt eines der vorgefertigten Häuser. Er läßt den Motor laufen.

»Komm doch mit rein und iß ein Stück Kuchen«, sagt sie.

Er schüttelt den Kopf. »Ich muß zurück.«

»Das weiß ich doch.« Sie legt ihm die Arme um den Hals und küßt ihn.

»Vielen Dank, es war wunderschön.«

Plötzlich lächelt er. Er strahlt. Wie hingerissen. »Wir sehen uns Montag, Janney-Jane. Wir sind immer noch Freunde, klar?«

»Das weißt du doch«, sagt sie und küßt ihn noch einmal... aber als er ihr an die Brüste greift, wehrt sie ab. »Mein Vater ist zu Hause.«

Er läßt sie los, und von seinem Lächeln ist nicht mehr viel übrig. Sie steigt aus und rennt durch den Regen zur Hintertür. Eine Sekunde später ist sie verschwunden. Chico wartet noch und zündet sich eine Zigarette an. Dann läßt er den Wagen zurückrollen. Der Buick säuft ab, und der Starter dreht endlos lange durch, bis der Motor wieder anspringt. Es ist eine lange Fahrt bis nach Hause.

Als er ankommt, steht Dads Kombi in der Einfahrt. Er laßt seinen Wagen daneben ausrollen und stellt den Motor ab. Er bleibt noch einen Augenblick ruhig Sitten und lauscht auf den Regen. Es ist, als säße er in einem Stahlfaß.

Im Haus sitzt Billy vor dem Fernseher und sieht Carl Stromer und seine Country Buckaroos. Als Chico reinkommt, springt Billy aufgeregt hoch. »Hallo Eddie. Eddie, weißt du, was Onkel Pete gesagt hat? Er hat gesagt, er und noch ein paar Leute haben im Krieg ein deutsches U-Boot versenkt! Gehst du am Samstag mit mir ins Kino?«

»Ich weiß noch nicht«, sagt Chico grinsend. »Da mußt du mir schon die ganze Woche abends vor dem Essen die Schuhe küssen.« Er zieht Billy an den Haaren. Billy schreit und lacht und tritt ihm vor das Schienbein.

»Hört auf jetzt«, sagt Sam May, als er in das Zimmer kommt. »Hört auf, ihr beiden. Ihr wißt, was Mutter von diesen Balgereien hält.« Er hat die Krawatte gelockert und den oberen Knopf an seinem Hemd aufgeknöpft. Auf einem Teller hat er drei rote Hot-dogs. Die Hotdogs sind in Weißbrot gehüllt, und Sam May hat sie mit reichlich Senf Gestrichen. »Wo warst du?«

»Bei Jane.«

In der Toilette wird die Spülung betätigt. Virginia. Chico überlegt kurz, ob Jane vielleicht Haare im Waschbecken gelassen oder ihren Lippenstift oder eine Haarnadel vergessen hat.

»Du hättest mit uns zu Onkel Pete und Tante Ann kommen sollen«, sagt sein Vater. Er verschlingt einen Hotdog mit drei schnellen Bissen. »Du bist ja fast wie ein Fremder hier, Eddie, und das gefällt mir nicht. Nicht, solange du die Füße unter meinen Tisch steckst.«

»Das ist vielleicht ein Tisch«, sagt Chico.

Sam schaut ruckartig auf. Zuerst gekränkt, dann wütend. Als er spricht, sieht Chico, daß seine Zähne vom Senf ganz gelb sind. Ihm dreht sich der Magen um. »Dein freches Maul. Dein gottverdammtes freches Maul. So groß bist du noch nicht, du Rott Nase.«

Chico zuckt die Achseln, nimmt sich eine Scheibe Weißbrot und bestreicht sie mit Ketchup. »In drei Monaten bin ich sowieso weg.«

»Wovon, zum Teufel, redest du?«

»Ich werde Johnnys Wagen reparieren und nach Kalifornien fahren. Arbeit suchen.«

»Ach ja, richtig.« Er ist ein großer Mann, groß auf unbeholfene Weise, aber Chico findet, daß er kleiner geworden ist, seit er Virginia geheiratet hat, und noch kleiner, seit Johnny tot ist. Und in Gedanken hört er sich zu Jane sagen: *Mein Bruder vielleicht, aber ich nicht*. Und gleich darauf hört er in Gedanken: *Play your digeree, do, Blue*. »Mit dem Wagen schaffst du es nicht einmal bis Castle Rock«, sagt sein Vater. »Von Kalifornien ganz zu schweigen.«

»Denkst du. Du wirst nur noch 'ne gottverdammte Scheißstaubwolke sehen.«

Einen Augenblick sieht sein Vater ihn nur an, und dann bewirft er Chico mit der Wurst, die er in der Hand hält. Sie trifft Chico an der Brust, und Senf spritzt auf seinen Pullover und auf den Stuhl.

»Noch einmal solche Ausdrücke, und ich brech dir sämtliche Knochen, du Klugscheißer.«

Chico nimmt die Wurst in die Hand und betrachtet sie. Eine billige rote Wurst. Mit französischem Senf bestrichen. Er wirft die Wurst zurück. Sam springt auf. Sein Gesicht ist rot wie ein alter Ziegelstein. Die Adern an seiner Stirn treten hervor. Mit dem Bein berührt er den Abstelltisch vor dem Fernseher. Der Tisch kippt um. Billy steht in der Küchentür und beobachtet sie. Er hält einen Teller mit Wurst und Bohnen in der Hand. Er hält den Teller schief, und die Soße tropft auf den Fußboden. Billy macht große Augen, und sein Mund zittert. Im Fernsehen fetzen Carl Stormer und seine Country Buckaroos in atemberaubendem Tempo »Long Black Veil«.

»Man zieht sie groß, so gut man kann, und sie bespucken einen«, sagt sein Vater mit belegter Stimme. »Ja, so geht es.« Er hält den halb gegessenen Hotdog in der Faust wie einen abgeschnittenen Phallus. Es ist unglaublich, aber er fängt an, ihn zu essen. Chico sieht, daß er gleichzeitig anfängt zu weinen. »Sie bespucken einen. Jawohl.«

»Und warum, zum Teufel, mußtest du gerade sie heiraten?« bricht es aus Chico heraus, und er verschluckt, was er sonst noch sagen wollte: Wenn du sie nicht geheiratet hättest, *würde Johnny noch leben*. »Das geht dich einen Scheißdreck an!« brüllt Sam May unter Tränen. »Das ist meine Sache!«

»So?« brüllt Chico zurück. »Meinst du wirklich? Aber ich muß mit Ihr leben! Ich und Billy, wir müssen mit Ihr leben! Siehst du nicht, wie sie dich kaputtmacht? Und du weißt nicht mal...«

»Was?« sagt sein Vater, und seine Stimme klingt plötzlich tief und drohend. Das Stück Hotdog in seiner Faust sieht aus wie ein blutiger Knochen. »Was weiß ich nicht?«

»Du weißt nicht, wie man Scheiße von Schuhwichse unterscheidet«, sagt er und ist entsetzt über das, was er eben sagen wollte.

»Du hörst jetzt auf, Chico, oder ich schlag dich zum Krüppel.« So nennt er ihn nur, wenn er sehr wütend ist.

Chico dreht sich um und sieht, daß Virginia ins Zimmer gekommen ist und ihn mit ihren großen ruhigen braunen Augen ansieht. Ihre Augen sind schön; alles andere an ihr ist nicht so schön, es erneuert sich nicht in gleichem Maße, aber von ihren Augen wird sie noch lange leben können, denkt Chico, und er fühlt wieder diesen blinden Haß in sich aufsteigen - *So we tanned his hide when he died, Clyde, and thats it hanging on ths shed.*

»Sie betrügt dich, und du bist zu feige, etwas dagegen zu unternehmen.«

Das ganze Geschrei ist Billy endlich zuviel geworden - er heult laut auf vor Entsetzen und läßt den Teller mit Wurst und Bohnen fallen. Er schlägt die Hände vors Gesicht. Die Soße spritzt über seine Sonntagsschuhe und verteilt sich auf dem Teppich.

Sam tritt einen Schritt vor und bleibt stehen, als Chico eine knappe Handbewegung macht, als wollte er sagen: *Komm doch her, versuch's doch, worauf wartest du noch?* Sie stehen wie Statuen, bis Virginia spricht- ihre Stimme ist tief und so ruhig wie ihre braunen Augen.

»Hast du ein Mädchen in deinem Zimmer gehabt, Ed? Du weißt, wie dein Vater und ich darüber denken.« Und dann, fast wie eine nachträgliche Entschuldigung: »Sie hat ein Taschentuch liegenlassen.«

Er starrt sie wild an. Er ist unfähig, seine Gefühle auszudrücken, auszudrücken, wie schäbig sie ist, wie hinterhältig sie einen lahmen kann.

Du könntest mich verletzen, wenn du wolltest, sagen die ruhigen braunen Augen. Ich weiß, daß du weißt, was los war, bevor er starb.

*Aber nur damit könntest du mich verletzen, nicht wahr, Chico?
Und auch dann nur, wenn dein Vater dir glaubt. Und wenn er dir
glauben würde, wäre es sein Tod.*

Wie ein wütender Bär reagiert sein Vater auf Virginias Worte.
»Was? Du hast in meinem Haus gebumst, du kleiner Bastard?«

»Was sind denn das für Ausdrücke, Sam!« sagt Virginia ruhig.

»Deshalb wolltest du also nicht mitkommen. Damit du bu -damit
du...«

»Sag's doch!« schluchzt Chico. »Laß dir von Ihr doch nicht den
Mund verbieten! Sag doch, was du meinst!«

»Raus«, sagt er dumpf. »Und komm erst wieder, wenn du dich bei
deiner Mutter und mir entschuldigen willst.«

»Wag es nicht!« schreit er. »Wag es nicht, diese Schlampe meine
Mutter zu nennen! Ich bring dich um!«

»Hör auf, Eddie!« kreischt Billy. Die Worte klingen erstickt, denn er
hält immer noch die Hände vor das Gesicht. »Hör auf, Daddy
anzuschreien! Hör auf, o/ttel«

Virginia steht reglos. Ihr ruhiger Blick bleibt auf Chico geheftet.

Sam taumelt einen Schritt zurück und stößt mit den Beinen gegen die
Kante seines Lehnstuhls. Schwer läßt er sich in den Stuhl fallen und
hält sich den behaarten Unterarm vor die Augen. »Ich kann dich nicht
mehr ansehen, wenn du solche Worte in den Mund nimmst, Eddie. Du
machst mich krank.«

»Sie macht dich krank! Warum gibst du das nicht zu?«

Er antwortet nicht. Er sieht Chico immer noch nicht an, als er sich
noch einen Hotdog vom Teller nimmt. Er greift nach dem Senf. Billy
heult immer noch. Carl Stornier und seine Country Buckaroos singen
einen Trucker-Song. »My rig is old, but that don't mean she's stow«,
erzählt Carl seinen Zuschauern im westlichen Maine.

»Der Junge weiß nicht, was er sagt, Sam«, sagt Virginia. »Ein
schwieriges Alter. Es ist schwer, erwachsen zu werden.«

Sie hat ihn betrogen. Schluß. Aus.

Er dreht sich um und geht zur Tür, die zuerst in den Schuppen und
dann nach draußen führt. Als er die Tür öffnet, schaut er sich zu
Virginia um, und sie sieht ihn ruhig an, als er sie anredet.

»Was ist denn, Ed?« fragt sie.

»Das Laken ist blutig.« Nach einer Pause: »Ich hab' sie entjungfert.«

Er glaubt, daß sich in ihren Augen etwas geregt hat, aber das wünscht er sich wahrscheinlich nur. »Bitte, geh jetzt, Ed. Du machst Billy Angst.«

Er geht. Der Buick will nicht starten, und er hat sich schon fast damit abgefunden, daß er durch den Regen gehen muß, als der Motor endlich anspringt. Er zündet sich eine Zigarette an und fährt rückwärts auf die 14 hinaus. Als der Motor ruckt und spuckt, nimmt er den Gang raus und tritt das Gaspedal durch. Zweimal zwinkert ihm die Kontrollampe für die Lichtmaschine trübe zu, und dann dreht sich der Motor in einem unruhigen Leerlauf. Endlich geht es weiter, und der Wagen kriecht die Straße nach Gates Falls hoch.

Er wirft noch einen letzten Blick auf Johnnys Dodge.

Johnny hätte bei Gates Mills & Weaving einen festen Job kriegen können, allerdings nur in der Nachtschicht. Die Nachtarbeit hätte ihm nichts ausgemacht, und die Bezahlung wäre auch besser gewesen als in Oxford Plains, aber sein Vater arbeitete tagsüber, und die Nachtarbeit in der Spinnerei hätte bedeutet, daß Johnny am Tage mit ihr allein zu Hause gewesen wäre, allein oder mit Chico im Nebenzimmer ... und die Wände waren dünn. *Ich kann nicht aufhören, und sie gibt mir keine Chance*, hatte Johnny gesagt. *Ja, ich weiß, was für ein Schlag das für ihn wäre. Aber sie ist... sie ist dauernd hinter mir her, wenn du weißt, was ich meine, du hast sie doch gesehen, Billy ist zu jung, um das zu verstehen, aber du hast sie gesehen...*

Ja. Er hatte sie gesehen. Und Johnny war nach Oxford Plains gegangen, um dort zu arbeiten. Seinem Vater hatte er gesagt, das täte er, weil er dort billig Ersatzteile für seinen Dodge bekommen könne. Und so geschah es, daß er gerade einen Reifen auswechselte, als der Mustang schleuderte und mit funkensprühendem Auspuff auf die Boxen zuschoß; so hatte seine Stiefmutter seinen Bruder umgebracht, »so just keep playing until I shoot through, Blue«, denn wir fahren zur Hurenstadt mit diesem Scheißhaufen von Buick, und er weiß noch, wie der Gummi stank und wie Johnnys Rückenwirbel sich als flache Schatten von seinem weißen T-Shirt abhoben, er weiß noch, daß Johnny schon halb aufgestanden war, als der Mustang ihn traf und gegen den Chevy quetschte. Und es hatte einen hohlen

Knall gegeben, als der Chevy von den Wagenhebern rutschte, und dann das grelle Gelb der Flammen, der Benzingeruch...

Chico tritt mit beiden Füßen auf die Bremse und bringt die Limousine rüttelnd auf dem durchweichten Bankett zum Stehen. Wild wirft er sich über den Sitz und stößt die Tür an der Beifahrerseite auf. Er kotzt gelbe Kotze in den matschigen Schnee. Der Anblick läßt ihn weiterkotzen, und der Gedanke daran läßt ihn immer noch kotzen, obwohl er schon alles ausgekotzt hat. Fast hätte er den Motor abgewürgt, aber er kriegt es gerade noch hin. Die Kontrollampe für die Lichtmaschine leuchtet ein paarmal müde auf. Er bleibt eine Weile sitzen und versucht, nicht mehr zu zittern. Mit hoher Geschwindigkeit rauscht ein Wagen vorbei, ein neuer Ford, weiß, und seine Räder spritzen Wasser und Schneematsch hoch wie Fächer.

»Hurenstadt«, sagt Chico. »Mit seinem neuen Hurenwagen. Feigling.«

Er schmeckt die Kotze an den Lippen und in der Kehle. Er mag nicht rauchen. Er wird bei Danny Cärter übernachten können. Morgen ist Zeit für weitere Entscheidungen. Er lenkt den Wagen auf die 14 und fährt weiter.

8

Verdammt melodramatisch, was?

Die Welt hat schon eine oder zwei bessere Geschichten gesehen, das weiß ich - wahrscheinlich ein oder zweihunderttausend bessere. Man hätte auf jede Seite stemeln müssen **DIES IST DAS PRODUKT EINES STUDENTEN-WORKSHOPS FÜR KREATIVES SCHREIBEN...** denn genau das war es, wenigstens bis zu einem gewissen Punkt. Heute erscheint mir die Geschichte so unoriginell und so anfängerhaft, daß es schon peinlich ist; Stil von Hemingway (wenn das Ding auch aus irgendeinem Grund im Präsens geschrieben ist - da liegen wir ganz

beschissen im Trend), Thema von Faulkner. Könnte irgend etwas *seriöser* sein? Oder *Uterarischer*?

Aber selbst ihr literarischer Anspruch kann die Tatsache nicht kaschieren, daß es sich um eine ausgesprochen sexuelle Geschichte handelt, die von einem ausgesprochen unerfahrenen jungen Mann geschrieben wurde (zu der Zeit, als ich »Hurenstadt« schrieb, hatte ich erst mit zwei Mädchen geschlafen, und bei der einen war ich zu früh gekommen und hatte sie über und über bespritzt - ganz anders als Chico in der vorstehenden Geschichte). Ihre Einstellung zu Frauen geht über Feindseligkeit hinaus und ist schon fast abstoßend - zwei der Frauen in »Hurenstadt« sind Nutten, die dritte ein bloßes Gefäß. Sie redet Unsinn wie »Ich liebe dich, Chico« und »Komm doch rein und iß ein Stück Kuchen«. Chico andererseits . ist ein zigarettenrauchender Macho, ein proletarischer Held, der direkt aus den Rillen einer Bruce-Springsteen-Platte entsprungen sein könnte - wenn auch von Springsteen noch keine Rede war, als ich die Geschichte im literarischen Magazin des College veröffentlichte (dort stand sie zwischen einem »Selbstbilder« betitelten Gedicht und einem ganz in Kleinbuchstaben gesetzten Aufsatz über interne Studentenangelegenheiten). Es ist die Arbeit eines ebenso unsicheren wie unerfahrenen jungen Mannes.

Und doch war es die erste Geschichte, von der ich das Gefühl hatte, daß sie *mein* Produkt sei - die erste aus einem Guß, nachdem ich es fünf Jahre versucht hatte. Die erste, die vielleicht auch dann noch steht, wenn man ihr die Stützen wegnimmt. Häßlich, aber lebendig. Auch wenn ich sie heute lese und ein Lächeln über ihre Pseudo-Härte und ihre prätentiose Art unterdrücken muß, sehe ich doch hinter den Zeilen das wahre Gesicht

des Gordon Lachance, eines Gordon Lachance, der jünger ist als der, der heute lebt und schreibt, auch gewiß idealistischer als der Bestseller-Autor, der eher an Taschenbuchverträgen als an guten Kritiken interessiert ist, aber nicht so jung wie der, der damals mit seinen Freunden auszog, sich die Leiche eines toten Jungen namens Ray Brower anzusehen. Ein Gordon Lachance, der schon halb im Begriff war, seinen Glanz zu verlieren.

Nein/ es ist keine sehr gute Geschichte. Der Autor war zu sehr damit beschäftigt, auf andere Stimmen zu hören, um seiner inneren so genau zu lauschen, wie es erforderlich gewesen wäre. Aber es war das erste Mal, daß ich in einem Prosastück Örtlichkeiten, die ich kannte und Dinge, die ich empfand, beschrieben habe, und es erheiterte mich auf schreckliche Weise, Dinge, die mich jahrelang gequält hatten, in einer neuen Form erstehen zu sehen, *in einer Form, die ich ihnen auferlegt hatte*. Seit meiner Kindheitsvorstellung, daß Dennis im Schrank seines gespenstisch im ursprünglichen Zustand belassenen Zimmers sein könnte, waren Jahre vergangen. Ich hatte wirklich geglaubt, sie vergessen zu haben. Und doch findet sie sich in »Hurenstadt« wieder, nur geringfügig verändert... aber *kontrolliert*.

Ich habe dem Drang widerstanden, sie noch mehr zu verändern, sie umzuschreiben, pointierter zu gestalten - und dieser Drang war ziemlich stark, denn ich finde die Geschichte heute recht peinlich. Und doch enthält sie manches, was mir gefällt, Dinge, die billig wirken würden, wenn der ältere Lachance sie änderte, in dessen Haar sich schon die ersten grauen Fäden zeigen. Dinge wie die Schatten auf Johnnys weißem T-Shirt oder das Regenmuster auf Janes nacktem Körper, Bilder, die besser sind, als es ihnen eigentlich zusteht.

Es war außerdem die erste Geschichte, die mein Vater und meine Mutter nicht lesen durften. Es war zuviel von Dennis darin. Zuviel von Castle Rock. Und, wichtiger noch, zuviel von 1960. Man erkennt die Wahrheit immer; denn wenn man sich oder andere damit schneidet, fließt immer Blut.

Mein Zimmer lag im zweiten Stock, und da oben muß es mindestens dreißig Grad gewesen sein. Am Nachmittag würden es über vierzig sein, selbst wenn man alle Fenster aufriß. Ich war wirklich froh, daß ich in dieser Nacht dort nicht schlafen mußte, und der Gedanke an unseren bevorstehenden Ausflug machte mich ganz aufgeregt. Ich rollte zwei Wolldecken zusammen und schnallte meinen alten Gürtel darum. Dann suchte ich mein letztes Geld zusammen, achtundsechzig Cents. Es konnte losgehen.

Ich benutzte die Hintertreppe, um vor dem Haus nicht meinen Vater zu treffen, aber ich hätte mir keine Sorgen zu machen brauchen; er war immer noch im Garten und spritzte nutzlose Regenbogen in die Luft, durch die er traurig hindurchsah.

Ich ging die Summer Street hinunter und über ein leeres Grundstück zur Carbine hinüber - wo heute die Büros des *Call* von Castle Rock stehen. Ich ging gerade die Carbine hoch zum Klubhaus, als neben mir ein Wagen hielt, aus dem Chris ausstieg. In der einen Hand hielt er seinen alten Pfadfindertornister, in der anderen

zwei zusammengerollte, mit einer Kordel verschnürte Wolldecken.

»Danke, Mister«, sagte er und lief auf mich zu, als der Wagen wieder anfuhr. Seine Pfadfinderfeldflasche hatte er sich über die Schulter gehängt, so daß sie dauernd gegen seine Hüfte schlug. Seine Augen glänzten.

»Gordie! Willst du mal was sehen?«

»Klar. Was ist es denn?«

»Komm erst hier durch.« Er zeigte auf den schmalen Gang zwischen dem Blue Point Imbiß und dem Castle Rock Drugstore.

»Worum geht es, Chris?«

»Komm schon!«

Er rannte durch den Gang, und nach ein paar Sekunden (ich brauchte nicht länger, um meine Skepsis zu überwinden) lief ich hinterher. Die Wände der beiden Gebäude liefen nicht parallel, sondern standen in einem Winkel zueinander, so daß der Gang immer schmaler wurde. Wir wateten durch schmutziges Zeitungspapier und traten über die gefährlich glitzernden Scherben zerbrochener Bier- und Sodaflaschen hinweg. Chris blieb hinter dem Blue Point stehen und warf sein Deckenbündel hin. Hinter dem Haus standen acht oder neun Abfallkübel, und der Gestank war entsetzlich.

»Pfui Teufel, Chris! Weg hier, das ist ja nicht auszuhalten!«

»Hilf mir mal«, sagte Chris mechanisch.

»Nein, ehrlich, ich muß gleich kot -«

Mir blieb das Wort im Hals stecken, und ich vergaß die stinkenden Kübel. Chris hatte seinen Tornister von der Schulter genommen, geöffnet und hineingefaßt. Jetzt hielt er eine riesige Pistole mit dunklem Holzgriff in der Hand.

»Was willst du sein, Lone Ranger oder Cisco Kid?«
fragte Chris und grinste.

»Mein Gott, wo hast du das Ding her?«

»Aus dem Schreibtisch von Dad geklaut. Das ist 'ne Fünfundvierziger.«

»Seh' ich doch selbst«, sagte ich, obwohl es eine Acht- unddreißiger oder eine .357 hätte sein können, ohne daß ich den Unterschied erkannte hätte - ich hatte zwar viele John D. MacDonalds und Ed McBains gelesen, aber die einzige Pistole, die ich je aus der Nähe gesehen hatte, war die von Constable Bannerman... aber wie sehr die Jungs ihn auch bestürmten, sie mal aus dem Halfter zu nehmen, er tat es nie. »Mann, dein Alter haut dich kaputt, wenn er das merkt. Du *sagtest* doch, daß er wieder seine Tour hat.«

Seine Augen glänzten immer noch. »*Deswegen* ja gerade, Mann. Er wird *nichts* merken. Er und die ändern verdammt Säufer sind mit ein paar Dutzend Flaschen Wein nach Harrison gefahren und kommen frühestens in einer Woche zurück. Diese verfluchten Saufbrüder.« Er verzog verächtlich den Mund. Er war der einzige von unserer Clique, der nie trank, nicht einmal, um zu zeigen, was für ein Kerl er war. Er wollte kein gottverdammter Säufer werden wie sein Alter. Und er sagte mir mal unter vier Augen - das war, als die DeSpain-Zwillinge mit einem Sechserpack aufkreuzten, den sie ihrem Alten geklaut hatten, und alle Chris verarschten, weil er nicht mitsaufen wollte, nicht mal einen einzigen Schluck Bier - daß er *Angst* vor dem Trinken hatte.

Er sagte, sein Vater würde nie mehr von der Flasche loskommen, und sein älterer Bruder sei stockbesoffen gewesen, als er das Mädchen vergewaltigte. Er sprach von Eyeball, der zusammen mit Ace Merrill und Charlie

Hogan und Bill Tessio dauernd billigen Rotwein säuft. Wenn er erst anfinge, so sagte er mir, würde er nie mehr aufhören können. Es mag Ihnen komisch vorkommen, daß ein Zwölfjähriger Angst davor hat, Alkoholiker zu werden, aber für Chris war das kein bißchen komisch. Er hatte oft darüber nachgedacht. Er hatte allen Anlaß dazu.

»Hast du auch Munition dafür?«

»Neun Patronen - mehr waren nicht in der Schachtel. Er wird denken, daß er sie verbraucht hat. Er schießt doch immer auf Dosen, wenn er besoffen ist.«

»Ist sie geladen?«

»Bist du verrückt? Für was *hältst* du mich?«

Dann nahm ich die Pistole. Sie fühlte sich angenehm schwer in der Hand an. Ich sah mich als Steve Carella von Squad 87, der The Heckler verfolgt oder vielleicht auch Meyer Meyer oder Kling Deckung gibt, als sie in die Wohnung eines verzweifelten Drogensüchtigen eindringen. Ich zielte auf einen der stinkenden Abfallkübel und drückte ab

WUUMMMM!

Die Waffe flog hoch. Es war ein Gefühl, als hätte ich mir das Handgelenk gebrochen. Mein Herz fuhr mir in die Kehle und blieb dort zitternd hängen. In dem gewellten Metall des Kübels klaffte ein Loch - das Werk eines bösen Zauberers.

»O Gott!« schrie ich.

Chris brüllte vor Lachen -r- ob aus wirklicher Belustigung oder im nackten Entsetzen, konnte ich nicht erkennen. »Du hast es getan! Du hast es getan! *Gordie hat es getan!*« trompetete er. »*He, Gordon Lachance schießt ganz Castle Rock zusammen!*«

»Hält's Maul! Bloß raus hier!« kreischte ich und packte ihn am Hemd.

Als wir losrannten, öffnete sich die Hintertür des Bitte Point mit einem Ruck, und Francine Tupper in ihrem weißen Serviererinnendress trat ins Freie. »Wer hat das getan? Wer läßt hier Knaller hochgehen?«

Wir rannten wie verrückt, hinter dem Drugstore und der Eisenwarenhandlung entlang und am Emporium Galorium vorbei, wo Antiquitäten und Trödel und billige Romane verkauft wurden. Wir kletterten über einen Zaun und rissen uns dabei Splitter in die Handflächen. So erreichten wir die Curran Street. Im Laufen warf ich Chris die Fünfundvierziger zu; er lachte immer noch, aber er fing die Pistole auf und steckte sie wieder in seinen Tornister. Als wir von der Curran Street in die Carbine Street eingebogen waren, gingen wir wieder normal, um nicht aufzufallen. Chris kicherte immer noch.

»Mann, du hättest dein Gesicht sehen sollen. Oh, Mann, das war herrlich. Das war wirklich gut. Meine Fresse!« Er schüttelte den Kopf, schlug sich auf die Schenkel und brüllte vor Lachen.

»Du wußtest doch, daß sie geladen war, du Idiot! Und ich kriege jetzt Schwierigkeiten. Die Tupper hat mich gesehen.«

»Ach Scheiße, die hat geglaubt, das war ein Knallfrosch. Außerdem kann die alte Tupper höchstens bis zu ihrer Nasenspitze sehen, das weißt du doch. Sie denkt, wenn sie eine Brille trägt, ist sie noch häßlicher als jetzt.« Er stemmte die Hände in die Hüften und fing wieder an zu lachen.

»Trotzdem. Das war ein schäbiger Trick, Chris. Wirklich.«

»Komm, Gordie.« Er legte mir die Hand auf die Schulter. »Ehrlich, ich wußte nicht, daß sie geladen war. Ich schwor's dir. Ich hab' sie einfach aus Dads Schreibtisch genommen. Er nimmt sonst immer die Munition raus. Als er sie das letzte Mal weglegte, muß er wirklich besoffen gewesen sein.«

»Du hast sie wirklich nicht geladen?«

»No, Sir.«

»Und das schwörst du mir?«

»Ich schwöre.« Erbekreuzigte sich und spuckte aus. Er sah so unschuldig und zerknirscht aus wie ein Chorknabe. Aber als wir das Grundstück erreicht hatten, wo unser Baumhaus war, und Vern und Teddy sahen, die auf ihren zusammengerollten Decken saßen und auf uns warteten, mußte er wieder lachen. Er erzählte den beiden die Geschichte, und als alle ihren Spaß gehabt hatten, fragte Teddy, wozu Chris denn eine Pistole brauche.

»Eigentlich gar nicht«, sagte Chris. »Höchstens wenn ein Bär kommt. Oder so was Ähnliches. Außerdem ist es unheimlich, nachts im Wald zu schlafen.«

Wir nickten alle. Chris war der größte und stärkste in unserer Clique und konnte es sich erlauben, so etwas zu sagen. Wenn aber zum Beispiel Teddy auch nur angedeutet hätte, daß er sich im Dunkeln fürchtet, hätten wir uns totgelacht.

»Hast du dein Zelt auf dem Feld aufgestellt?« fragte Teddy Vern.

»Ja. Und ich habe zwei eingeschaltete Taschenlampen reingelegt, damit es nach Dunkelwerden so aussieht, als ob wir da sind.«

»Gut gemacht«, sagte ich und klopfte Vern auf die Schulter. Für seine Begriffe war das wirkliche Denkarbeit. Er wurde rot und grinste.

»Wir müssen los«, sagte Teddy. »Kommt, es ist schon fast zwölf.«

Chris stand auf, und wir standen um ihn herum.

»Wir gehen über Beemans Koppel und hinter dem Möbelladen neben Sonnys Texaco-Tankstelle entlang«, sagte er. »Unten bei der Mülldeponie steigen wir dann auf die Schienen und gehen über die Brücke nach Harlow.«

»Was meinst du, wie weit ist es?« fragte Teddy.

Chris zuckte die Achseln. »Harlow ist groß. Wir haben mindestens zwanzig Meilen zu gehen. Was sagst du, Gordie?«

»Ja. Vielleicht sind es sogar dreißig.«

»Selbst wenn es dreißig sind, schaffen wir es bis morgen nachmittag, wenn keiner schlappmacht.«

Wir sahen einander an.

»Kommt, Jungs«, sagte Chris und schulterte sein Bündel.

Gemeinsam verließen wir das Grundstück. Chris ging ein kleines Stück vor uns.

10

Als wir Beemans Koppel überquert hatten und über die schlackige Böschung zu den Gleisen der Great Southern and Western Maine hinaufgestiegen waren, hatten wir schon alle unsere Hemden ausgezogen und um die Hüften gebunden. Wir schwitzten wie die Schweine. Oben auf der Böschung schauten wir die Gleise entlang in die Richtung, die wir nehmen mußten.

Ich werde diesen Augenblick nie vergessen, ganz gleich wie alt ich werde. Ich war der einzige, der eine Uhr hatte - eine billige Timex, die ich ein Jahr vorher als Preis für den Verkauf von Cloverine-Salbe bekommen hatte. Die Zeiger standen genau auf Mittag, und glühendheiß hing die Sonne über dem ausgetrockneten schattenlosen Panorama, das wir vor uns sahen. Man spürte, wie sie durch den Schädel drang, um einem das Gehirn zu rösten.

Hinter uns lag Castle Rock, das sich auf dem langen Hügel ausdehnte, der als Castle View bekannt ist, und mitten darin der grüne, schattige Park der Stadt. Weiter unten am Castle River sah man die Schornsteine der .Wollspinnerei, die metallfarbenen Rauch ausspuckten, während unten die Abwässer in den Fluß liefen. Links lag The Jolly Furniture Barn, eine Möbelfabrik. Und direkt vor uns lagen die Schienen, die hell in der Sonne glitzerten. Sie liefen parallel zum Castle River, der ebenfalls links von uns lag. Auf der rechten Seite war das Gelände dicht mit Büschen bestanden (heute liegt dort eine Motorradrennstrecke, auf der jeden Sonntagnachmittag ab vierzehn Uhr Rennen ausgetragen werden). Am Horizont stand ein alter, nicht mehr benutzter Wasserturm, der verrostet und irgendwie unheimlich aussah.

So standen wir dort, genau um die Mittagszeit, und dann sagte Chris: »Kommt, wir müssen weiter.«

Wir gingen neben den Gleisen auf der Schlacke, und bei jedem Schritt traten wir kleine schwarze Staubwolken hoch. Bald waren unsere Socken und Turnschuhe damit bedeckt. Vern fing an zu singen: »Roll Me Over in the Clover«, aber er hörte bald auf, was eine Wohltat für die Ohren war. Nur Teddy und Chris hatten Feldflaschen mitgebracht, und sie waren rasch leer.

»Wir könnten die Flaschen an der Pumpe bei der Deponie wieder füllen«, sagte ich. »Dad sagt, das Wasser ist einwandfrei. Der Brunnen ist fast sechzig Meter tief.«

»Okay«, sagte Chris, ganz im Ton des erfahrenen Leiters einer Expedition. »Außerdem können wir uns da eine Weile ausruhen.«

»Und was ist mit Verpflegung?« fragte Teddy plötzlich. »Ich wette, daß keiner daran gedacht hat, was zu essen mitzubringen.«

Chris blieb stehen. »Scheiße! Ich auch nicht. Und du, Gordie?«

Ich schüttelte den Kopf und wunderte mich über meine eigene Dummheit.

»Vern?«

»Fehlanzeige«, sagte Vern. »Tut mir leid.«

»Gut, dann wollen wir sehen, wieviel Geld wir haben«, sagte ich, knotete mein Hemd auf, breitete es auf der Schlacke aus und warf meine achtundsechzig Cents darauf. Die Münzen glänzten fiebrig in der Sonne. Chris hatte einen zerknüllten Dollarschein und zwei Cents. Teddy hatte zwei Fünfundzwanzig- und zwei Fünfcentsstücke. Vern hatte genau sieben Cents.

»Zwei Dollar siebenunddreißig«, sagte ich. »Nicht schlecht. Unten am Ende der kleinen Straße, die zur Deponie führt, ist ein kleiner Laden. Einer muß runterlaufen und ein paar Hamburger und Getränke kaufen, während die anderen sich ausruhen.«

»Wer?« fragte Vern.

»Das knobeln wir mit Streichhölzern aus, wenn wir an der Deponie sind. Kommt.«

Ich ließ das ganze Geld in meine Hosentasche gleiten und knotete gerade wieder mein Hemd zusammen, als Chris schrie: »*Ein Zug!*«

Ich legte die Hand an die Schienen, obwohl ich den Zug schon hören konnte. Die Schiene sumnte wie verrückt. Einen Augenblick lang kam es mir so vor, als hielte ich den Zug in der Hand.

»Absprung!« brüllte Vern und sprang mit einem einzigen ungeschickten Satz die halbe Böschung hinunter. Vern war ganz versessen darauf, Fallschirmjäger zu spielen, wenn der Boden nur einigermaßen weich war - eine Kiesgrube, ein Heuhaufen oder eine Böschung wie diese. Chris sprang hinterher. Der Zug war schon sehr laut zu hören. Wahrscheinlich fuhr er nach Lewiston und war schon auf unserer Seite des Flusses. Statt auch zu springen, drehte Teddy sich in die Richtung, aus der der Zug kam. Seine dicken Brillengläser glitzerten in der Sonne. Sein langes Haar klebte ihm in Strähnen an der Stirn.

»Komm da weg, Teddy«, sagte ich.

»Nein. Ich will den Lokführer foppen.« Er sah mich an, und seine vergrößerten Augen leuchteten vor Aufregung. »Lokführer foppen. Was sind dagegen schon Lastwagen?«

»Du bist verrückt, Mann. Willst du dich unbedingt totfahren lassen?«

»Wie am Strand von der Normandie!« schrie Teddy und stellte sich mitten auf die Schienen. Ganz locker stand er auf einer Schwelle. Ich war einen Augenblick wie betäubt. Eine solche riesengroße Dummheit konnte ich einfach nicht begreifen. Dann packte ich ihn und riß ihn trotz seiner Gegenwehr von den Gleisen. Ich stieß ihn den Abhang hinunter und sprang ihm nach. Ich war noch nicht gelandet, als Teddy mir auch schon in den Magen schlug. Mir blieb die Luft weg, aber bevor er wieder hochkam, traf ich ihn mit dem Knie am Brustbein, und er flog auf den Rücken. Keuchend schlug ich auf

dem Boden auf, und Teddy packte mich am Hals. Aufeinander einschlagend rollten wir die ganze Böschung hinunter, während Chris und Vern nur dumm glotzten.

»Du kleiner Hurensohn«, kreischte Teddy. »Du Arsch! Du willst mir Vorschriften machen? Ich bring dich um, du Stück Scheiße!«

Ich konnte wieder richtig Luft holen und sprang auf. Ich ging rückwärts, als Teddy auf mich zukam und streckte die offenen Hände aus, um seine Boxhiebe wegzuschlagen. Halb lachte ich, und halb hatte ich Angst. Wenn er einen seiner Anfälle hatte, war Teddy ein beachtlicher Gegner. Dann nahm er es mit jedem größeren Jungen auf, und wenn der größere Junge ihm beide Arme gebrochen hatte, fing er an zu beißen.

»Teddy, du kannst foppen, wen du willst, wenn wir gesehen haben, was wir sehen wollen, aber - mit einem wütenden Hieb verfehlte er mein Gesicht, traf aber meine Schulter -

bis dahin darf *uns* niemand sehen, du
- er schlug mir ins Gesicht, und jetzt hätte es wirklich ernst werden können, wenn -dumme Sau!«

- Chris und Vern uns nicht gepackt und auseinandergerissen hätten. Über uns donnerte der Zug vorbei und ließ eine stinkende Dieselwolke zurück. Wir hörten das schwere Rasseln der Waggonräder. Ein paar Schlackebrocken hüpfen die Böschung herab, und der Streit war vorbei... bis wir wieder hören konnten.

Es war nur ein kurzer Güterzug, und als der Bremswagen vorbei war, sagte Teddy: »Ich bring ihn um. Auf jeden Fall schlag ich ihm die Fresse ein.« Er versuchte, sich loszureißen, aber Chris hielt ihn nur um so fester.

»Beruhige dich, Teddy«, sagte Chris leise, und er sagte

es immer wieder, bis Teddy ruhig stehenblieb. Seine Brille saß schief, und der Draht zur Batterie seines Hörgeräts hing schlaff an seiner Brust herab. Er hatte die Batterie in eine Tasche seiner Jeans gesteckt.

Als er sich endgültig beruhigt hatte, wandte sich Chris an mich und sagte: »Warum, zum Teufel, prügelst du dich mit ihm, Gordon?«

»Er wollte den Lokführer foppen. Ich dachte, der Ingenieur würde es vielleicht sehen und Meldung machen. Vielleicht hätten sie dann einen Bullen geschickt.«

»Ach, der hat genug damit zu tun, sich in die Hosen zu scheißen«, sagte Teddy, aber er schien nicht mehr wütend zu sein. Der Sturm hatte sich gelegt.

»Gordon hat genau das Richtige getan«, sagte Vern. »Kommt jetzt, Frieden.«

»Ja, okay«, sagte ich und hielt Teddy die Handfläche hin. »Frieden, Teddy?«

»Ich wäre rechtzeitig zur Seite gesprungen«, sagte er zu mir. »Gibst du das zu, Gordie?«

»Ja«, sagte ich, aber schon der Gedanke daran ließ mich frösteln. »Ich weiß.«

«Okay, dann also Frieden.«

»Und jetzt ist Schluß«, befahl Chris und ließ Teddy los. •

Teddy schlug mir in die Hand, daß es brannte und hielt mir dann seine hin. Ich schlug ihn genauso hart.

»Lachance, du bist eine Scheißmiezekatz«, sagte Teddy.

»Miau«, machte ich.

»Kommt jetzt, Jungs«, sagte Vern. »Wir gehen, okay?«

»Geh mit Gott, aber geh!« sagte Chris feierlich, und Vern machte eine Faust, als wollte er ihn schlagen.

11

Wir erreichten die Deponie so gegen halb zwei. Vern brüllte: »Absprung!« und sprang uns voran den Abhang hinunter. In langen Sätzen folgten wir ihm und sprangen über das Brackwasser hinweg, welches träge aus dem Abwasserrohr floß, das aus den Schlacken herausragte. Jenseits dieser kleinen sumpfigen Stelle lag der staubige, von Unrat übersäte Rand der Deponie.

Die Deponie war von einem knapp zwei Meter hohen Sicherheitszaun umgeben. Alle sechs Meter waren verwitterte Schilder angebracht, auf denen zu lesen stand:

MÜLLDEPONIE CASTLE ROCK
GEÖFFNET 16-20 UHR
MONTAGS GESCHLOSSEN
BETRETEN DURCH UNBEFUGTE STRENG VERBOTEN

Wir kletterten auf den Zaun, stiegen darüber weg und sprangen auf der anderen Seite wieder runter. Teddy und Vern erreichten den Brunnen zuerst, den man mit einer altmodischen Pumpe anzapfen mußte, einer Pumpe, deren Betätigung Kraft kostete. Neben der Pumpe stand ein Blechkanister voll Wasser, und es galt als Todsünde, wenn man vergaß, ihn für den nächsten, der Wasser brauchte, gefüllt zurückzulassen. Der Griff der Pumpe stand in einem Winkel von der Pumpe ab und sah aus wie ein Vogel mit nur einem Flügel, der zu fliegen versucht. Früher war er grün gewesen, aber die Farbe war von den vielen Tausenden von Händen abgerieben worden, die den Griff seit 1940 betätigt hatten.

Die Deponie ist eine meiner lebhaftesten Erinnerungen

an Castle Rock. Sie erinnert mich immer an die surrealistischen Maler - an jene Leute, die Zifferblätter malen, die in einer Astgabelung hängen, Viktorianische Salons, die mitten in der Sahara stehen, oder Lokomotiven, die einem aus einem Kamin entgegenfahren. Für meine Kinderaugen sah nichts in der Mülldeponie von Castle Rock so aus, als ob es dort wirklich hingehörte.

Wir waren von hinten in die Deponie gelangt. Von vorn führte eine breite Sandstraße durch das Tor hinein, die sich dann zu einem halbkreisförmigen Areal erweiterte, das so fest gewalzt war wie eine Landebahn und an der eigentlichen Grube abrupt endete. Die Pumpe stand am hinteren Ende dieser Grube (Teddy und Vern standen gerade dort und stritten sich darum, wer sie in Gang setzen sollte). Die Grube war etwa fünfundzwanzig Meter tief und mit allen amerikanischen Dingen gefüllt, die leer werden, verschleifen oder ganz einfach nicht mehr funktionieren. Es gab so viele Sachen, daß meine Augen schon vom Hinsehen schmerzten - oder vielleicht war es in Wirklichkeit das Gehirn, das schmerzte, weil es sich nie so recht entscheiden konnte, auf welchen Gegenstand sich der Blick fixieren sollte. *Wenn* aber der Blick irgendwo haften blieb, dann war es ein Gegenstand, der hier so unangebracht wirkte wie jene Zifferblätter oder der Salon mitten in der Wüste. Ein betrunken in der Sonne lehndes Bettgestell aus Messing. Die Puppe eines kleinen Mädchens, die sich erstaunt zwischen die Schenkel starrte, wo ihre Innereien zum Vorschein kamen. Ein umgekipptes Studebaker-Automobil, dessen Kugelnase aus Chrom in der Sonne blitzte wie eine Rakete von Bück Rogers. Eine der riesigen Wasserflaschen, wie man sie in Bürogebäuden findet, die die

Sonne in einen funkelnden, heißen Saphir verwandelt hatte.

Außerdem herrschte dort reges Tierleben, allerdings nicht das aus Disneys Naturfilmen oder aus jenen Zoos, in denen man die Tiere sogar streicheln kann. Es waren fette Ratten, Waldmurmeltiere, die durch die reiche Kost in Gestalt von verfaulenden Hamburgern und madigem Gemüse fett und träge geworden waren, Tausende von Möwen und gelegentlich eine riesige Krähe, die wie ein nachdenklicher Priester zwischen den Möwen einherschritt. Hier versammelten sich auch die streunenden Hunde der Stadt, um eine Mahlzeit zu ergattern, wenn sie in umgestürzten Mülltonnen nichts gefunden hatten und auch kein Wild aufstöbern konnten. Es waren elende, bössartige Köter, die sich um eine von Fliegen umschwirrte Wurst oder um einen Haufen stinkender, in der Sonne dampfender Hühnereingeweide bissen.

Aber nie griffen diese Hunde Milo Pressman, den Wärter der Deponie an, denn Milo hatte stets Chopper an seiner Seite. Chopper war - wenigstens bis Joe Cambers Hund Cujo zwanzig Jahre später tollwütig wurde - der Hund in Castle Rock, den man am meisten fürchtete und am wenigstens sah. Er war der gefährlichste Hund im Umkreis von vierzig Meilen (so hieß es jedenfalls) und so häßlich, daß er jede Uhr, die schlug, zum Stehen brachte. Die Jungs wußten wahre Schauergeschichten über seine Gefährlichkeit zu erzählen. Einige sagten, er sei halb ein Deutscher Schäferhund, andere hielten ihn eher für einen Boxer. Ein Junge aus Castle View namens Harry Horr behauptete, Chopper sei ein Dobermann, dem man die Stimmbänder operativ entfernt habe, damit man ihn nicht hörte, wenn er angriff. Andere Jungs wollten wissen, daß Chopper ein rasender Irischer

Wolfshund sei, der von Milo Pressman mit einer Spezialmischttjng aus Mehl und Hühnerblut gefüttert würde. Dieselben Jungs behaupteten, daß Milo es nicht wagte, seinen Hund aus dem Schuppen zu lassen, wenn er nicht eine Kapuze trug wie ein Jagdfalke.

Die am meisten verbreitete Geschichte war die, daß Pressman Chopper darauf trainiert hatte, nicht nur zu >fassen<, sondern bestimmte *Teile* der menschlichen Anatomie zu fassen. So könnte etwa ein unglücklicher Junge, der illegal über den Zaun geklettert war, um sich Schätze anzueignen, die ihm nicht zustanden, Milo Pressman schreien hören: »Chopper! Faß! Hand!« Und Chopper verbiß sich dann in die Hand und ließ nicht mehr los. Er zerriß Haut und Sehnen und zermalmte die Knochen zwischen seinen geifernden Kiefern, bis Milo ihm befahl aufzuhören. Es ging das Gerücht, daß Chopper auf die gleiche Weise mit einem Ohr, einem Auge, einem Fuß oder einem Bein verfahren konnte ... und wenn ein Junge zum zweiten Mal von Milo erwischt wurde, konnte es passieren, daß er und der treue Chopper den entsetzlichen Schrei hörten: »Chopper! Faß! Eier!« Und dieser Junge würde dann für den Rest seines Lebens Sopran singen. Milo selbst war häufiger zu sehen. Er war geistig ein wenig zurückgeblieben und besserte sein Gehalt als städtischer Arbeiter dadurch auf, daß er den einen oder anderen Gegenstand, den andere weggeworfen hatten, reparierte und in der Stadt verhökerte.

Heute war weder von Chopper noch von Milo etwas zu sehen.

Chris und ich schauten zu, wie Vern die Pumpe mit Wasser füllte, während Teddy wie wild pumpte. Endlich floß klares Wasser, und die beiden hielten die Köpfe unter den Strahl, wobei Teddy fleißig weiterpumpte.

»Teddy ist verrückt«, sagte ich leise.

»Oh, ja«, stimmte Chris zu. »Wenn er so weitefciacht, lebt er keine zehn Jahre mehr. Das kommt nur, weil sein Vater ihm die Ohren so verbrannt hat. Das ist der Grund. Es ist doch Wahnsinn, im letzten Augenblick vor den Lastwagen zur Seite zu springen. Der Kerl sieht doch nichts, ob mit oder ohne Brille.«

»Denk doch nur an die Sache mit dem Baum«, sagte ich.

»Ja, das weiß ich noch.«

Ein Jahr vorher waren Teddy und Chris auf die große Tanne hinter unserem Haus geklettert. Sie waren fast ganz oben, und Chris sagte, weiter ginge es nicht, weil die oberen Äste morsch seien. Ach, Scheiße, sagte Teddy und hatte wieder diesen verrückten starren Blick. Seine Hände waren voll Harz, und er wollte unbedingt ganz nach oben klettern. Chris konnte ihn nicht davon abbringen. Er kletterte also weiter und schaffte es auch bis ganz nach oben. Schließlich wog er nur fünfundsiebzig Pfund. So stand er da, umklammerte die Spitze mit seiner harzigen Hand und schrie, er sei der König der Welt oder irgendeinen ähnlichen Unsinn, und plötzlich gab es ein häßliches Krachen, und der Ast auf dem er stand, brach ab. Er sauste herab. Was dann geschah, gehört zu den Dingen, die einen überzeugen, daß es einen Gott geben muß. In einer reinen Reflexbewegung packte Chris zu und hatte Teddy. Duchamps Haarschopf in der Faust. Sein Handgelenk schwoll an, und er konnte seine rechte Hand wochenlang kaum gebrauchen, aber er hielt fest, bis Teddy fluchend und schreiend mit den Füßen einen Ast gefunden hatte, der sein Gewicht trug. Wenn Chris nicht blind zugepackt hätte, wäre Teddy abgestürzt und am Fuß der Tanne aufgeschlagen, und die Tanne war fast

dreißig Meter hoch. Als sie wieder unten waren, hätte Chris in seiner Reaktion auf den Schreck fast gekotzt, und er war ganz grau im Gesicht. Teddy ging auf ihn los, weil er ihn an den Haaren gerissen hatte, und sie hätten sich auch ernsthaft geprügelt, wenn ich nicht dazwischengegangen wäre.

»Ich träume noch manchmal davon«, sagte Chris und sah mich seltsam hilflos an. »Aber im Traum greife ich immer vorbei. Ich habe nur ein paar Haare in der Hand, und Teddy schreit laut auf, und weg ist er. Ist das nicht unheimlich?«

»Wirklich unheimlich«, gab ich zu, und wir sahen uns an, und in diesem kurzen Augenblick erkannten wir ein bißchen von dem, was unsere Freundschaft ausmacht. Dann sahen wir, wie Vern und Teddy sich mit Wasser bespritzten. Sie schrien und lachten.

»Ja, aber du hast nicht vorbeigegriffen«, sagte ich. »Chris Chambers trifft immer, stimmt's?«

»Sogar wenn die Damen die Lokusbrille untenlassen«, sagte er. Er zwinkerte mir zu, formte aus Daumen und Zeigefinger ein O und spuckte säuberlich hindurch.

»Friß mich roh, Chambers«, sagte ich.

»Mit 'ner Handvoll Stroh«, sagte er, und wir grinsten uns an.

Vern schrie: »*Kommt und holt euch Wasser, bevor es wieder zurückläuft!*«

»Wer zuerst da ist«, rief Chris.

»Bei der Hitze? Du hast sie wohl nicht alle.«

»Komm«, sagte er und grinste immer noch. »Auf mein Kommando.«

»Okay.«

»Los!«

Wir rannten los, den Oberkörper vorgebeugt, mit flie-

genden Beinen, die Fäuste geballt, und unsere Turnschuhe wirbelten den trockenen Sand auf. Es war ein totes Rennen, denn Vern auf seiner und Teddy auf meiner Seite hoben gleichzeitig die Hand. Wir ließen uns lachend in den Staub fallen, und Chris warf Vern seine Feldflasche zu. Als sie gefüllt war, gingen Chris und ich an die Pumpe, und zuerst pumpte Chris für mich und dann ich für ihn, und das erstaunlich kalte Wasser spülte Staub und Hitze von uns ab und versetzte uns auf einen Schlag mitten in den Januar. Dann ließ ich den Kanister wieder vollaufen, und wir gingen zu dem einzigen Baum der Deponie, einer verkrüppelten Esche, die zwölf Meter von Müo Pressmans mit Teerpappe verkleidetem Schuppen stand, um uns in ihrem Schatten ein wenig auszu-ruhen. Der Baum stand leicht nach Westen geneigt, als wollte er seine Wurzeln raffen wie eine alte Frau ihren Rock, um möglichst schnell von hier zu verschwinden.

»Toll«, sagte Chris und warf sich das wirre Haar aus der Stirn. Er lachte.

»Enorm«, sagte ich und nickte. Auch ich mußte wieder lachen.

»Es ist wirklich gut«, sagte Vern, und damit meinte er nicht nur die Tatsache, daß wir uns unerlaubt in der Deponie aufhielten, daß wir unsere Eltern angeschwandelt hatten und daß wir auf den Eisenbahngleisen nach Harlow laufen wollten; das alles meinte er zwar auch, aber wenn ich heute darüber nachdenke, scheint mir, daß-noch etwas hinzukam und daß wir alle es wußten. Es war die ganze Atmosphäre. Wir wußten genau, wer wir waren und wohin wir wollten. Es war herrlich.

Wir blieben eine Weile unter dem Baum sitzen und redeten den üblichen Blödsinn - wer zur Zeit die beste Baseballmannschaft hatte (natürlich immer noch die Yan-

kees mit Mantle und Marris), welches das beste Auto war (der 1955er Thunderbird, wenn sich Teddy auch für den 1958er Corvette stark machte), wer der tollste Kerl in Castle Rock war, von unserer Clique abgesehen (wir waren uns alle einig: das konnte nur Jamie Gallant sein, der Mrs. Ewing zwei Finger vor die Nase hielt und dann mit den Händen in der Tasche aus der Klasse rausging, während sie ihm hinterherschrie), welche TV-Show die beste war (entweder *Die Unbestechlichen* oder *Peter Gunn* - Robert Stack als Eliot Ness und Craig Stevens als Gunn waren beide Klasse) und ähnliches.

Teddy merkte als erster, daß der Schatten des Baumes länger geworden war, und er fragte mich, wie spät es sei. Ich schaute auf die Uhr und stellte erstaunt fest, daß es schon Viertel nach zwei war.

»He, Mann«, sagte Vern. »Jemand muß was zu essen holen. Um vier öffnet die Deponie. Ich will nicht mehr hier sein, wenn Milo und Chopper ihren Auftritt haben.«

Nicht einmal Teddy widersprach. Er hatte keine Angst vor Milo, der fettleibig und schon über vierzig war, aber wenn Choppers Name erwähnt wurde, zog jeder Junge aus Castle Rock den Schwanz ein.

»Okay«, sagte ich. »Wer geht?«

»Hoffentlich du, Gordie«, sagte Chris lächelnd.

»Das könnte dir so passen«, sagte ich und gab jedem eine Münze. »Werfen.«

Vier Münzen glitzerten in der Sonne. Vier Hände holten sie aus der Luft. Vier kurze Schläge auf vier schmutzige Handgelenke. Wir öffneten die Hände. Zweimal Kopf und zweimal Zahl. Wir warfen noch einmal, und alle hatten die Zahl.

»Mein Gott, viermal die Zahl«, sagte Vern, und wir

alle wußten was *er* meinte. Viermal Kopf bedeutet Glück, aber viermal die Zahl bringt Unglück.

»Ach, Scheiße«, sagte Chris. »Hat nichts zu bedeuten. Weiter.«

»Nein, Mann«, sagte Vern ganz ernst. »Viermal die Zahl. Das ist wirklich sehr schlecht. Wißt ihr noch, als Clint Bracken und ein paar andere damals diesen grauenvollen Unfall am Sirois Hill in Durham hatten? Sie hatten um Bier geworfen, wie Billy mir erzählte, und bevor sie in den Wagen stiegen, hatten sie auch alle die Zahl. Und peng! Totalschaden. Das gefällt mir überhaupt nicht. Ehrlich.«

»Kein Mensch glaubt an diese Scheiße«, sagte Teddy ungeduldig. »Höchstens Babys, Vern. Wollt ihr nun werfen oder nicht?«

Vern warf, aber offensichtlich widerwillig. Diesmal hatten er, Chris und Teddy alle die Zahl. In meiner Hand erschien Thomas Jefferson auf einem Fünfcentsstück. Und ich hatte plötzlich Angst, als sei ein Schatten über meine innere Sonne gezogen. Sie hatten wieder alle drei die Zahl, als ob ein blindes Schicksal ein zweites Mal auf sie zeigte. Auf einmal fallen mir Chris' Worte wieder ein: *Ich habe nur ein paar Haare in der Hand, und Teddy schreit laut auf, und weg ist er.*

Dreimal die Zahl und einmal Kopf.

Dann lachte Teddy sein verrücktes gackerndes Lachen und zeigte auf mich, und das Gefühl war verschwunden.

»Du lachst wie eine alte Hexe«, sagte ich und hielt ihm den hochgereckten Finger vor die Nase.

»liii-iiii-iiii-, Gordie«, lachte Teddy. »Gordie hat's erwischt, die dumme Sau.«

Es tat mir nicht leid, daß ich gehen mußte. Ich war

einigermaßen ausgeruht, und es machte mir nichts aus, die Straße hinunter zum Florida Market zu laufen.

»Gebrauch nicht immer den Namen deiner Mutter«, sagte ich zu Teddy.

»Beeil dich, Gordie«, sagte Chris. »Wir warten drüben bei den Gleisen.«

»Lauft bloß nicht ohne mich los«, sagte ich.

Vern lachte. »Ohne dich loszulaufen, hieße mit Slitz statt mit Budweiser loszulaufen, Gordie.«

»Ach half s Maul.«

Die drei fingen an zu singen: »Hör auf zu motzen. Wem) ich dich seh, dann muß ich kotzen.«

»Und deine Mutter kommt und leckt es auf«, sagte ich, hob einen Finger und machte, daß ich wegkam. Nie wieder hatte ich solche Freunde wie damals, als ich zwölf war. Mein Gott, Sie etwa?

12

Jedem das Seine, heißt es, und das ist ein guter Spruch. Wenn ich *Sommer* sage, haben Sie dabei ihre privaten und ganz persönlichen Vorstellungen, die von meinen völlig verschieden sind. Warum auch nicht? Aber für mich wird *Sommer* immer bedeuten, mit Kleingeldgeklimper in der Tasche, bei dreißig Grad Wärme und in Turnschuhen zum Florida Market zu laufen. Das Wort beschwört das Bild der Schienen der GS&WM herauf, die sich in der Ferne verlieren und die so weiß in der Sonne glänzen, daß man sie noch mit geschlossenen Augen sieht, dann aber nicht weiß, sondern blau.

Natürlich gab es in jenem Sommer nicht nur unsere Expedition über den Fluß, um Ray Browsers Leiche zu finden, wenn das auch am stärksten in der Erinnerung haftet. Es gab die Fleetwoods, die »Come Softly to Me« sangen, und Robin Luke, der »Susie Darlin« sang, und Little Anthony mit »I Ran All the Way Home«. Waren das alles Hits im Sommer 1960? Ja und nein. Auf die meisten traf es wohl zu. An den langen purpurnen Abenden, wenn Rock and Roll von WLAM in die Baseballreportagen von WCOU übergang, vergaß man die Zeit. Ich glaube, das war alles 1960, und ich glaube, daß dieser Sommer Jahre dauerte, auf magische Weise in einem Netz von Geräuschen gefangen. Ich höre noch das leise Zirpen der Grillen, das Maschinengewehrgeknatter der gefalteten Spielkarten an den Fahrradspeichen eines Jungen, der abends nach Hause fährt und sich auf seinen eisgekühlten Tee freut. Ich höre, wie Buddy Knox mit texanischem Akzent »Come along and be my party doll, and I'll make love to you, to you« singt, und dazwischen die Stimme des Baseballreporters, und über allem hängt der Geruch von frisch gemähtem Gras »Drei und zwei heißt es jetzt«, ruft der Reporter. »Whitey Ford beugt sich vor... jetzt hat er ihn... Ford wartet noch... er wirft... und weg ist der Ball! Williams kann nur noch hinterherwinken! **DIE RED SOX FÜHREN DREI ZU EINS!**« Hat Ted Williams 1960 noch für die Red Sox gespielt? Darauf verwette ich meinen Arsch - 316 für Ted. Daran erinnere ich mich noch genau. Baseball war in den letzten Jahren immer wichtiger für mich geworden, besonders seit ich erfahren mußte, daß Baseballspieler Menschen aus Fleisch und Blut sind, genau wie ich. Das erfuhr ich, als Ray Campanella sich mit seinem Wagen überschlug und die Schlagzeilen der Zeitungen die entsetzliche Nachricht

hinausschrien: seine Karriere sei zu Ende, und er müsse für den Rest seines Lebens im Rollstuhl sitzen. Wie deutlich erinnerte ich mich an diesen Schock, als ich mich vor zwei Jahren eines Tages an die Schreibmaschine setzte, das Radio einschaltete und erfuhr, daß Thurman Munson tödlich verunglückt war, als er mit seinem Flugzeug landen wollte.

Filme sahen wir im Gern, das schon lange abgerissen ist; Science-Fiction-Filme wie *Gog* mit Richard Egan und Western mit Audie Murphy (Teddy sah sich jeden Film mit Audie Murphy mindestens dreimal an; er hielt Murphy für eine Art Gott) und Kriegsfilme mit John Wayne. Es gab Spiele und zahllose verpaßte Mahlzeiten. Es gab Rasen, die gemäht werden mußten, Wände, gegen die man Münzen werfen konnte, und Leute, die einem auf die Schulter klopfen. Und jetzt sitze ich hier und versuche, durch die Tastatur einer IBM hindurch jene Zeit zu sehen und mir ins Gedächtnis zurückzurufen, was an diesem grünbraunen Sommer am besten und was am schlechtesten war. Aber die Apotheose meiner Erinnerung ist Gordon Lachance, der schweißbedeckt und mit Kleingeld in der Tasche die Straße hinunter zum Florida Market läuft.

Ich verlangte drei Pfund Hamburger, einige Brötchen, vier Flaschen Cola und einen Flaschenöffner für zwei Cents. Der Inhaber, ein Mann namens George Dusset, holte das Fleisch und lehnte sich gegen seine Registrierkasse. Er legte eine fleischige Hand neben das Glas mit hartgekochten Eiern und bewegte einen Zahnstocher im Mund hin und her. Sein gewaltiger Bierbauch ließ sein weißes T-Shirt wie ein Segel wirken, in das ein steifer Wind fährt. So blieb er stehen, um aufzupassen, daß ich nichts klaute. Bis er das Fleisch abwog, sagte er kein Wort,

»Dich kenn ich. Du bist der Bruder von Denny Lachance, stimmt's?« Wie auf Kugellagern fuhr der Zahnstocher von einem Mundwinkel zum anderen.

»Ja, Sir. Aber Denny ist -«

»Ja, ich weiß. Sehr traurige Geschichte, mein Junge. In der Bibel steht: »Mitten im Leben sind wir vom Tode umfänglich. Wußtest du das? Ich habe einen Bruder in Korea verloren. Du siehst genau wie Denny aus. Hat dir das schon mal jemand gesagt? Wie aus dem Gesicht geschnitten.«

»Ja, Sir, manchmal«, sagte ich mürrisch.

»Er war ein guter Baseballspieler. Mann, konnte der laufen! Gottvater und heiliger Jesus! Das weißt du wohl nicht mehr. Du bist noch zu jung.« Über meinen Kopf hinweg schaute er durch die offene Tür in die Hitze hinaus, als stünde ihm eine schöne Vision meines Bruders vor Augen.

»Ich weiß es noch«, sagte ich. »Mr. Dusset?«

»Was ist denn, Junge?« Sein Blick war immer noch in die Ferne gerichtet. Der Zahnstocher zwischen seinen Lippen zitterte ein wenig.

»Sie haben den Daumen auf der Waage.«

»Was?« Er schaute erstaunt nach unten, wo sein Daumen auf dem weißen Email lag. Wenn ich nicht einen Schritt zurückgetreten wäre, als er anfang über Denny zu reden, hätte ich es hinter dem Fleisch gar nicht gesehen. »Tatsächlich. Ich mußte an deinen Bruder denken. Gott sei ihm gnädig.« George Dusset bekreuzigte sich. Als er den Daumen von der Waage nahm, sprang die Nadel um sechs Unzen zurück. Er klatschte ein wenig mehr Heisch darauf und wickelte das Ganze in weißes Papier.

»Okay«, sagte er an seinem Zahnstocher vorbei. »Was haben wir denn jetzt? Drei Pfund Fleisch macht ein

Dollar vierundvierzig. Brötchen, siebenundzwanzig. Vier Cola, vierzig Cents. Ein Öffner, zwei Cents, Das macht..!« er addierte die einzelnen Posten auf der Tüte, in die er die Sachen packen wollte. »Zwei neunundzwanzig.«

»Dreizehn«, sagte ich.

Ganz langsam hob er den Kopf. Er runzelte die Stirn. »He?«

»Zwei dreizehn. Sie haben falsch gerechnet.«

»Junge, du bist -«

»Sie haben falsch gerechnet«, sagte ich. »Erst legen Sie den Daumen auf die Waage, und dann verlangen Sie auch noch zuviel Geld, Mr. Dusset. Ich wollte noch mehr kaufen, aber das lasse ich jetzt lieber.« Ich warf zwei Dollar und dreizehn Cents auf den Ladentisch.

Er schaute erst auf das Geld und dann sah er mich an. Sein Stirnrunzeln hatte sich verstärkt. Die Falten in seinem Gesicht sahen aus wie Risse. »Wer bist du, Junge?« sagte er leise aber mit drohendem Unterton. »Eine Art Klugscheißer, was?«

»Nein, Sir«, sagte ich. »Aber ich lasse mich von *Ihnen* nicht bescheißen. Was würde Ihre Mutter sagen, wenn sie wüßte, daß Sie kleine Kinder übers Ohr hauen?«

Mit schnellen, abrupten Bewegungen warf er unsere Sachen in die Tüte, daß die Colaflaschen klirrten. Grob warf er mir die Tüte zu, ohne sich darum zu kümmern, ob die Flaschen zerbrachen oder ich alles fallen ließ. Sein Gesicht war gerötet, sein Stirnrunzeln wie eingefroren. »Okay, Junge. Hier ist das Zeug. Und nun mach, daß du aus meinem Laden kommst, und laß dich nie wieder blicken. Sonst schmeiß ich dich raus, du verdammter kleiner Hurensohn.«

»Ich komme bestimmt nicht wieder«, sagte ich und

ging zur Tür. Die heiße Näm Mittagssonne zog träge ihre Bahn. »Und auch meine Freunde nicht. Ich habe ungefähr fünfzig.«

»Dein Bruder war kein Klugscheißer!« brüllte George Dusset.

»*Leck mich am Arsch!*« schrie ich, warf die Tür hinter mir zu und rannte die Straße hinunter.

Mit einem lauten Knall wurde die Tür wieder aufgestoßen, und Dusset brüllte mir hinterher: »*Wenn du noch einmal reinkommst, schlag ich dir die Fresse ein, du verdammter kleiner Drecksack!*«

Ich rannte, bis ich den ersten Hügel hinter mir, hatte, und ging dann in raschem Schrittempo weiter. Ich lachte, aber gleichzeitig hatte ich Angst, und mein Herz klopfte wie wild. Ich drehte mich hin und wieder um, weil ich mich vergewissern wollte, ob er mich auch nicht mit seinem Auto verfolgte.

Das war nicht der Fall, und bald erreichte ich das Tor zur Deponie. Ich schob mir die Tüte unter das Hemd und stieg über den Zaun. Ich hatte den Weg an der Grube vorbei schon halb zurückgelegt, als ich etwas sah, was mir überhaupt nicht gefiel - Milo Pressmans 1956er Buick mit den Bullaugen parkte hinter dem mit Teerpappe verkleideten Schuppen. Wenn Milo mich sah, würde es Ärger geben. Noch war weder von ihm noch von dem berühmten Chopper etwas zu sehen, aber ganz plötzlich schien der Zaun hinter der Deponie unendlich weit entfernt. Ich wünschte, ich wäre außen herumgegangen, aber ich war schon so weit in die Deponie hineingelaufen, daß ich nicht mehr umkehren wollte.

Wenn Milo mich gesehen hatte, als ich über den Zaun kletterte, würde ich auf jeden Fall zu Hause

Schwierigkeiten kriegen, aber davor hatte ich keine Angst. Ich hatte Angst, daß er Chopper auf mich hetzen könnte.

In meinem Kopf lief ein ganzes Violinkonzert ab. Es war unheimlich. Ich setzte einen Fuß vor den anderen und versuchte, so unauffällig zu wirken, als gehörte ich hierher, mit meiner Tragetasche aus Papier unter dem Hemd und auf dem Weg zu dem Zaun, der zwischen mir und den Eisenbahnschienen lag.

Ich war noch etwa fünfzehn Meter vom Zaun entfernt und dachte schon, ich hätte es geschafft, als ich Milo schreien hörte: »He, Junge! Weg von dem Zaun da! Mach, daß du rauskommst!«

Das Klügste wäre es gewesen, ganz einfach zu gehorchen, aber inzwischen war ich so aufgeregt, daß ich statt dessen mit einem wilden Schrei auf den Zaun zurannte. Vern, Teddy und Chris tauchten aus dem Unterholz auf der anderen Seite auf und beobachteten besorgt die Entwicklung.

»Du kommst sofort zurück!« brüllte Milo. »Komm her oder ich hetze meinen Hund auf dich, verdammt noch mal!«

Das war nicht gerade die Stimme der Vernunft und der Versöhnung, und ich rannte nur noch schneller. Meine Arme flogen, und die braune Einkaufstüte knisterte. Teddy lachte sein idiotisches Lachen. lli-üi-iiii klang es durch die Luft, als spielte ein Verrückter auf einer Rohrflöte.

»Lauf, Gordie! Lauf!« schrie Vern.

Und Milo brüllte: »Faß, Chopper! Faß ihn, Junge!«

Ich warf die Tüte über den Zaun, und Vern stieß Teddy mit den Ellenbogen zur Seite, um sie aufzufangen. Hinter mir hörte ich Chopper heranrasen, den Boden stampfend, aus der einen Nüster Feuer, aus der anderen Eis

versprühend, die Zähne gefletscht, während ihm Schwefel aus dem Maul troff. Laut aufschreiend erreichte ich mit einem Satz die halbe Höhe des Zaunes. Es dauerte keine drei Sekunden, bis ich oben war - ich dachte nicht darüber nach und sah auch nicht nach unten. Ich ließ mich einfach fallen. Fast wäre ich auf Teddy gelandet, der zusammengekrümmt auf dem Boden lag und wie verrückt lachte. Seine Brille war weggefliegen, und seine Augen tränkten. Ich verfehlte ihn nur um Zentimeter und schlug hart auf dem Kies auf. Im gleichen Augenblick fuhr Chopper gegen den Zaun und heulte vor Schmerz und Enttäuschung. Ich drehte mich um und hielt mir das aufgeschürfte Knie. Zum ersten Mal sah ich den berühmten Chopper - und erfuhr den ungeheuren Unterschied zwischen Mythos und Realität.

Statt eines riesigen Höllenhundes mit roten, bösartig funkelnden Augen und gewaltigen Fangzähnen, sah ich einen ganz gewöhnlichen schwarzweißen Mischling von mittlerer Größe. Er kläffte und sprang gegen den Zaun.

Teddy ging vor dem Zaun auf und ab und reizte Chopper zu immer größerer Wut. Er hielt seine Brille in der Hand, und aus seinem Mund sprühte Speichel.

»Leck mich am Arsch, Choppie!« schlug Teddy vor.
»Leck mich am Arsch und friß Scheiße!«

Er stieß mit dem Hintern gegen den Zaun, und Chopper versuchte, Teddys Angebot zu nutzen. Aber der Lohn für seine Mühe war nur ein Schlag auf die Nase. Er bellte wütend, und Schaum flog ihm vom Maul. Teddy stieß immer wieder mit dem Hintern gegen den Zaun, und Chopper versuchte, ihn zu packen, aber er rannte immer nur mit der Nase gegen den Zaun. Sie blutete schon. Teddy hörte nicht auf, ihn zu reizen, und nannte ihn dabei dauernd »Choppie«. Das Diminutiv hatte in

dieser Situation etwas Grausiges. Vern und Chris lagen auf dem Boden und lachten, daß sie kaum noch Luft kriegten.

Und dann trat Milö Pressman an den Zaun. Er trug einen verschwitzten Arbeitsanzug und eine Baseballkappe der New York Giants, und sein Gesicht war wutverzerrt.

»Seid ihr verrückt geworden!« schrie er. »Hört sofort auf, den Hund zu ärgern! Hört ihr? *Sofort aufhören!*«

»Beiß doch, Choppie!« kreischte Teddy und stolzierte am Zaun auf und ab wie ein verrückter preußischer General, der seine Truppen inspiziert. »Komm! Faß mich! Faß mich!«

Chopper drehte durch. Und das meine ich wirklich. Er rannte im Kreis, kläffte und bellte und schäumte, und mit den Hinterpfoten schleuderte er den Dreck durch die Gegend. Dreimal lief er im Kreis, wahrscheinlich um sich Mut zu machen, und dann rannte er mit einer Geschwindigkeit von mindestens dreißig Meilen pro Stunde gegen den Zaun, ungelogen - er hatte die Zähne gefletscht, und seine Ohren flogen. Der ganze Zaun erzitterte und summte wie ein Cello. Chopper jaulte auf und wurde zurückgefedert. In seinen Augen sah man nur noch das Weiße. Nach einer eleganten Rolle rückwärts landete er auf dem Rücken, daß es klatschte und der Staub aufwirbelte. Er blieb einen Augenblick liegen und schlich dann mit hängender Zunge davon.

Als Milo das sah, wurde er noch wütender als sein Hund. Sein Gesicht wurde dunkelrot - unter seiner Igelfrisur war deutlich zu sehen, daß sogar seine Kopfhaut rot wurde. Ich kniete im Sand mit an den Knien zerfetzten Jeans. Mein Herz schlug wild, denn

mir saß noch der Schreck in den Knochen. Und jetzt erschien Milo mir als menschliche Version seines Hundes Chopper.

»Ich kenn dich!« tobte Milo. »Du bist Teddy Duchamps! Ich kenne euch *alle*! Ich werd' dir den Arsch versohlen, du Lümmel. Du hast meinen Hund gequält!«

»Das möchte ich mal sehen!« schrie Teddy. »Steig doch über den Zaun und krieg mich, du Fettsack!«

»WAS? *WIE* HAST Du *MICH* GENANNT?«

»*FETTSACK!*« rief Teddy fröhlich. »*SCHMALZEIMER! DICKWANST! KOMM DOCH! KOMM!*« Er sprang hin und her, ballte die Fäuste, und Schweiß spritzte von seiner *Stirn*. »*DIR WERD' ICH BEIBRINGEN, DEINEN DÄMLICHEN HUND AUF LEUTE ZU HETZEN! KOMM DOCH HER! DAS WILL ICH MAL SEHEN!*«

»Du widerliche kleine Ratte. Deinen Vater haben sie für verrückt erklärt. Ich Sorge dafür, daß deine Mutter vor Gericht kommt. Dann kann sie dem Richter erzählen, was du mit meinem Hund gemacht hast!«

»Was hast du gesagt?« fragte Teddy heiser. Er war stehengeblieben. Seine Augen waren ganz groß geworden und sahen glasig aus. Er war leichenblaß.

Milo hatte Teddy beschimpft, aber jetzt hatte er den Knopf gefunden, den er nur zu drücken brauchte - seitdem weiß ich, daß die Leute' nur allzu geil darauf sind, diesen Knopf zu drücken... sie wissen ihn zu finden, und sie drücken nicht nur drauf, sie schlagen mit dem Hammer zu.

»Dein Vater ist verrückt«, sagte Milo grinsend. »Er sitzt im Irrenhaus in Togus. Total verrückt. Verrückter als 'ne Scheißhausratte. Wie ein Bock, den Zecken

gestochen haben. Wie 'ne Katze in einem ganzen Zimmer voll Schaukelstühlen. Kein Wunder, daß du dich so benimmst. Mit einem verrückten Vater -«

»DEINE MUTTER BUMST MIT TOTEN RATTEN«, kreischte Teddy. »UND WENN DU MEINEN VATER NOCH EINMAL EINEN VERRÜCKTEN NENNST, DANN BRING ICH DICH UM, DU VERFLUCHTES SCHWEIN!«

»Ein Verrückter«, sagte Milo genüßlich. Er hatte den Knopf gefunden. »Du bist ein Idiotenkind, ein Idiotenkind. Dein Vater hat nicht alle Tassen im Schrank. Scheiße, was?«

Vern und Chris hatten sich von ihrem Lachanfall erholt. Vielleicht hatten sie den Ernst der Situation erkannt und wollten Teddy zurückpfeifen, aber als Teddy Milos Mutter mit toten Ratten in Verbindung brachte, lachten sie wieder hysterisch los. Sie lagen auf dem Rücken, rollten hin und her, strampelten mit den Füßen und hielten sich den Bauch. »Aufhören«, sagte Chris. »Aufhören, bitte, sofort aufhören, sonst platze ich!«

Hinter Milo lief Chopper hin und her. Er beschrieb ungefähr eine Acht und wirkte groggy. Er sah aus wie ein Boxer, den der Ringrichter vor zehn Sekunden für technisch k. o. erklärt hatte. Teddy und Milo setzten ihre Diskussion über Teddys Vater fort. Sie standen einander gegenüber, nur durch den Zaun getrennt, über den Milo nicht klettern konnte, weil er zu alt und fett war.

»Kein Wort mehr über meinen Vater!« schrie Teddy. »Mein Vater hat den Strand der Normandie erstürmt, du dreckiger Scheißkerl!«

»Gut und schön, aber wo ist er jetzt, du häßlicher kleiner vieräugiger Scheißhaufen? Er sitzt in Togus, oder

etwa nicht? Er sitzt in Togus. WEIL ER NICHT ALLE TASSEN IM SCHRANK HAT!«

»Okay, das reicht«, sagte Teddy. »Das reicht, jetzt ist Schluß. Ich bring dich um.« Er warf sich gegen den Zaun und stieg hoch.

»Versuch's doch, du schmieriger kleiner Bastard.« Milo trat einen Schritt zurück und grinste. Er wartete.

»Nein!« schrie ich, sprang auf, packte Teddy am Hosenboden und riß ihn zurück. Wir taumelten, und er stürzte auf mich. Dabei quetschte er mir die Eier, und ich stöhnte auf. Nichts tut mehr weh, als wenn einem die Eier gequetscht werden, wissen Sie das? Trotzdem hielt ich ihn fest.

»Laß mich los!« schluchzte Teddy und versuchte, sich loszureißen. »Laß mich rauf, Gordie! Niemand darf meinen Alten beleidigen. *LASS MICH RAUF, VERDAMMT NOCH MAL, LASS MICH RAUF!*«

»Das will er ja gerade!« brüllte ich ihm ins Ohr. »Er will, daß du rübersteigst, und dann schlägt er dich zu Brei. Anschließend ruft er die Bullen!«

»Was?« Teddy verrenkte sich den Hals, um mich anzusehen. Sein Blick war starr.

»Halt dein vorlautes Maul, Junge«, sagte Milo und trat wieder an den Zaun, die geballten Fäuste groß wie Schinken. »Er soll seine Sache selbst ausmachen.«

»Klar«, sagte ich. »Aber sie wiegen fünfhundert Pfund mehr als er.«

»Dich kenn ich auch«, sagte Milo drohend. »Du heißt Lachance.« Er zeigte auf Vern und Chris, die sich endlich wieder aufgerappelt hatten. »Und das ist Chris Chambers, und der andere ist eins von den blöden Tessio-Kindern. Ich werde eure Väter anrufen, natürlich nicht den Verrückten in Togus. Ihr kommt

alle in die Erziehungsanstalt. Ihr seid jugendliche Kriminelle!«

Breitbeinig stand er vor mir, und ich sah die Sommersprossen auf seinen Handrücken. Er kniff die Augen zusammen. Wahrscheinlich wartete er darauf, daß wir weinten oder uns entschuldigten, oder daß wir ihm Teddy über den Zaun reichten, damit er ihn Chopper zum Fressen geben konnte.

Chris formte aus Daumen und Zeigefinger ein O und spuckte hindurch.

Vern summte und schaute in den Himmel.

Teddy sagte: »Komm, Gordie. Bloß weg von diesem Arsch, bevor ich kotzen muß.«

»Ich werde es dir schon zeigen, du dreckiger kleiner Hurensohn. Warte nur, bis ich dich zur Polizei bringe.«

»Wir haben gehört, was Sie über seinen Vater gesagt haben«, sagte ich. »Wir sind alle Zeugen. Und Sie haben Ihren Hund auf mich gehetzt. Das ist gegen das Gesetz.«

Milo wurde unsicher. »Du durftest hier nicht rein.«

»Wieso nicht? Die Deponie ist öffentliches Gelände.«

»Du bist über den Zaun gestiegen.«

»Natürlich, aber erst als Sie Ihren Hund auf mich hetzten«, sagte ich und hoffte, daß Milo nicht daran dachte, daß ich schon über den Zaun gestiegen war, um reinzukommen. »Was sollte ich denn tun? Stehenbleiben und mich in Stücke reißen lassen? Kommt, Jungs. Wir gehen. Hier stinkt es.«

»Erziehungsanstalt«, sagte Milo heiser, und seine Stimme zitterte. »Ihr Klugscheißer kommt in die Erziehungsanstalt.«

»Ich freu' mich schon darauf, den Bullen zu erzählen, daß Sie einen Kriegsveteranen verrückt genannt haben.« •

Als wk gingen, drehte Chris sich noch einmal um. »Wo waren *Sie* denn im Krieg, Mr. Pressman?«

»DAS GEHT DICH EINEN SCHEISSDRECK AN!« kreischte Milo. »*IHR HABT MEINEN HUND VERLETZT!*«

»Erzählen Sie das doch dem Pfarrer«, murmelte Vern, als wk wieder auf den Bahndamm stiegen.

»Kommt sofort zurück!« schrie Milo, diesmal allerdings nicht ganz so laut. Er schien das Interesse verloren zu haben.

Teddy zeigte ihm den Finger, als wir weggingen. Als wir oben angekommen waren, schaute ich über die Schulter zurück. Milo stand hinter dem Zaun, ein großer Mann mit einer Baseballkappe auf dem Kopf, und sein Hund saß neben ihm. Er hatte die Finger in den Maschen des Zauns verhakt, als er uns hinterherschrie, und ganz plötzlich tat er mir leid - er sah aus wie der größte Schuljunge der Welt, der aus Versehen auf dem Spielplatz eingeschlossen worden war und schrie, damit man ihn rausließ. Er zeterte noch eine Weile, und dann gab er entweder auf, oder wir, waren schon zu weit weg. An diesem Tag war von Milo Pressman und Chopper nichts mehr zu sehen und zu hören.

In einem Ton, als seien wir im Recht gewesen, diskutierten wir noch eine Weile darüber, wie wir es diesem üblen Milo Pressman gezeigt hatten, aber es klang unecht. Ich erzählte, wie der Kerl im Florida Market versucht hatte, uns übers Ohr zu hauen, und dann entstand bedrücktes Schweigen. Ich fragte mich, ob nicht vielleicht doch etwas daran sei, daß viermal die Zahl Unglück bringt. Viel schlimmer hätte es gar nicht kommen können - es wäre vielleicht sogar besser, gleich ganz wegzulaufen, um meinen Eltern den Kummer zu ersparen, einen Sohn auf dem Friedhof von Castle Rock und den anderen in der Erziehungsanstalt von South Windham ziti zu wissen. Ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß Milo sofort die Polizei rufen würde, wenn es in seinen dicken Schädel einsickerte, daß ich tatsächlich unbefugt in die Deponie eingedrungen war. Wahrscheinlich gab ihm das sogar das Recht, seinen Hund auf mich zu hetzen. Und wenn Chopper auch nicht der Höllenhund war, als den man ihn hingestellt hatte, so hätte er mir doch bestimmt ein Stück aus dem Hosenboden gerissen, wenn ich das Rennen zum Zaun nicht gewonnen hätte. Das alles warf einen dunklen Schatten über den Tag. Und noch ein anderer finsterer Gedanke fuhr mir durch den Kopf - daß es sich schließlich nicht um einen Scherz handelte und daß wir unser Pech wahrscheinlich verdient hatten. Vielleicht war es sogar eine Warnung Gottes, unser Vorhaben aufzugeben. Was für ein Gedanke, uns die Leiche eines Jungen anzusehen, den ein Güterzug zermalmt hatte! Aber wir gingen weiter. Keiner von uns wollte zurück.

Wir hatten fast die Brücke erreicht, auf der die Gleise über den Fluß führten, als Teddy in Tränen ausbrach. Als ob eine innere Flut die sorgsam errichteten seelischen Deiche fortgewaschen hätte - so plötzlich und heftig geschah es. Er krümmte sich vor Schluchzen, als hätten ihn Schläge getroffen. Dann stürzte er zu Boden, und mit den Händen fuhr er an die verstümmelten Fleischklumpen, die von seinen Ohren übriggeblieben waren. Er wollte gar nicht aufhören zu weinen.

Wir wußten nicht, was wir tun sollten. Er weinte nicht, wie man weint, wenn man von einem Ball getroffen wird oder mit dem Fahrrad stürzt, und weil er sich nicht verletzt hatte, war sein Weinen um so erschreckender. Wir traten ein Stück zurück und beobachteten ihn mit den Händen in den Taschen.

»He, Mann...« sagte Vern mit dünner Stimme, und Chris und ich sahen ihn erwartungsvoll an. »He, Mann...« ist immer ein guter Anfang, aber Vern fiel nichts weiter ein.

Teddy lehnte sich über die Schwellen und hielt sich eine Hand vor die Augen. Jetzt sah er aus wie ein betender Mohammedaner - »Salami, Salami, Salami« wie Popeye sagt. Nur, daß es nicht komisch war.

Endlich, als er sich ein wenig beruhigt hatte, ging Chris zu ihm. Chris war von uns allen der robusteste (nach meiner Meinung war er vielleicht sogar stärker als Jamie Gallant). Aber er konnte auch am besten Leute 'trösten. Er hatte da eine ganz besondere Art. Ich hatte mal gesehen, wie er sich auf den Kantstein neben ein kleines Kind setzte, das sich die Knie aufgeschlagen hatte, ein Kind, das er nicht einmal *kannte*. Und er sprach mit dem Kind - über den Zirkus Shrine, der in die Stadt kommen sollte, oder über Huckleberry Hound im Fern-

sehen - bis der kleine Junge ganz vergessen hatte, daß er sich verletzt hatte; Das konnte Chris wirklich gut. Er war dafür stark genug.

»Hör zu, Teddy, kann es dir nicht ganz egal sein, was dieser fette alte Scheißhaufen über deinen Vater sagt? Das meine ich ernst. Das ändert doch sowieso nichts. Was dieser alte Scheißhaufen sagt? Überleg doch mal.«

Teddy schüttelte heftig den Kopf. Es änderte nichts. Aber hier war bei Tageslicht etwas ausgesprochen worden, womit er sich nächtelang beschäftigt haben mußte, wenn er wach im Bett lag und durch die Scheiben den Mond sah. Auf seine langsame und gebrochene Art mußte er darüber nachgedacht haben, bis es ihm fast heilig schien. Er mußte versucht haben, einen Sinn darin zu erkennen, um dann festzustellen, daß alle ändern seinen Vater ganz einfach als einen Verrückten abtaten... das mußte ihn erschüttert haben. Aber es änderte nichts. Nichts.

»Und doch hat er den Strand der Normandie erstürmt, stimmt's?« sagte Chris. Er schlug Teddy freundschaftlich auf eine seiner verschwitzten, dreckigen Hände.

Teddy nickte energisch und fing wieder an zu weinen. Rotz lief ihm aus der Nase.

»Glaubst du, daß dieser Scheißhaufen in der Normandie war?«

Teddy schüttelte wütend den Kopf. »N-n-nein!«

»Glaubst du, der Kerl kennt dich?«

»N-nein! Nein, aber...«

»Oder deinen Vater? Ist er einer von seinen Freunden?«

»*NEIN!*« Entsetzt und wütend. Allein der Gedanke! Teddys Brust hob und senkte sich, und wieder

schluchzte er auf. Er strich sich das Haar von den Ohren, und im rechten sah ich den braunen Knopf seines Hörgeräts. Die Form dieses Hörgeräts erschien sinnvoller als die Form seiner Ohren, wenn Sie verstehen, was ich meine.

»Reden kann jeder«, sagte Chris ruhig.

Teddy nickte und schaute immer noch zu Boden.

»Und was zwischen dir und deinem Alten ist, ändert sich dadurch nicht.«

Teddy schüttelte unsicher den Kopf. Er wußte nicht genau, ob das stimmte. Jemand hatte seinen Schmerz« neu definiert, ihn mit schockierend einfachen Worten neu definiert. Das mußte man

(ein Verrückter)

später

(nicht alle Tassen im Schrank)

prüfen. Gründlich. In langen schlaflosen Nächten.

Chris schüttelte ihn. »Er hat dich beleidigt, Mann«, sagte er so tröstend, daß es sich fast wie ein Nachtgebet anhörte.

»Er stand hinter dem Zaun, als er versuchte, dich zu beleidigen. Das ist verdammt keine Kunst, Mann. Er weiß nichts über deinen Alten. Er weiß nur, was er unten im Sanften Tiger von den alten Saufbrüdern gehört hat. Er ist nur ein Haufen Hundescheiße, Mann. Stimmt's, Teddy? Habe ich recht?«

Teddys Weinen hatte sich auf ein Schniefen reduziert. Er wischte sich die Augen, wobei er schwarze Ringe hinterließ, und stand auf.

»Mir fehlt nichts«, sagte er, und der Klang seiner Stimme schien ihn vollends zu überzeugen. »Nein, mir fehlt nichts.« Er setzte sich die Brille wieder auf - für mich wirkte es so, als bekleide er sein nacktes Gesicht. Er

lachte dünn und wischte sich mit dem nackten Arm den Rotz von der Oberlippe. »Verdammte Heulsuse, was?«

»Nein, Mann«, sagte Vern ein wenig unsicher. »Wenn jemand meinen Dad beleidigen würde -«

»Dann mußt du ihn umbringen!« sagte Teddy rasch und fast arrogant. »Totschlagen. Hab ich recht, Chris?«

»Ja«, sagte Chris freundlich und schlug Teddy auf die Schulter.

»Habe ich recht, Gordie?«

»Absolut«, sagte ich und fragte mich, wieso Teddy so an seinem Vater hing, der ihn doch fast umgebracht hatte, während mein eigener Vater mich einen Scheißdreck interessierte, obwohl er mich zuletzt geschlagen hatte, als ich drei war und unter der Spüle ein Bleichmittel fand und es essen wollte.

Wir waren ein paar hundert Meter die Gleise entlanggelaufen, als Teddy ganz ruhig sagte: »Es tut mir leid, wenn ich euch die Stimmung versaut hab. Ich glaube, das am Zaun war eine ziemlich blöde Scheiße.«

»Ich weiß nicht, ob die Stimmung nicht vorher schon versaut war«, sagte Vern plötzlich.

Chris sah ihn an. »Willst du etwa wieder nach Hause, Mann?«

»Das nicht«, sagte Vern und machte ein sehr nachdenkliches Gesicht. »Aber sich einen toten Jungen anzusehen - ist vielleicht nicht gerade ein Spaß, wenn ihr wißt, was ich meine. Wißt ihr...« er sah uns ziemlich wild an. »Ich könnte Angst bekommen, versteht ihr?«

Niemand sagte etwas, und Vern sprach weiter.

»Manchmal habe ich Alpträume. Wie... ach, ihr wißt doch noch, wie Danny Naughton damals diese alten Comics mitbrachte, diese mit den Vampiren und den Leuten, die in Stücke geschnitten wurden und diese

ganze Scheiße. Mein Gott! Ich wachte nachts auf, weil ich von einem Mann geträumt hatte, der in einem Haus hing und ganz grün im Gesicht war, und so was ähnliches. Und ich hatte Angst, es könnte etwas unter dem Bett sein, und wenn ich die Hand über die Kante hängen ließ, würde es mich packen, wißt ihr...«

Wir ändern nickten. Wir alle kannten solche Träume. Ich hätte damals allerdings gelacht, wenn man mir gesagt hätte, daß ich mir mit diesen Kiridheitsängsten und Alpträumen in gar nicht allzu langer Zeit ungefähr eine Million Dollar zusammenschreiben würde.

»Und ich wagte nicht einmal etwas zu sagen, denn mein verdammter Bruder... ihr kennt Billy ja... er hätte es überall herumerzählt...« Er zuckte die Achseln und sah ganz elend aus. »Und deshalb habe ich Angst davor, mir den toten Jungen anzusehen, wenn er wirklich so schlimm aussieht...«

Ich mußte schlucken und schaute zu Chris hinüber, der mit ernstem Gesicht Vern ansah und ihm zunickte, damit er weitersprach. »Wenn er wirklich so schlimm aussieht«, fuhr Vern fort, »werde ich *ihn* im Traum sehen und aufwachen und glauben, daß *er* unter meinem Bett ist, zerhackt und in einer Blutlache, als käme er gerade aus dem Fleischwolf, nur Augen und Haare, aber trotzdem *bewegt* er sich, versteht ihr, er *bewegt* sich irgendwie und will mich *packen*...«

»Mein Gott«, sagte Teddy mit belegter Stimme. »Was für eine gottverdammte Gutenachtgeschichte.«

»Ich kann doch nichts dafür«, sagte Vern trotzig. »Aber ich habe das Gefühl, daß wir ihn uns ansehen *müssen*, auch wenn wir schlechte Träume haben..Daß wir es *müssen*, versteht ihr? Aber... aber freuen sollten wir uns vielleicht nicht darauf.«

»Nein«, sagte Chris leise. »Das sollten wir vielleicht nicht.«

»Sagt es aber nicht den ändern«, bat Vem. »Ich meine nicht das mit den Alpträumen, denn die hat jeder - ich meine, daß ich aufgewacht bin und gedacht habe, daß etwas unter dem Bett ist. Ich bin nämlich verdammt zu alt für den schwarzen Mann.«

Wir versprachen ihm, nicht darüber zu reden. Wir gingen schweigend weiter. Es war erst Viertel vor drei, aber es kam uns viel später vor. Es war zu heiß, und es war schon zu viel passiert. Wir hatten noch nicht einmal Harlow erreicht. Wir würden uns ganz schön beeilen müssen, wenn wir vor dem Dunkelwerden noch einige Meilen schaffen wollten.

Wir erreichten den Gleisanschluß und ein Signal an einer verrosteten Stange, und wir blieben stehen und warfen mit Schlackebrocken nach dem oben angebrachten Blechschild, aber keiner traf es. Ungefähr um halb vier erreichten wir den Castle River und die Brücke der GS&WM, die über den Fluß hinwegführte.

1960 war der Fluß an dieser Stelle gut hundert Meter breit; ich bin seitdem einige Male dort gewesen und habe festgestellt, daß er im Laufe der Jahre sehr viel schmaler geworden ist. Ständig experimentiert man herum, damit die Strömung für die Mühlen günstiger ist, und man hat so viele Dämme gebaut, daß der Fluß jetzt ziemlich

gezähmt ist. Aber damals hatte er auf seinem Weg durch ganz New Hampshire und halb Maine insgesamt nur drei Dämme, und in jedem dritten Frühling trat er über die Ufer und überflutete die Route 136 bei Harlow oder bei Danvers Junction, manchmal auch an beiden Stellen.

Jetzt, gegen Ende des trockensten Sommers, den Maine seit der Weltwirtschaftskrise erlebt hatte, war er noch immer breit. Von der Castle-Rock-Seite aus, wo wir standen, sahen die dichten Wälder an der Harlow-Seite wie ein ganz anderes Land aus. Die Tannen und Fichten dort drüben schimmerten blau in der flimmernden Nachmittagshitze. Die Schienen führten in etwa fünfzehn Metern Höhe über den Fluß und wurden von geteerten Holzpfehlern mit Querverstrebungen getragen. Das Wasser war so flach, daß man die zehn Meter tief im Flußbett versenkten Betonsockel erkennen konnte, in denen die Pfehle verankert waren.

Die Brücke selbst war ziemlich schmal - die Schienen verliefen über paarweise angeordnete dicke Bohlen, und durch die Zwischenräume konnte man direkt ins Wasser sehen. Der Abstand zwischen den Schienen und der Kante der Brücke betrug an jeder Seite nur etwa vierzig Zentimeter. Wenn ein Zug kam, reichte das vielleicht aus, nicht zermalmt zu werden... aber die Luftströmung, die ein vorbeirasender Güterzug erzeugte, würde einen bestimmt von der Brücke fegen, und auf die Felsen unter der Oberfläche des seichten Wassers zu stürzen, würde den sichereren Tod bedeuten.

Als wir die Brücke betrachteten, kroch-Angst in uns hoch... und in diese Angst mischte sich das erregende Gefühl, daß dies eine wirkliche Heldentat war, etwas mit dem wir zu Hause noch wochenlang angeben konnten ... *wenn* wir je wieder nach Hause kamen. Wieder

trat dieser seltsame Glanz in Teddys Augen, und ich war überzeugt, daß er die Brücke der GS&WM überhaupt nicht sah. Er sah einen langen Sandstrand und davor tausend Landungsboote in den schäumenden Wellen. Er sah zehntausend GIs in ihren Kampfanzügen den Strand hinaufstürmen und mit den Stiefeln den Sand aufwühlen. Sie sprangen über Stacheldraht hinweg! Sie warfen Handgranaten in die Schießscharten der Bunker! Überannten Maschinengewehrnerster!

Wir standen neben den Schienen, wo die Schlackenböschung zum Fluß hin abfiel - es war die Stelle, wo die Böschung aufhörte und die Brücke anging. Ich sah, daß die Böschung unten immer steiler wurde. Statt der Schlacke lagen dort unten graue Felsbrocken, zwischen denen dürres Gestrüpp wuchs. Noch weiter unten standen verkrüppelte Fichten, deren Wurzeln zwischen den Felsspalten zu sehen waren. Sie schienen ihr eigenes trauriges Spiegelbild im Wasser zu betrachten.

An dieser Stelle sah das Wasser des Castle River noch einigermaßen sauber aus. Bei Castle Rock erreichte der Fluß den Teil Maines, der die meisten Textilfabriken auf zuweisen hatte. Aber man sah keine Fische, obwohl das Wasser so klar war, daß man bis auf den Grund sehen konnte - wenn man im Castle Fische sehen wollte, mußte man zehn Meilen stromaufwärts in Richtung New Hampshire gehen. Hier gab es keine Fische. An beiden Ufern sah man den dreckigen Schaum, der sich an einigen Felsen gesammelt hatte. Er hatte die Farbe von altem Elfenbein. Der Fluß roch nicht besonders gut. Er roch wie ein Wäschekorb voll muffiger Wäsche. Libellen schwirrten über das Wasser und konnten ungefährdet ihre Eier ablegen. Es gab keine Forellen, von denen sie gefressen werden konnten. Es gab noch nicht einmal Glanzfische.

»Mann«, sagte Chris leise.

»Kommt«, sagte Teddy auf seine knappe arrogante Art. »Gehen wir.« Er trat schon über die dicken Bohlen zwischen den glänzenden Schienen auf die Brücke hinaus.

»Sagt mal«, sagte Vern beklommen, »weiß einer von euch, wann der nächste Zug kommt?«

Wir zuckten die Achseln.

•Ich sagte: »Es gibt ja auch noch die Brücke der Route 136.«

»Nun hör aber auf!« schrie Teddy. »Dann müßten wir fünf Meilen den Fluß runterlaufen und auf der anderen Seite fünf Meilen wieder rauf... bis dahin ist es dunkel! Wenn wir über diese Brücke gehen, sind wir in *zehn Minuten* drüben!«

»Aber wohin, wenn ein Zug kommt?« sagte Vern. Er sah Teddy nicht an, sondern schaute zum Wasser hinunter.

»Ich zeig's dir!« rief Teddy, schwang sich über die Kante und hielt sich an einer der Holzbohlen fest. Er hatte sich nicht sehr weit hinausgewagt - seine Turnschuhe berührten fast den Boden- aber der Gedanke, mitten auf der Brücke das gleiche zu tun, wenn es unter mir fünfzehn Meter tief abfällt und eben über meinem Kopf ein Zug vorbeidonnert und mir heiße Funken ins Haar und über den Rücken sprüht ... nein, dabei fühlte ich mich wirklich nicht gerade als Held des Tages.

»Seht ihr, wie leicht das ist?« sagte Teddy. Er ließ sich auf die Böschung fallen, wischte sich die Hände ab und stieg wieder zu uns nach oben.

»Du willst mir doch nicht erzählen, daß du so da hängen willst, wenn ein Zug mit zweihundert Wag-

gons vorbeikommt!« sagte Chris. »Fünf oder zehn Minuten lang?«

»Du Schlappschwanz«, schrie Teddy.

»Ich will nur wissen, wie du das machen willst«, sagte Chris grinsend. »Du kannst dich wieder beruhigen.«

»Macht ihr den Umweg, wenn ihr wollt«, tönte Teddy. »Das ist mir scheißegal! Ich warte auf euch! Ich werde so lange *schlafen!*«

»Ein Zug ist schon vorbei«, sagte ich zögernd. »Und wahrscheinlich fahren nur ein oder zwei Züge am Tag durch Harlow.« Mit den Turnschuhen fuhr ich durch das Gras, das zwischen den Schienen wuchs. Auf der Strecke zwischen Castle Rock und Lewiston wuchs kein Gras.

»Seht ihr?« sagte Teddy triumphierend.

»Aber es könnte doch *sein*«, fügte ich hinzu.

»Ja«, sagte Chris. Er sah nur mich an. »Wetten, daß du Angst hast, Lachance?«

»Wer das sagt, geht zuerst.«

»Okay«, sagte Chris. Jetzt sah er auch Taddy und Vern an. »Gibt es hier Feiglinge?«

»*NEIN!*« schrie Teddy.

Vern räusperte sich, krächzte, räusperte sich noch mal und sagte »nein«. Aber er sagte es sehr leise. Er lächelte ein wenig, aber das Lächeln war alles andere als fröhlich.

»Okay«, sagte Chris... aber er zögerte einen Augenblick. Selbst Teddy schaute vorsichtig nach beiden Seiten die Gleise entlang. Ich kniete mich hin und griff mit der Hand fest an eine der Schienen. Die Schiene war stumm.

»Okay«, sagte ich, aber ich hatte ein Gefühl, als schlug mir jemand mit voller Wucht in den Magen. Ich merkte es bis in die Eier und bis in den Brustkorb.

Wir gingen einzeln auf die Brücke hinaus: zuerst Chris, dann Teddy, dann Vern. Ich ging als letzter. Wir gingen

über die Bohlen zwischen den Schienen, und man mußte dauernd auf seine Füße sehen, ob einem von der Höhe nun schwindlig wurde oder nicht. Ein Fehltritt, und man würde bis an den Sack zwischen die Bohlen rutschen, und wahrscheinlich auch noch mit einem gebrochenen Knöchel dasitzen. -

Die Böschung fiel unter mir steil ab, und mit jedem Schritt wurde unser Entschluß, über die Brücke zu gehen, besiegelt. Und mit jedem Schritt erschien unser Vorhaben lebensgefährlicher und dümmmer. Ich blieb stehen, um den Kopf heben zu können, und sah, daß unter mir jetzt Wasser lag. Chris und Teddy waren weit voraus, fast schon mitten über dem Fluß, und Vern folgte ihnen etwas langsamer, wobei er sorgfältig auf seine Füße achtete. Wie er da so mit gesenktem Kopf und hochgezogenen Schultern vor mir ging, die Arme ausgestreckt, um die Balance zu halten, sah er aus wie eine alte Dame, die versucht, auf Stelzen zu laufen. Ich schaute über die Schulter zurück. Zu weit, Mann. Ich mußte weitergehen, und nicht nur, weil ein Zug kommen könnte. Wenn ich umkehrte, wäre ich ein Leben lang ein Feigling gewesen.

Ich ging also weiter. Als ich eine Weile die endlose Reihe von Bohlen unter meinen Füßen und zwischen jedem Paar das Wasser tief unten gesehen hatte, fühlte ich mich schwindlig und desorientiert. Jedesmal wenn ich den Fuß aufsetzte, versicherte mir ein Teil meines Gehirns, daß ich hindurchfallen würde, obwohl ich doch sehen konnte, daß ich den Fuß immer auf die Bohle setzte.

Überdeutlich registrierte ich die Außengeräusche und auch die in mir selbst.- Es war, als stimmte ein verrücktes Orchester seine Instrumente. Mein gleichmäßiger Herz-

schlag, das Pulsieren des Blutes in meinen Schläfen wie eine mit einer Bürste geschlagene Trommel, das Schwingen meiner Sehnen wie die Saiten einer zu hoch gestimmten Violine, das stete Rauschen des Flusses, das heiße Summen einer Wanderheuschrecke, die sich in dichte Rinde wühlte, der monotone Ruf einer Meise, und irgendwo, weit weg, Hundegebell. Vielleicht Chopper. Der muffige Geruch des Castie River stieg mir in die Nase. Meine Oberschenkelmuskeln zitterten. Immer wieder überlegte ich, ob es nicht sicherer sei (wahrscheinlich auch schneller), wenn ich mich fallen ließ und auf Händen und Knien weiterkroch. Aber das würde ich nie tun - das würde keiner von uns tun. Wenn wir aus den Filmen, die wir sonnenabends in den Matineevorstellungen im Gern gesehen hatten, überhaupt etwas gelernt hatten, dann dies: Nur Verlierer kriechen. Das war eine der zentralen Lehren des Hollywood-Evangeliums. Ein starker Kerl geht immer aufrecht, und wenn seine Sehnen vibrieren wie die Saiten einer zu hoch gestimmten Violine und seine Schenkelmuskeln zittern, dann läßt sich das eben nicht ändern.

Mitten auf der Brücke mußte ich einen Augenblick stehenbleiben. Ich schaute zum Himmel. Das Schwindelgefühl war schlimmer geworden. Ich sah schon Phantomböhlen direkt vor meiner Nase schweben. Dann verschwanden sie, und ich fühlte mich wieder besser. Ich schaute nach vorn und sah, daß ich Vern schon fast eingeholt hatte, der sich langsamer denn je voranquälte. Chris und Teddy waren schon fast drüben.

Und obwohl ich seitdem sieben Bücher über Leute geschrieben habe, die so exotische Dinge tun können wie Gedanken lesen und die Zukunft voraussagen, hatte ich in diesem Augenblick meine erste und letzte psychische

Erleuchtung. Was sonst kann es gewesen sein? Wie sonst ließe es sich erklären? Ich hockte mich hin und griff mit der Hand an die linke Schiene. Sie summte in meiner Hand. Sie summte so heftig, als hielte ich ein Bündel tödlicher Metallschlangen in der Faust.

Sie haben doch gewiß schon den Spruch gehört: »Seine Eingeweide wurden zu Wasser.« Ich weiß, was dieser Satz bedeutet - ich weiß es *genau*. Ein zutreffenderes Klischee wurde wahrscheinlich nie erfunden. Ich habe seitdem oft Angst gehabt, große Angst. Aber nie im Leben hatte ich eine so entsetzliche Angst wie damals, als ich die heiße, lebendige Schiene anfaßte. Einen Augenblick schien es, als sei alles an meinem Körper, was unterhalb der Kehle lag, völlig erschlaft. Ein dünner Strahl Urin floß mir den Schenkel hinunter. Mein Mund öffnete sich ohne mein Zutun. Der Unterkiefer fiel einfach herab wie eine Falltür, bei der man den Bolzen herausgezogen hat. Die Zunge klebte mir am (Säumen, daß ich meinte, ersticken zu müssen. Sämtliche Muskeln hatten sich verkrampft. Das war das Schlimmste. Meine Eingeweide waren erschlaft, aber meine Muskeln hatten sich in einem furchtbaren Krampf zusammengezogen, und ich konnte mich überhaupt nicht mehr bewegen. Es dauerte nur einen Augenblick, aber mir kam es wie eine Ewigkeit vor.

Jede sinnliche Wahrnehmung steigerte sich, als hätten sich meine Gehirnströme um ein Vielfaches verstärkt, als sei die Spannung plötzlich von hundertzehn Volt auf zweihundertzwanzig gesprungen. Irgendwo in der Nähe flog ein Flugzeug vorbei, und ich hatte noch Zeit, mir zu wünschen, ich säße dort oben mit einer Cola in der Hand auf einem Fensterplatz und schaute auf einen glitzernden Fluß hinab, dessen Namen ich nicht kannte. Ich sah

jeden Splitter und jede Vertiefung in der Bohle, auf der ich hockte. Und aus dem Augenwinkel sah ich die Schiene, die ich immer noch mit der Hand umklammerte, und die unheimlich glänzte. Die Schwingungen fuhren mir so in die Hand, daß meine Hand noch vibrierte, als ich sie schon von der Schiene gelöst hatte. Die Nervenenden in meinen Fingern juckten wie eine Hand oder ein Fuß, wenn sie eingeschlafen sind und das Blut wieder anfängt zu zirkulieren. Ich schmeckte meinen Speichel, er schmeckte elektrisch und sauer und wie geronnen. Und das Entsetzlichste war, daß ich den Zug noch nicht *hören* konnte und nicht wußte, ob er von hinten oder von vorn auf mich zuraste und wie weit entfernt er noch war. Er war unsichtbar. Nur die Schwingungen in den Schienen kündigten ihn an. Nur das verriet mir, daß sein Erscheinen unmittelbar bevorstand. Vor meinen Augen erschien schwankend ein Bild von Ray Browers, entsetzlich verstümmelt und irgendwo in den Graben geschleudert wie ein aufgerissener Wäschesack. Uns würde das gleiche passieren, oder wenigstens Vern und mir, oder nur mir. Wir hatten uns zu unserer eigenen Beerdigung eingeladen.

Dieser letzte Gedanke löste die Lähmung, und ich sprang auf. Ein Zuschauer hätte gesagt, ich sei hochgeschwimmt wie ein Kastenteufel, aber mir selbst kam es vor, als bewegte ich mich in Zeitlupe wie ein Uhterwasserschwimmer. Als sei ich nicht* einen Meter fünfzig in die Luft gesprungen, sondern durch hundert-fünfzig Meter Wasser quälend langsam nach oben geschwommen, wobei sich das Wasser nur widerwillig teilte.

Aber endlich erreichte ich die Oberfläche.

»EIN ZUG!« schrie ich.

Die letzte Starre fiel von mir ab, und ich fing an zu laufen.

Vern wandte ruckartig den Kopf. Sein vor Überraschung verzerrtes Gesicht wirkte fast komisch. Er sah, daß ich zu meinem unbeholfenen Sprint ansetzte und von einer dieser entsetzlichen Bohlen zur nächsten sprang, und er wußte, daß es kein Scherz war. Er begann selbst zu laufen.

Weit vor uns sah ich Chris von den Bohlen steigen und auf die sichere Böschung treten, und ich haßte ihn plötzlich mit einem hellen, frischen Haß, so feucht und bitter wie der Saft im grünen Laub des April. Er war in Sicherheit. *Dieses* Arschloch war *in Sicherheit*. Ich sah, wie er niederkniete und eine Schiene anfaßte.

Mein linker Fuß glitt fast zwischen zwei Bohlen. Ich ließ die Arme wirbeln, und meine Augen waren so heiß wie Kugellager in einer wildgewordenen Maschine. Ich gewann wieder die Balance und rannte weiter. Jetzt war ich direkt hinter Vern. Wir hatten schon mehr als die halbe Strecke zurückgelegt, und jetzt hörte ich den Zug. Er kam von hinten aus Richtung Castle Rock. Es war ein dumpfes, dröhnendes Geräusch, das langsam anstieg, und bald war das Brüllen des Dieselmotors von dem helleren, aber bedrohlicheren Geräusch der schweren Räder auf den Schienen zu unterscheiden.

»Aaaaaaah, Scheiße!« schrie Vern.

»Lauf, du Waschweib!« brüllte ich und schlug ihm auf den Rücken.

»Ich kann nicht! Ich falle!«

Aber er rannte jetzt schneller, wie eine mit den Armen schlenkernde Vogelscheuche, mit nacktem sonnenverbranntem Rücken, und der Kragen seines Hemdes flappte um seinen Hintern. Von der abpellenden Haut an

seinen Schultern floß der Schweiß. Ich sah, wie seine Muskeln sich spannten und lockerten, spannten und lockerten. Jeder einzelne Rückenwirbel warf einen kleinen halbmondförmigen Schatten - ich sah, daß die Wirbel zum Nacken hin näher zusammenstanden. Er hatte immer noch seine Wolldecken umhängen, und auch ich hatte meine noch. Verns Füße klatschten auf die Bohlen. Fast hätte er eine verfehlt und schoß mit ausgestreckten Armen vorwärts, und ich schlug ihm wieder in den Rücken, damit er schneller lief.

»Cordiini, ich kann nicht mehr! AAAAAAAHH-SCHEISSE -«

»Lauf schneller, du Quatschkopf!« bellte ich, und es machte mir sogar Spaß.

Ja, auf eine seltsame, selbstzerstörerische Weise - ähnliches habe ich seitdem nur erlebt, wenn ich total besoffen war - machte er mir *tatsächlich* Spaß. Ich trieb Vern Tessio an, als triebe ich eine besonders schöne Kuh zum Markt. Und vielleicht freute er sich an seiner eigenen Angst auf ähnliche Weise. Und er brüllte genauso wie diese Kuh. Er brüllte und schwitzte, und sein Brustkorb hob und senkte sich wie ein Blasebalg in einer Schmiede. Unbeholfen hielt er sich auf den Füßen und warf sich dabei immer wieder nach vorn.

Das Geräusch des Zuges war schon sehr laut. Der Dieselmotor donnerte tief und regelmäßig. Der Klang des Signalhorns durchschnitt die Luft, als der Zug den Gleisanschluß erreichte, wo wir mit Schlacke nach dem Schild geworfen hatten. Jetzt hatten wir endlich den Höllenhund, der uns verfolgte, ob es uns paßte oder nicht. Ich wartete darauf, daß die Brücke unter uns erzitterte. Wenn das geschah, mußte er direkt hinter uns sein.

»SCHNELLER, VERN, SCHNELLER!«

»O Gott, Gordie, o Gott, Gordie, o Gott
AAAAAAAAAAAAHH-SCHEIIISSE!«

Das elektrische Signalhorn des Güterzuges heulte gel-
lend auf und ließ alles verblassen, was wir je im Kino
gesehen oder in unseren Alpträumen erlebt hatten. Jetzt
wußten wir, daß Helden und Feiglinge den Tod *hören*,
wenn er sie anspringt.

WHHHHHHHHONNNNNNNK !

WHHHHHHHHHONNNNNNNNNK !

Und dann war Chris rechts unter uns und Teddy
hinter ihm, und in seinen Brillengläsern spiegelte sich die
Sonne, und sie schrien ein einziges Wort und dieses
Wort hieß *springt!* Aber der Zug riß ihnen das Wort weg,
und man erkannte es nur noch an ihren Mündern. Die
Brücke erzitterte, als der Zug über sie hinwegraste. Wir
sprangen.

Vern landete der Länge nach in Staub und Schlacken,
und ich landete direkt neben ihm. Fast wäre ich auf ihn
gefallen. Ich sah den Zug nicht, und ich weiß auch nicht,
ob der Ingenieur uns gesehen hat - als ich Jahre später
Chris gegenüber die Möglichkeit erwähnte, daß er uns
vielleicht nicht gesehen hat, sagte er: »Wie der gehupt
hat, Gordie, hupt man nicht zum Spaß.« Aber es *könnte*
so gewesen sein. Er könnte ganz einfach nur so gehupt
haben. Aber damals spielten solche feinen Unterschiede
keine Rolle. Ich hielt mir die Ohren zu und duckte mich
mit dem Gesicht in den heißen Dreck, als die Waggons
vorbeidonnerten, als Metall auf Metall hämmerte und
der Luftstrom uns schüttelte. Ich hatte nicht das Bedürfnis,
hinzuschauen. Es war ein sehr langer Güterzug, aber ich
sah ihn nicht. Ich fühlte eine warme Hand im Genick und
wußte, daß es Chris war.

Als der Zug verschwunden war - erst als ich ganz

sicher war -, hob ich den Kopf wie ein Soldat, der nach langem Trommelfeuer aus seinem Erdloch kriecht. Vern lag immer noch auf dem Boden und zitterte. Chris saß zwischen uns und hatte eine Hand auf Verns verschwitzten Nacken gelegt. Die andere lag noch auf meinem.

Als Vern sich endlich aufrichtete, zitterte er immer noch und leckte sich wie unter einem Zwang die Lippen. »Was haltet ihr davon, wenn wir jetzt die Cola trinken?« fragte Chris. »Möchte jemand außer mir eine?«

Wir mochten alle.

15

Ein paar hundert Meter landeinwärts auf der Harlow-Seite führten die Gleise der GS&WM direkt in den Wald hinein. Das stark bewaldete Gebiet fiel ab und endete in sumpfigem Gelände. Es wimmelte von Moskitos. Sie waren fast so groß wie Jagdflugzeuge. Aber hier war es kühl... herrlich kühl.

Wir setzten uns in den Schatten, um unsere Cola zu trinken. Vern und ich legten uns die Hemden über die Schultern, um das Ungeziefer fernzuhalten, aber Chris und Teddy saßen mit nacktem Oberkörper da und wirkten so kühl und gelassen wie Eskimos in ihrem Iglu. Wir hatten noch keine fünf Minuten gegessen, als Vern sich in die Büsche hockte, was zu allerlei dummen Witzen Anlaß gab.

»Mächtig Angst vor dem Zug gehabt, Vern?«
»Nein«, sagte Vern. »Ich mußte schon, als wir rüberliefen. Ich *mußte ganz* einfach.«

»*Verrrrrrn?*« riefen Chris und Teddy im Chor.

»Kommt schon, Jungs. Ich mußte *wirklich*. Ehrlich.«

»Dann macht es dir doch nichts aus, wenn wir mal deine Unterhosen auf Bremsspuren untersuchen?« sagte Teddy, und Vern lachte. Er hatte endlich begriffen, daß sie ihn auf den Arm nehmen wollten.

»Ihr könnt mich mal am Arsch lecken.«

Chris wandte sich an mich. »Hast du Angst vor dem Zug gehabt, Gordie?«

»Nein«, sagte ich und nahm einen Schluck Cola.

»Du Trottel hast keine Angst gehabt?« Er boxte mir in die Seite.

»Ehrlich! Ich hatte überhaupt keine Angst.«

»Was? Du hattest keine Angst?« Teddy sah mich scharf an.

»Nein. Ich war regelrecht *versteinert*.«

Das schlug alles. Selbst Vern war überrascht. Wir lachten ausdauernd. Aber darin hörten wir auf herumzualbern. Wir lehnten uns einfach zurück, tranken unsere Cola und waren ruhig. Mein Körper fühlte sich warm und ausgearbeitet an. Alles an ihm stimmte wieder, und nichts an ihm reagierte falsch. Ich lebte und war froh darüber. Es war ein kostbares Gefühl, und ich hätte mich in diesem Augenblick nicht laut darüber äußern mögen. Vielleicht wollte ich dieses Gefühl, etwas Kostbares wiedergewonnen zu haben, für mich allein auskosten.

Ich fing wohl damals schon an zu verstehen, was einen Mann zu tollkühnen Unternehmungen treibt. Vor ein paar Jahren habe ich zwanzig Dollar bezahlt, um Evel Kneivel über den Snake River Canyon springen zu

sehen, und meine Frau war entsetzt. Wenn ich als Römer geboren worden wäre, so sagte sie, dann hätte ich mich ins Kolosseum gesetzt und Weintrauben gegessen und dabei zugeschaut, wie Löwen in der Arena die Christen zerfleischten. Sie hatte unrecht, obwohl es mir schwerfiel, ihr zu erklären, warum. Ich habe meine zwanzig Dollar nicht bezahlt, um den Mann in der über ganz Amerika ausgestrahlten Sendung sterben zu sehen, obwohl ich überzeugt war, daß genau das passieren würde. Ich bin hingegangen wegen der Schatten, die immer irgendwo hinter unseren Augen liegen, wegen dem, was Bruce Springsteen in einem seiner Songs >die Dunkelheit am Rande der Stadt< nennt, und ich glaube, daß früher oder später jeder einmal diese Dunkelheit herausfordern will. Trotz des zerbrechlichen Körpers, in den irgendein Witzbold von Gott uns Menschen gesteckt hat. Nein... nicht *trotz* des zerbrechlichen Körpers, sondern gerade *deswegen*.

»He, erzähl uns doch mal diese Geschichte«, sagte Chris plötzlich und richtete sich auf.

»Welche Geschichte?« fragte ich, obwohl ich ziemlich genau wußte, welche er meinte.

Ich fühlte mich nie recht wohl,, wenn die Jungs auf meine Geschichten zu sprechen kamen, obwohl sie ihnen allen offenbar gefielen - Geschichten erzählen zu wollen, sie sogar aufschreiben zu wollen ... das war doch etwas. Das war, als wollte man Inspektor der Kläranlagen werden oder Mechaniker beim Grand Prix. Richie Jenner, ein Junge, der sich mit uns herumtrieb, bis seine Familie 1959 nach Nebraska zog, war der erste, der erfuhr, daß ich Schriftsteller werden und das zu meinem Hauptberuf machen wollte. Wir waren oben in meinem Zimmer und alberten herum. Dabei fand er unter einem

Stapel Comics in meinem Schrank ein paar handgeschriebene Seiten. Was ist *das* denn, fragt Richie. Nichts, sage ich und will sie ihm aus der Hand reißen. Richie zog sie weg... und ich muß zugeben, daß ich mich nicht sehr anstrenge. Ich wollte, daß er sie las, und ich wollte es auch wieder nicht - eine eigenartige Mischung Von Stolz und Schüchternheit, die sich bei mir seitdem nicht sehr verändert hat, wenn jemand sehen will, was ich geschrieben habe. Das Schreiben selbst geschieht heimlich, wie Onanieren - oh, ich habe einen Freund, der sogar schon in Schaufenstern von Buchläden und Kaufhäusern Geschichten geschrieben hat, aber dieser Mann hat einen unverschämten Mut, er ist der Typ, den man gern bei sich hätte, wenn man in einer fremden Stadt mit einem Herzinfarkt zusammenbricht. Aber für mich ist es alles irgendwie wie Sex, der nie so ganz gelingt - es ist immer dieses pubertäre Gewichse im Badezimmer bei verschlossener Tür.

Richie saß den halben Nachmittag auf meinem Bett und las das Zeug, das ich geschrieben hatte. Das meiste davon war von den gleichen Comics beeinflusst, die Vern Alpträume bereitet hatten. Und als Richie fertig war, sah er mich ganz sonderbar an, fast, als sei er gezwungen, meine ganze Persönlichkeit neu einzuschätzen. Er sagte, das kannst du gut. Warum zeigst du es nicht Chris? Ich sagte, nein, es soll geheim bleiben, und Richie sagte: Warum? Es ist doch kein Weiberkram. Du bist doch nicht schwul. Ich meine, es sind doch keine *Gedichte*.

Dennoch ließ ich mir von ihm versprechen, mit niemandem darüber zu reden, aber natürlich redete er über meine Geschichten, und es stellte sich heraus, daß die meisten gern lasen, was ich geschrieben hatte. Meistens handelte es sich um jemanden, der lebendig begraben

wurde, oder um einen, der von den Toten aufersteht und die Jury, die ihn verurteilt hat, auf interessante Weise abschlachtet -, einen nach dem anderen. Oder um einen Verrückten, der plötzlich durchdreht und eine Menge Leute zu Lammkoteletts zerhackt, bevor der Held, Curt Cannon, ihn mit einem Schuß nach dem anderen aus seiner Fünfundvierziger Automatic erledigt.

In meinen Geschichten gab es immer Schüsse. *Niemals* Kugeln. Als Abwechslung gab es die Geschichten über Le Dio. Le Dio war eine Stadt in Frankreich, und 1942 versuchte ein Bataillon müder amerikanischer Landser, sie von den Nazis zurückzuerobern (das war zwei Jahre, bevor ich herausfand, daß die Alliierten erst 1944 in Frankreich landeten). Sie versuchten immer wieder, die Stadt zu nehmen und kämpften sich von einer Straße zur nächsten vor. Es waren etwa vierzig Geschichten, die ich zwischen meinem neunten und vierzehnten Lebensjahr schrieb. Teddy war ganz verrückt nach den Le-Dio-Geschichten, und ich glaube, das letzte Dutzend habe ich nur für ihn geschrieben - zu der Zeit hatte ich von Le Dio endgültig die Nase voll. Ich hatte auch keine Lust mehr, Sachen zu schreiben wie *Man Dieu, Chercher le Boche!* und *Fermez la porte!* In Le Dio zischten die französischen Bauern ständig den GIs zu: *Fermez la porte!* Aber Teddy hockte wie gebannt mit großen Augen und schweißglänzender Stirn über den Seiten, und manchmal war sein Gesicht ganz verzerrt. Ich konnte fast hören, wie in seinem Kopf luftgekühlte Brownings und pfeifende 88er abgefeuert wurden. Er verlangte ständig neue Geschichten über Le Dio, und das war mir einerseits angenehm, andererseits fand ich es erschreckend.

Heute ist Schreiben mein Beruf, und das Vergnügen daran hat sich ein wenig verringert, und immer öfter

verbindet sich dieses mit Schuldgefühlen befrachtete masturbatorische Vergnügen in meinem Kopf mit dem kalten klinischen Bild einer künstlichen Befruchtung: Ich arbeite nach den in meinem Vertrag festgeschriebenen Regeln. Und obwohl niemand mich je den Thomas Wolfe meiner Generation nennen wird, habe ich doch selten das Gefühl, daß ich meine Leser betrüge: Ich gebe mir jedes gottverdammte Mal die allergrößte Mühe. Weniger zu tun, würde mir auf seltsame Weise pervers vorkommen. Was mir Angst macht, ist, daß mir das Schreiben heute so oft Schmerzen bereitet. Damals war ich manchmal entsetzt darüber, daß es so viel Freude machte. Heute betrachte ich manchmal meine Schreibmaschine und frage mich, wann ihr wohl vernünftige Worte ausgehen. Das darf nicht geschehen, denn'solange ich noch vernünftige Worte finde, kann ich gelassen bleiben, wenn Sie wissen, was ich meine.

»Was für eine Geschichte?« fragte Vern besorgt. »Doch hoffentlich keine Horrorgeschichte, Gordie? Ich mag keine Horrorgeschichten mehr hören. Dazu bin ich nicht in der Stimmung.«

»Nein, das ist kein Horror«, sagte Chris. »Die Geschichte ist wirklich komisch. Unappetitlich, aber komisch. Komm, Gordie. Hau uns das Ding um die Ohren.«

»Handelt sie von Le Dio?« fragte Teddy.

»Nein, nicht von Le Dio, du Idiot«, sagte Chris und stieß ihm in die Rippen. »Es geht um einen Wettbewerb im Pastetenessen.«

»He, ich hab sie noch nicht mal aufgeschrieben«, sagte ich.

»Erzähl sie doch trotzdem.«

»Wollt ihr sie wirklich hören?«

»Klar«, sagte Teddy. »Spitze.«

»Gut. Es geht um diese erfundene Stadt. Gretna nenne ich sie. Gretna Maine.«

»*Gretna*?« fragte Vern grinsend. »Was ist denn das für ein Name? In Maine gibt es kein *Gretna*.«

»Half s Maul, du Trottel. Er hat doch gerade gesagt, daß der Name erfunden ist, oder nicht?«

»Ja, aber *Gretna*, das hört sich ziemlich dumm an...«

»Viele *richtige* Städte hören sich dumm an«, sagte Chris. »Was ist zum Beispiel mit *Alfred*, Maine? Oder *Saco*, Maine? Oder Jerusalem's Lot? Oder Castle Rock? Die meisten Städtenamen sind albern. Wir merken es bloß nicht, weil wir daran gewöhnt sind. Stimmts Gordie?«

»Natürlich«, sagte ich, aber insgeheim fand ich, daß Vern recht hatte - Gretna war wirklich ein saudummer Name für eine Stadt. Ein anderer war mir nur nicht eingefallen. »Aber egal, da gibt es einmal im Jahr die Pioniertage, genau wie in Castle Rock -«

»Ja, die Pioniertage, verdammt feine Sache«, sagte Vern ernsthaft. »Ich habe meine ganze Familie in diesen Käfig auf Rädern gesetzt, den sie da haben, selbst den beknackten Billy. Es war nur für eine halbe Stunde und hat mich mein ganzes Taschengeld gekostet, aber es hat sich gelohnt, nur um zu wissen, wo der verdamnte Hurensohn -«

»Hältst du jetzt das Maul und läßt ihn erzählen?« polterte Teddy.

Vern zuckte zusammen. »Natürlich. Ja. Okay.«

»Los, Gordie«> sagte Chris.

»Es ist eigentlich nicht viel -«

»Wir erwarten von einem Arschloch wie dir auch nicht viel«, sagte Teddy, »aber erzähl trotzdem.«

Ich räusperte mich. »Also dann. Bei den Pioniertagen gibt es am letzten Abend drei große Wettbewerbe. Es gibt Eierlaufen für die Kleinen, Sackhüpfen für die Kinder von acht oder neun Jahren und den Wettbewerb im Pastetenessen. Und die Hauptperson der Geschichte ist Davie Hogan, ein fetter Junge, den keiner leiden kann.«

»Wie Charlie Hogans Bruder, wenn er einen hätte«, sagte Vern und bekam einen Schreck, als Chris ihn wieder boxte.

»Dieser Junge ist so alt wie wir, aber er ist fett. Er wiegt hundertvierzig Pfund und wird dauernd verprügelt und verspottet. Und statt ihn Davie zu nennen, sagen alle Jungs Schmalzarsch Hogan zu ihm, und sie ärgern ihn, wo sie nur können.«

Die anderen nickten und zeigten Mitgefühl für Schmalzarsch. Wenn allerdings ein solcher Junge in Castle Rock aufgetaucht wäre, hätten wir ihn genauso verscheißert.

»Er beschließt also, sich zu rächen, denn er hat die Schnauze voll, versteht ihr? Er macht nur beim Wettbewerb im Pastetenessen mit, aber der ist eigentlich das wichtigste Ereignis der Pioniertage, und die Leute von Gretna sind ganz wild darauf. Der Preis ist fünf Dollar -« .

»Und er gewinnt das Geld und sagt den ändern, sie können ihn mal am Arsch lecken«, rief Teddy begeistert.

»Nein, *es* kommt noch viel besser«, sagte Chris. »Hält's Maul und hör zu.«

»Schmalzarsch überlegt sich, fünf Dollar, was ist das? Wenn jemand sich in zwei Wochen überhaupt noch an etwas erinnert, dann weiß er nur, daß Hogan, dieses blöde Schwein, mehr und schneller gefressen hat als alle

ändern. Und dann, so sagt er sich, verscheißern ihn die ändern noch mehr, nur, daß sie ihn nicht mehr Schmalzarsch nennen, sondern Pastetenarsch.« •

Wieder nickten alle und fanden, daß David Hogan gar nicht so dumm war. Langsam fing meine Geschichte an, mir zu gefallen.

»Aber alle erwarten, daß er sich an dem Wettbewerb beteiligt, sogar seine Eltern. Sie haben die fünf Dollar für ihn praktisch schon ausgegeben.«

»Klar«, sagte Chris.

»Er denkt also darüber nach, und das Ganze gefällt ihm überhaupt nicht. Es ist ja nicht seine Schuld, daß er so fett ist. Das liegt an irgendwelchen Scheißdrüsen oder so, und -«

»Meine Cousine auch!« rief Vern aufgeregt. »Ehrlich! Sie wiegt über zweihundertfünfzig Pfund! Das soll an der hyboiden Drüse liegen, oder so was. Ich versteh nichts von ihrer hyboiden Drüse, aber mein Gott, was für ein Ballon! Ich red' keine Scheiße, sie sieht aus wie 'ne Weihnachtsgans, und einmal, da hat sie -«

»Hältst du jetzt deine gottverdammte Schnauze, Vern?« sagte Chris böse. »Das war das letzte Mal! Das schwör ich dir!« Er hatte seine Cola ausgetrunken, und jetzt drehte er die wie ein Stundenglas geformte grüne Flasche um und schwenkte sie über Verns Kopf.

»Ist ja schon gut. Tut mir leid. Weiter, Gordie. Das ist 'ne gute Geschichte.« ~

Ich lächelte. Mich störten Verns Unterbrechungen nicht, aber das konnte ich Chris natürlich nicht sagen; er war der selbsternannte Wächter der Kunst.

»Wißt ihr, die ganze Woche vor dem Wettbewerb ließ er sich immer wieder alles durch den Kopf gehen. In der Schule kamen die Jungs zu ihm und fragten: He,

Schmalzarsch, wie viele Pasteten willst du fressen? Willst du zehn fressen? Zwanzig? Verdammt, vielleicht achtzig? Und Schmalzarsch, *er* sagt, wie kann ich das wissen? Ich weiß ja noch nicht mal, welche *Sorte* Pasteten das ist. Ihr müßt wissen, daß die alle an dem Wettbewerb sehr interessiert sind, denn der Champion ist ein Erwachsener. Er heißt, eh, Bill Traynor, ja, so hieß er. Und dieser Traynor ist überhaupt nicht fett. Im Gegenteil, er sieht aus wie eine Bohnenstange. Aber Pasteten kann er fressen, das glaubst du einfach nicht, und im Vorjahr hatte er sechs Pasteten in fünf Minuten gefressen.«

»Ganze Pasteten?« fragte Teddy ehrfürchtig.

»Ganz richtig, und Schmalzarsch ist der Jüngste, der je an dem Wettbewerb teilgenommen hat.«

»Los, Schmalzarsch!« schrie Teddy aufgeregt. »Friß die verdammten Pasteten!«

»Erzähl ihnen, wer sonst noch mitmachte«, sagte Chris.

»Okay. Außer Schmalzarsch Hogan und Bill Traynor war da noch Calvin Spier, der fetteste Kerl in der ganzen Stadt - er hatte ein Juweliergeschäft -«

»Gretna-Juwelen«, sagte Vern und kicherte. Chris sah ihn strafend an.

»Und dann ist da noch dieser Disk-Jockey von Radio Lewiston. Er ist nicht gerade fett, eher dicklich. Und der letzte war Hubert Gretna der Dritte, der Direktor von Schmalzarsch Hogans Schule.«

»Er wollte also gegen seinen eigenen Direktor anfressen?« fragte Teddy.

Chris schlang die Arme um die Knie und schaukelte fröhlich hin und her. »Ist das nicht *großartig*? Weiter, Gordie!«

Jetzt hatte ich sie im Griff. Sie beugten sich vor. Ich

hatte ein Gefühl der Überlegenheit, das mich fast besoffen machte. Ich warf die leere Colaflasche ins Gebüsch und rückte ein wenig, um bequemer zu sitzen. Ich weiß noch, daß ich wieder irgendwo im Wald die Meise hörte, diesmal weiter weg. Unaufhörlich und monoton sang sie ihr Dii-dii-diii in den Himmel...

»Und dann hat er einen Einfall«, sagte ich. »Die schönste Rache, die ein Junge sich je einfallen ließ. Der große Tag kommt - das Ende der Pionier tage. Der Wettbewerb im Pastetenessen findet kurz vor dem Feuerwerk statt. Die Hauptstraße von Gretna ist für den Verkehr gesperrt, damit die Leute da herumlaufen können, und mitten auf der Straße ist eine große Tribüne errichtet worden. Überall hängen Wimpel, und eine große Menschenmenge hat sich versammelt. Die örtliche Zeitung hat Photoreporter geschickt, die den Sieger aufnehmen wollen, das ganze Gesicht voll Blaubeeren, denn in diesem Jahr sollen die Pasteten mit Blaubeerfüllung serviert werden. Ach, fast hätte ich es vergessen: den Teilnehmern werden die Hände auf dem Rücken zusammengebunden. Und dann steigen sie auf die Tribüne...«

16

Aus *Schmalzarsch Hogans Rache*, von Gordon Lachance. Ursprünglich veröffentlicht in *Cavalier Magazine*, März 1975. Mit freundlicher Genehmigung.

Einer nach dem anderen betraten sie die Tribüne und stellten sich hinter einen langen, mit einem Leinentuch bedeckten Tisch. Der Tisch stand am Rand der Tribüne, und auf ihm häuften sich Pasteten. Darüber hingen an Schnüren nackte Hundert-Watt-Birnen. Diese

waren so dicht von Motten und anderen Insekten umschwirrt, daß es aussah, als hätte jede einen Heiligenschein. Über der Bühne hing außerdem ein beleuchtetes Plakat mit der Aufschrift: GRETNAS GROSSES PASTETENESSEN 1960. An beiden Seiten des Plakats hingen verbeulte Lautsprecher, die Chuck Day vom Great Day Appliances Shop zur Verfügung gestellt hatte. Bill Travis, der amtierende Champion war nämlich Chucks Vetter.

Immer wenn ein Teilnehmer die Tribüne betrat, mit auf dem Rücken zusammengebundenen Händen und offenem Hemd, wie Sydney Carton auf dem Weg zur Guillotine, rief Bürgermeister Char-bonneau über Chucks Lautsprechersystem seinen Namen aus und band ihm ein weißes Lätzchen um. Calvin Spier bekam nur Höflichkeitsapplaus; trotz seines Wanstes, der einer riesigen Tonne glich, galt er genauso wie der junge Hogan als Außenseiter (die meisten betrachteten Schmalzarsch zwar als großes Talent, hielten ihn aber für zu jung und unerfahren, um in diesem Jahr viel Erfolg zu haben).

Nach Spier wurde Bob Cormier vorgestellt. Cormier war Diskjockey bei WLAM in Lewiston. Er bekam schon stärkeren Applaus, und einige seiner jungen weiblichen Fans kreischten. Die Mädchen fanden ihn »klasse«. Nach Cormier betrat John Wiggins, der Direktor der Volksschule von Gretna, die Tribüne. Er wurde besonders von den älteren Zuschauern herzlich begrüßt - es gab natürlich auch Buhrufe von einigen Schülern. Wiggins brachte es fertig, gleichzeitig freundlich zu lächeln und finster die Stirn zu runzeln.

Dann stellte Bürgermeister Charbonneau Schmalzarsch vor.

»Ein neuer Teilnehmer an Gretnas großem jährlichen Pastetenessen, aber jemand, von dem wir in Zukunft Großes erwarten... der *junge David Hogan!*«

Schmalzarsch erhielt gewaltigen Applaus, als Bürgermeister Charbonneau ihm das Lätzchen umband, und als der Applaus abebbte, skandierten gewisse Zuschauer, jenseits der von den Lichterketten beleuchteten Szene, wie der Chor in einer griechischen Tragödie in boshafem Gleichklang: »*Mach-s/e-alle-Schmalzarsch!*«

Es gab unterdrücktes Gelächter, und Fußgetrappel von Leuten, die rannten, Schatten, die niemand identifizieren konnte (oder wollte), nervöses Lachen, strenge Blicke (hauptsächlich von Hizzoner Charbonneau, der als Autoritätsperson hervorstach). Schmalzarsch

selbst schien das alles gar nicht wahrzunehmen. Er verzog seine dicken Backen und seine aufgeworfenen Lippen zu einem dünnen Lächeln, und er lächelte noch immer, als der Bürgermeister ihm das Latzchen hinten zuband, wobei er ihn ermahnte, sich nicht um die paar Narren im Publikum zu kümmern (als ob der Bürgermeister auch nur die leiseste Ahnung hätte, wie schrecklich Schmalzarsch Hogan schon unter diesen Narren gelitten hatte und auch in Zukunft leiden würde, während er durch das Leben rumpelte wie ein Nazi-Panzer). Der Atem des Bürgermeisters war warm und roch nach Bier.

Der letzte Bewerber, der die mit Wimpeln dekorierte Tribüne betrat, erhielt den meisten und längsten Beifall; es war der legendäre Bill Travis, über eins neunzig groß und spindeldürr und außerordentlich gefräßig. Travis war Autoschlosser bei der örtlichen Amoco-Tankstelle unten am Bahnhof, und er war wirklich ein netter Kerl.

Jeder in der Stadt wußte, daß es beim großen Gretna-Pastetenessen um mehr ging als um die fünf Dollar - jedenfalls für Bill Travis. Dafür gab es zwei Gründe. Erstens suchten, immer wenn Bill gewonnen hatte, die Leute seine Tankstelle auf, um ihm zu gratulieren, und dabei ließen sie sich natürlich den Tank füllen. Und die Autoreparatur war nach dem Wettbewerb für einen ganzen Monat ausgebucht. Die Leute ließen sich einen neuen Auspufftopf einbauen oder irgendwelche Kugellager schmieren und setzten sich auf die an der Wand aufgestellten Kinossessel und tranken Cola aus dem Automaten. Die Sessel hatte Jerry Maling, der Besitzer der Tankstelle, aus dem Gem-Kino gerettet, als es 1957 abgerissen wurde. Die Leute unterhielten sich mit Billy über das Pastetenessen, während er Zündkerzen auswechselte oder einen Spiegel unter einen International-Harvester-Lieferwagen schob, um Löcher im Auspuff festzustellen. Bill war immer ansprechbar, und deshalb war er in Gretna auch so beliebt.

In der Stadt diskutierte man darüber, ob Jerry Maling Bill für dieses Extrageschäft eine Gratifikation zahlte (denn schließlich erhöhte Bills jährliches Pastetenessen den Umsatz) oder ob er nur einfach Bills Gehalt aufbesserte. Jedenfalls stand fest, daß es Bill besserging als den anderen Autoschlossern der Stadt, denn er hatte ein hübsches zweistöckiges Haus in der Sabbatus Road, das von gewissen Nei-

dem das »Pastetenhaus« genannt wurde/Das mag eine Übertreibung gewesen sein, aber für Bill lag noch mehr darin - und das ist der zweite Grund, warum es für Travis nicht nur um die fünf Dollar ging.

Auf den Ausgang des Pastetenessens in Gretna wurde heiß gewettet. Die meisten kamen vielleicht nur, um ihren Spaß zu haben, aber es gab eine beachtliche Minderheit, die auch Geld hinlegte. Diese Wetter beobachteten die Bewerber und diskutierten ihre Erfolgchancen wie Rennbahnbesucher es mit Vollblütern zu halten pflegen. Die Wetter sprachen mit Freunden, Verwandten und sogar mit bloßen Bekannten der Bewerber. Sie versuchten, sich Einblick in ihre Eßgewohnheiten zu verschaffen. Auch die Zusammensetzung der offiziellen Pastete wurde eifrig diskutiert - eine Apfelpastete galt als »schwer« und eine mit Aprikosenfüllung als »leicht« (wenn auch ein Bewerber, nachdem er drei oder vier Aprikosenpasteten verzehrt hatte, zwei Tage lang die Scheißerei hatte). Die diesjährige Pastete hatte eine Füllung aus Blaubeeren, und das betrachtete man als glückliche Lösung. Die Wetter waren natürlich sehr daran interessiert zu erfahren, wie ihr Favorit Blaubeeren vertrug. Mochte er lieber Blaubeermarmelade oder zog er Erdbeergelee vor? Tat er zum Frühstück Blaubeeren an seine Cornflakes, oder war er eher ein Banane-mit-Sahne-Typ?

Es gab auch andere Fragen von einiger Bedeutung. War er ein schneller Esser, der dann langsamer wurde, oder ein langsamer Esser, der zulegen konnte, wenn es ernst wurde? Oder war er ein Allround-Esser, der ein gleichmäßiges Tempo beibehielt?

Wie viele Hotdogs konnte er verdrücken, während er auf dem St.-Dom-Platz ein Baseballspiel sah? War er ein brauchbarer Biertrinker, und wenn, wie viele Flaschen konnte er an einem Abend schlucken? Konnte er gut rülpfen? Wer gut rülpfen konnte, so hieß es, war auf lange Sicht schwer zu schlagen.

Alle diese Informationen wurden sorgfältig überprüft, die Chancen ausgerechnet und die Wetten abgeschlossen. Wieviel Geld in der Woche nach dem Pastetenessen den Besitzer wechselte, weiß ich nicht, aber wenn Sie mir eine Pistole an den Kopf hielten und ich raten müßte, würde ich auf tausend Dollar tippen. Das mag als eine geringe Summe erscheinen, aber in einer so kleinen Stadt und zu einem solchen Anlaß war das vor fünfzehn Jahren eine Menge Geld.

Und weil das Wettessen eine faire Sache und dafür eine strikte zeitliche Begrenzung festgelegt war, hatte niemand etwas dagegen, wenn ein Bewerber auf sich selbst Wetten abschloß, und Bill Travis tat das jedes Jahr. Während er den Zuschauern lächelnd zunicke, wurde geraunt, daß er eine beträchtliche Summe eingesetzt habe und daß die Chancen für ihn in diesem Jahr eins zu fünf standen. Falls Sie sich auf Wetten nicht so gut verstehen, möchte ich es so erklären: um fünfzig zu gewinnen, hätte er zweihundertfünfzig einsetzen müssen.

Kein sehr gutes Geschäft, aber es war der Preis für den Erfolg -und als er da so stand und lächelnd den Applaus genoß, sah er nicht so aus, als machte er sich große Sorgen.

»Und hier kommt der Titelverteidiger«, dröhnte Bürgermeister Charbonneau, »Gretnas Bill Travs!«

»Hallo, Bill!«

»Wie viele packst du heute, Bill?«

»Schaffst du zehn, Billy-Boy?«

»Ich hab zwanzig auf dich gesetzt, Bill. Laß mich nicht im Stich, Junge!«

»Laß eine von den Pasteten für mich übrig, Travt«

Nickend und lächelnd und in aller Bescheidenheit ließ Bill Travis sich von dem Bürgermeister das Lätzchen umbinden.

Dann setzte er sich an das äußere Ende des Tisches, ungefähr dorthin, wo Bürgermeister Charbonneau während des Wettkampfes stehen würde. Die Esser waren somit, von rechts nach links, Bill Travis, David »Schmalzarsch« Hogan, BobCormier, Schulleiter John Wiggins und Calvin Spier.

Bürgermeister Charbonneau stellte Sylvia Dodge vor, die bei diesem Wettbewerb sogar eine noch wichtigere Rolle spielte als Bill Travis. Sie war seit undenklichen Zeiten Präsidentin des Frauenvereins von Gretna (ein paar besonders witzige Leute behaupteten, sie sei es seit Methusalems Zeiten), und sie überwachte jedes Jahr die Herstellung der Pasteten, die ihrer rigorosen Qualitätskontrolle genügen mußten.

Anschließend wurden sie im Freedom Market auf Schlachter Bancichs Waage gewogen, denn sie durften um nicht mehr als eine Unze voneinander abweichen.

Sylvia schenkte den Zuschauern ein königliches Lächeln. Ihr blaues Haar glitzerte im Licht der Glühbirnen. In einer kurzen Ansprache begrüßte sie es, daß so viele Einwohner der Stadt erschienen waren, um die kühnen Pioniere zu feiern, die das Land groß gemacht hatten. Denn es sei in der Tat ein großes Land, nicht nur auf örtlicher Ebene, wo Bürgermeister Charbonneau auch in diesem Jahr die örtlichen Republikaner in das altehrwürdige Stadtparlament führen würde, sondern auch auf nationaler Ebene, wo Nixon und Lodge uns die von unserem großen und geliebten General übernommene Fackel der Freiheit vorantragen -

Calvin Spiers Magen knurrte laut. Es gab sogar Applaus. Sylvia Dodge, die wohl wußte, daß Calvin Demokrat und Katholik war (eins allein hätte man verzeihen können, beides zusammen niemals), errötete und lächelte, wobei es ihr gleichzeitig gelang, ein böses Gesicht zu machen. Sie räusperte sich und beendete ihre Ansprache mit einer tönenden Ermahnung an alle Jungen und Mädchen unter den Zuschauern, allzeit die Farben Rot, Weiß und Blau hochzuhalten und im Herzen zu tragen und die widerliche Unsitte des Rauchens zu meiden, von der man nur Husten bekommt. Die Jungen und Mädchen, von denen die meisten in acht Jahren Friedensmedaillen tragen und nicht Camel, sondern Marihuana rauchen würden, scharrtten mit den Füßen und warteten auf den Beginn der Veranstaltung.

»Weniger reden, mehr essen!« ertönte es aus den hinteren Reihen, und wieder gab es Applaus - diesmal schon herzlicher.

Bürgermeister Charbonneau reichte Sylvia eine Stoppuhr und eine silberne Polizeipfeife, mit der sie nach zehn Minuten das Essen abpfeifen würde. Bürgermeister Charbonneau würde dann vortreten und die Hand des Siegers hochheben.

»Seid ihr bereit?« dröhnte Hizzoners triumphierende Stimme aus den Lautsprechern über die Main Street.

Die fünf Pastetenesser erklärten, daß sie bereit seien.

»FERTIG?« fragte Hizzoner.

Sie seien fertig, murmelten die Kontrahenten. Weiter hinten auf der Straße brannte ein Junge Knallfrösche ab. Bürgermeister Charbonneau hob seine fette Hand und ließ sie sinken. »LOS!!!«

Fünf Köpfe senkten sich auf fünf Teller mit Pasteten herab. Es gab ein Geräusch, als stampften fünf Füße in Schlamm. Lautes, nasses

Schmatzen stieg in die milde Nachtluft und wurde dann vom Beifall übertönt, mit dem die Leute ihre Favoriten anfeuerten. Die erste Pastete war noch nicht verzehrt, als die meisten Leute merkten, daß sich eine Sensation anbahnte.

Schmalzarsch Hogan, dem man wegen seiner Jugend und seiner mangelnden Erfahrung kaum Chancen eingeräumt hatte, fraß wie ein Besessener. Seine Kinnbacken zermalnten die Kruste der Pastete (die Regeln schrieben vor, daß nur die obere Kruste gegessen werden mußte, nicht die untere), und als die verschwunden war, kam von seinen Lippen ein gewaltiges Sauggeräusch. Es hörte sich an, als würde ein Industriestaubsauger eingeschaltet. Dann verschwand sein ganzer Kopf im Teller. Fünfzehn Sekunden später nahm er den Kopf wieder hoch, um anzuzeigen, daß er fertig sei. Sein ganzes Gesicht war mit Blaubeersaft beschmiert, und er sah aus wie eine Extraeinlage in einer Exotenschau. Er war fertig, bevor der legendäre Bill Travis auch nur die *Hälfte* seiner ersten Pastete geschafft hatte.

Beifall brandete auf, als der Bürgermeister Schmalzarschs Teller inspizierte und ihn für leer genug hielt. Er setzte dem in Führung liegenden Jungen eine neue Pastete vor. Schmalzarsch hatte die erste in genau zweiundvierzig Sekunden erledigt. Ein neuer Rekord.

Noch wilder machte er sich an die zweite Pastete. Er fuhr mit dem Kopf in die weiche Blaubeerenfüllung, und Bill Travis warf ihm einen besorgten Blick zu, als er nach seiner zweiten Pastete rief. Wie er später Freunden erzählte, hatte er zum ersten Mal seit 1957 das Gefühl, daß er ernsthaft gefordert wurde. Damals hatte George Gamache drei Pasteten in vier Minuten gegessen und war dann in Ohnmacht gefallen. Er mußte sich fragen, so sagte Bill, ob er es mit einem Jungen zu tun hatte oder mit einem Dämon. Er dachte an das Geld, das er eingesetzt hatte, und verdoppelte seine Anstrengungen.

Aber wenn Travis seine Anstrengungen verdoppelt hatte, dann hatte Schmalzarsch seine verdreifacht. Blaubeersaft spritzte von seiner zweiten Pastete auf das Tischtuch, daß es aussah wie ein Gemälde von Jackson Pollock. Er hatte Blaubeeren im Haar, Blaubeeren auf seinem Lätzchen und Blaubeeren auf der Stirn; als ob er in seiner angestregten Konzentration tatsächlich angefangen habe, Blaubeeren zu schwitzen.

»*Fertig!*« schrie er und hob den Kopf vom Teller mit seiner zweiten

Pastete, bevor Bill Travis noch die Kruste seiner zweiten geschafft hatte.

»Nicht so schnell, Junge«, murmelte Hizzoner Charbonneau, der selbst zehn Dollar auf Bill Travis gesetzt hatte. »Du mußt es dir ein wenig einteilen, wenn du durchhalten willst.«

Es war, als hätte Schmalzarsch ihn nicht gehört. Mit ungeheurer Geschwindigkeit machte er sich an die dritte Pastete, und seine Kiefer bewegten sich blitzschnell. Und dann...

Aber ich muß einen Augenblick unterbrechen, um zu berichten, daß im Medizinschrank im Haus der Hogans eine leere Flasche stand. Vorher hatte sie gelbes Rizinusöl enthalten. Sie war drei Viertel voll gewesen. Dieses Öl, vielleicht die widerlichste Flüssigkeit, die der Herr in seiner unendlichen Weisheit je erschaffen hat, hatte Schmalzarsch bis auf den letzten Tropfen getrunken. Er hatte sogar noch den Rand abgeleckt, wenn sich ihm auch der Magen umdrehte und er den Mund vor Ekel verzog. Dabei hatte er süße Rachedgedanken.

Und während er sich durch seine dritte Pastete hindurchfraß (Calvin Spier war im übrigen, wie vorausgesagt, Letzter und noch nicht einmal mit seiner ersten fertig), -quälte er sich absichtlich mit scheußlichen Phantasien. Er aß keine Pasteten; er aß Kuhfladen. Er aß dicke schleimige Klumpen von Rattengedärmen. Er aß mit Blaubeerensoße übergossene Eingeweide von Waldmurmeltieren. Mit *ranziger* Blaubeerensoße.

Er war mit seiner dritten Pastete fertig und rief nach einer vierten. Er lag schon um eine ganze Pastete vor Bill Travis. Die launische Menge ahnte schon den neuen Champion und feuerte ihn eifrig an.

Aber Schmalzarsch konnte nicht hoffen, den Wettbewerb zu gewinnen, und das war auch gar nicht seine Absicht. Selbst wenn das Leben seiner eigenen Mutter auf dem Spiel gestanden hätte, wäre es ihm unmöglich gewesen, mit der gleichen Geschwindigkeit weiterzuessen. Außerdem wäre zu gewinnen für ihn gleichbedeutend mit Verlieren gewesen; Rache war der einzige Triumph, den er erstrebte. Sein Bauch litt entsetzlich unter der Wirkung des Rizinusöls, und Ekel stieg ihm in die Kehle, aber er aß seine vierte Pastete und rief nach seiner fünften - der letzten. Er ließ den Kopf auf den Teller fallen und zog die Blaubeeren in die Nase ein. Sie liefen ihm über das

Hemd. Sein Mageninhalt schien plötzlich immer schwerer zu werden. Er zerkaut die Kruste und schluckte sie herunter. Er inhalierte Blaubeeren.

Und dann war der Augenblick der Rache gekommen. Sein über alles Erträgliches hinaus beladener Magen revoltierte. Er krampfte sich zusammen wie eine kräftige Hand in einem glatten Gummihandschuh. Seine Kehle öffnete sich.

Schmalzarsch hob den Kopf.

Er grinste Bill Travis mit blauen Zähnen an.

Die Kotze schoß ihm den Schlund hoch, wie ein Sechstonner Peterbilt durch einen Tunnel donnert.

Warm und dampfend sprudelte sie in einer gewaltigen blaugelben Fontäne aus seinem Mund. Bill Travis wurde über und über bekotzt und konnte nur noch eine unsinnige Silbe ausstoßen. Es hörte sich an wie »Uuuug!« Ein paar Frauen unter den Zuschauern kreischten auf. Calvin Spier, der dieses nicht angekündigte Ereignis starr vor Staunen beobachtet hatte, lehnte sich über den Tisch, als wollte er den Zuschauern den Vorfall erklären, und kotzte Marguerite Charbonneau, der Frau des Bürgermeisters auf den Kopf. Schreiend fuhr sie zurück und griff sich ins Haar, das jetzt mit einer Mischung aus zerkauten Blaubeeren, gebackenen Bohnen und Würstchen bedeckt war (aus den letzteren hatte Calvin Spiers Abendessen bestanden). Sie drehte sich zu ihrer besten Freundin Maria Lavin um und erbrach sich über deren neue Wolljacke.

Das alles in so rascher Folge, als würden Feuerwerkskörper abgebrannt.

Bill Travis spuckte einen breiten - anscheinend unter hohem Druck stehenden - Strahl über, die ersten beiden Zuschauerreihen, und in seinem erstaunten Gesicht stand zu lesen: *Mein Gott, ich kann gar nicht glauben, daß ich so etwas tue!*

Chuck Day, der eine reichliche Portion von Bill Travis' Überraschungsgeschenk abbekommen hatte, erbrach sich auf seine Hush Puppies und schaute verwundert nach unten. Er wußte nur allzu gut, daß das Zeug von Wildleder nicht wieder abgeht.

John Wiggins, der Direktor der Volksschule von Gretna öffnete seinen blaugeränderten Mund und sagte tadelnd: »Aber ich muß

doch sehr... AAAARRKS!« Wie es sich für einen Mann von seiner Bildung und Position gehört, kotzte er auf seinen eigenen Teller.

Hizzoner Charbonneau, der plötzlich feststellen mußte, daß er eher ein Hospital mit Magengrippekranken leitete als einen Wettbewerb im Pastetenessen, öffnete den Mund, um die ganze Veranstaltung abzubrechen, und kotzte auf das Mikrophon.

»*Um Gottes willen!*« stöhnte Sylvia Dodge und ihr Abendessen - gebratene Muscheln, Krautsalat, Buttermais (zwei Kolben) und eine reichliche Portion Schokoladentorte - schoß aus dem Notausgang heraus und spritzte klatschend auf die Jacke des Bürgermeisters.

Schmalzarsch Hogan, der jetzt den absoluten Höhepunkt seines jungen Lebens erreicht hatte, schaute strahlend in das Publikum. Überall lag Erbrochenes. Wie betrunken torkelten die Leute hin und her, hielten sich die Hände vor den Mund und gaben Würgelaute von sich. Ein Pekinese rannte wild kläffend an der Tribüne vorbei, und ein Mann in Jeans und Westernhemd erbrach sich so gewaltig über das Tier, daß es fast ertrunken wäre. Mrs. Brockway, die Frau des Methodistenpfarrers, stieß einen lauten Rülps aus, dem ein Strahl von verdorbenem Roastbeef, Kartoffelpüree und Apfelwein folgte. Jerry Maling, der gekommen war zu erleben, daß sein bester Schlosser wieder einmal den Preis davontrug, beschloß, aus diesem Irrenhaus zu verschwinden. Nach ungefähr zwölf Metern stolperte er über den roten Spielzeugwagen eines Kindes und fand sich in einer Pfütze warmer Galle wieder. Jerry kotzte sich auf den Schoß und dankte der Vorsehung - wie er später den Leuten erzählte -, daß er seinen Overall trug. Miss Norman, die an der örtlichen High School Englisch und Latein unterrichtete, versuchte verzweifelt, Anstand zu wahren und kotzte in ihre Handtasche.

Schmalzarsch Hogan sah das alles, und sein breites Gesicht strahlte. Er hatte plötzlich ein höchst angenehmes Gefühl im Magen, ein Gefühl wie von Balsam. Ein Gefühl, wie er es vielleicht nie wieder erlaben würde. Ein Gefühl höchster Befriedigung. Er stand auf, nahm Bürgermeister Charbonneau das etwas schmierige Mikrophon aus der Hand und sagte...

>Der Wettbewerb endet unentschieden^ Dann legt er das Mikrophon hin, steigt hinten von der Tribüne und geht sofort nach Hause. Seine Mutter ist da, denn sie konnte für Schmalzarschs kleine Schwester, die erst zwei ist, keinen Babysitter finden. Und als er reinkommt, immer noch voll Kotze und Blaubeeren und mit dem Lätzchen um den Hals, fragt sie: >Davie, hast du gewonnen?< Aber er sagt kein verdammtes Wort, sondern geht gleich auf sein Zimmer, schließt die Tür ab und legt sich auf das Bett.«

Ich trank den letzten Schluck aus Chris' Colaflasche und warf sie ins Gebüsch.

»Toll«, sagte Teddy. »Und was passierte dann?«

»Das weiß ich nicht.«

»Was soll das heißen, du *weißt* es nicht?« fragte Teddy.

»Das heißt, die Geschichte ist zu Ende. Wenn man nicht weiß, was als nächstes passiert, ist die Geschichte zu Ende.«

»Waaaaas?« rief Vern. Er sah mich mißtrauisch an, ganz als hätte ich ihn im Bingo betrogen. »Was ist denn das für eine Scheiße? Ich will wissen, wie es *ausgegangen* ist!«

»Du mußt deine Phantasie anstrengen«, sagte Chris geduldig.

»Nein, ich nicht«, sagte Vern wütend. »Er soll *seine* Phantasie anstrengen! Er hat die verdammte Geschichte doch erfunden!«

»Ja, was geschah dann mit ihm?« wollte auch Teddy wissen. »Los, Gordie, erzähl es uns.«

»Wahrscheinlich war sein Vater auch bei dem Pastetenessen und hat ihn anschließend fürchterlich verprügelt.«

»

»Richtig«, sagte Chris. »Ich möchte wetten, daß er Schmalzarsch verprügelt hat.«

»Und die Jungs nannten ihn weiter Schmalzarsch«, sagte ich. »Vielleicht nannten einige ihn jetzt auch Kotzdarm.«

»Der Schluß ist Betrug«, sagte Teddy traurig.

»Deshalb wollte ich ihn ja auch nicht erzählen.«

»Er hätte seinen Vater ja auch erschießen können. Dann wäre er weggelaufen und zu den Texas Rangers gegangen«, sagte Teddy. »Was hältst du davon?«

Chris und ich sahen uns an. Chris zuckte kaum merklich die Achseln. »Möglich«, sagte ich.

»Hast du noch neue Geschichten über Le Dio, Gordje?«

»Im Moment nicht. Vielleicht fallen mir noch welche ein.« Ich wollte Teddy nicht enttäuschen, aber was weiter in Le Dio geschah, interessierte mich herzlich wenig. »Schade, daß dir diese Geschichte nicht gefallen hat.«

»Oh, doch, sie war ganz gut«, sagte Teddy. »Bis auf den Schluß war sie gut. Das viele Gekotze war toll.«

»Ja, richtig dreckig«, sagte Vern. »Aber mit dem Schluß hat Teddy recht. Da fehlt was.«

»Ja«, sagte ich und seufzte.

Chris stand auf. »Laßt uns weitergehen«, sagte er. Es war immer noch heller Tag und der Himmel ein heißes, stählernes Blau, aber unsere Schatten waren länger geworden. Ich weiß noch, daß mir Septembertage als Kind immer viel zu kurz vorkamen und plötzlich überraschend vorbei waren - irgendwie hatte ich innerlich das Gefühl, es müsse immer Juni sein und die Sonne müsse bis halb zehn scheinen. »Wie spät ist es, Gordie?«

Ich schaute auf die Uhr und war erstaunt, daß es schon nach fünf war.

»Kommt, wir gehen«, sagte Teddy. »Aber wir sollten unser Lager aufschlagen, bevor es dunkel wird, damit wir noch Holz sammeln können. Außerdem habe ich Hunger.«

»Um halb sieben«, schlug Chris vor. »Einverstanden?«

Wir waren einverstanden. Wir gingen weiter, diesmal auf der Schlacke neben den Gleisen. Bald lag der Fluß so weit hinter uns, daß wir ihn nicht einmal mehr hören konnten. Moskitos summten, und ich wischte eine von meinem Genick. Vern und Teddy gingen voraus und unterhielten sich über irgendeinen komplizierten Tauschhandel mit Comics. Chris ging mit den Händen in den Taschen neben mir. Sein Hemd hing ihm wie eine Schürze über Knie und Schenkel.

»Ich habe ein paar Winstons«, sagte er. »Die habe ich meinem Alten aus dem Schrank geklaut. Für jeden eine. Nach dem Essen.«

»Gut«, sagte ich.

»Nach dem Essen schmeckt eine Zigarette am besten«, meinte Chris.

»Stimmt.«

Wir gingen eine Weile schweigend nebeneinander her.

»Die Geschichte war wirklich gut«, sagte er plötzlich. »Sie sind nur zu dumm, das zu kapieren.«

»Nein, so toll ist sie nun auch wieder nicht. Ein bißchen langweilig.«

»Das sagst du immer. Erzähl mir doch keinen Scheiß, den du selbst nicht glaubst. Willst du sie aufschreiben? Die Geschichte?«

»Wahrscheinlich. Aber noch nicht. Ich kann eine

Geschichte nicht gleich, nachdem ich sie erzählt habe, aufschreiben.«

»Wegen dem was Vem sagte? Daß der Schluß Betrug ist?«

»Ja?«

Chris lachte. »Das *Leben* ist Betrug, weißt du das? Ich meine, du brauchst dir doch nur uns anzusehen.«

»Nein, uns geht es doch bestens.«

»Klar«, sagte Chris. »Könnte gar nicht besser sein, du Arschloch.«

Ich lachte. Chris auch.

»Sie kommen aus dir raus wie Blasen aus einer Sodaflasche.«

»Was?« fragte ich, aber ich glaubte zu wissen, was er meinte.

»Die Geschichten. Das ist mir schleierhaft, Mann. Ich glaube, du könntest eine Million Geschichten erzählen und hättest immer noch welche auf Lager. Eines Tages wirst du ein berühmter Schriftsteller sein, Gordie.«

»Nein, das glaub' ich nicht.«

»Doch, bestimmt. Vielleicht schreibst du sogar mal über uns, wenn dir der Stoff ausgeht.«

»Da müßte mir aber verdammt noch mal einiges ausgehen.« Ich stieß ihn mit dem Ellenbogen.

Wieder schwiegen wir eine Weile. Dann fragte er plötzlich: »Freust du dich auf die Schule?«

Ich zuckte die Achseln. Wer tat das schon? Man freute sich natürlich darauf, seine Freunde wiederzusehen, und man war neugierig auf die neuen Lehrer - hübsche junge Dinger direkt vom College, die man ärgern konnte, oder irgendwelche alten Knacker, die schon seit Urzeiten unterrichteten. Ein bißchen freute man sich sogar auf die Stunden, denn wenn die Sommerferien sich ihrem Ende

näherten, war man manchmal schon so gelangweilt, daß man tatsächlich glaubte, man könne was lernen. Aber die Langeweile in den Sommerferien war nicht mit der Langeweile in der Schule zu vergleichen, die immer gegen Ende der zweiten Woche einsetzte. In der dritten Woche ging es dann *richtig* los. Konnte man Stinky Fiske mit dem Kaugummi am Hinterkopf treffen, während der Lehrer die wichtigsten Ausführprodukte Südamerikas an die Tafel schrieb? Wie viele schöne laute Quietscher konnte man auf der polierten Tischplatte verursachen, wenn man wirklich feuchte Hände hatte? Wer konnte im Umkleideraum am lautesten furzen, wenn wir uns auf die Turnstunde vorbereiteten? Höhere Bildung, Baby.

»Junior High School«, sagte Chris. »Und weißt du was, Gordie? Im nächsten Juni sind wir schon nicht mehr zusammen.«

»Warum *das* denn?«

»Dann wird alles anders sein. Du nimmst die College-Fächer, und Teddy Vern und ich nehmen Werkunterricht, spielen mit den ändern Zurückgebliebenen Poolbillard und basteln Aschenbecher und Vogelkäfige. Vern muß vielleicht sogar in die Sonderschule. Du wirst eine Menge neue Leute kennenlernen. Intelligente Leute. So ist es nun einmal, Gordie.«

»Ich werde eine Menge Waschweiber kennenlernen«, sagte ich.

Er packte meinen Arm. »Warum sagst du das? Du glaubst es doch *selbst* nicht. Sie werden deine Geschichten verstehen. Anders als Vern und Teddy.«

»Zur Hölle mit den Geschichten. Ich will mit diesen Waschweibern nichts zu tun haben. No, Sir.«

»Wenn du das nicht willst, bist du ein Arschloch.«

" »Wieso bin ich ein Arschloch, wenn ich mit meinen Freunden zusammenbleiben will?«

Er sah mich nachdenklich an, als überlegte er, ob er mir etwas Bestimmtes sagen solle. Wir waren langsamer geworden. Vern und Teddy waren fast eine halbe Meile voraus. Die Sonne stand schon tief, und ihre Strahlen fielen gebrochen durch die Zweige der überhängenden Bäume und verwandelten alles in Gold - aber es war Flittergold, Gold aus dem Kaufhaus, wenn Sie wissen, was ich meine. Die Gleise erstreckten sich vor uns in der langsam einbrechenden Dämmerung - fast schien es, als blinzelten sie uns zu. Hier und da glitzerten Lichtpunkte auf ihnen wie Sterne, als hätte irgendein verrückter Reicher in Abständen von vielleicht zwanzig Metern Diamanten in sie eingelassen. Es war immer noch heiß, und wir schwitzten.

»Du müßtest doch beknackt sein, wenn du dich dann noch mit uns abgibst«, sagte Chris endlich. »Ich weiß doch, wie es mit dir und deinen Eltern steht. Du interessierst sie einen Scheißdreck. Sie haben sich immer nur um deinen großen Bruder gekümmert. Genau so war es bei uns, als Frank in Portsmouth in den Knast ging. Seitdem war mein Alter wütend auf uns andere Kinder und fing an, auf uns herumzuprügeln. Dein Vater schlägt dich nicht, aber das ist vielleicht sogar noch schlimmer. Er beachtet dich nicht. Du könntest ihm erzählen, du willst dich für den Werkunterricht anmelden, und weißt du, was er dann tut? Er blättert in der Zeitung weiter und sagt, das ist aber schön, Gordon, und jetzt frag deine Mutter, was es zum Mittagessen gibt. Versuch nicht, mir etwas anderes zu erzählen. Ich kenne ihn.«

Ich versuchte nicht, ihm etwas anderes zu erzählen.

Man erschrickt, wenn man erfährt, daß ein anderer, und sei es ein Freund, weiß, wie es um einen steht.

»Du bist noch ein Kind, Gordie -«

»Vielen Dank, Dad.«

»Ich wollte verdammt, ich *wäre* dein Vater«, sagte er böse. »Dann würdest du nicht rumlaufen und erzählen, daß du an diesem blöden Werkunterricht teilnehmen willst! Es ist, als ob Gott dir was gegeben hat, die Geschichten, die du erfinden kannst, und Er sagt: >Das ist für dich, Junge. Versuch, es nicht zu verlieren.< Aber Kinder verlieren *alles*, wenn nicht ein Erwachsener auf sie aufpaßt, und wenn deine Leute es nicht fertigbringen, sollte ich es vielleicht tun.«

Er sah aus, als erwartete er, daß ich auf ihn einschlagen würde. Sein Gesicht sah ganz unglücklich aus im grüngoldenen Licht des späten Nachmittags. Er hatte ein ungeschriebenes Gesetz gebrochen, das damals unter Jungen galt. Man konnte über einen Jungen sagen, was man wollte, man konnte ihn bis aufs Blut reizen, aber man sagte *niemals* ein böses Wort über seine Mutter oder seinen Vater. Das vermied man genauso peinlich, wie man es vermied, einen Katholiken am Freitag zum Essen einzuladen, es sei denn zu einer fleischlosen Mahlzeit. Wenn ein Junge etwas Abfälliges über die Mutter oder den Vater eines anderen sagte, gab es Prügel.

»Die Geschichten, die du erzählst, nützen nur dir selbst, Gordie. Wenn du weiter mit uns zusammenbleibst, weil du nicht willst, daß die Clique auseinanderbricht, bleibst du ein dummes Schwein. Du gehst zur High School und machst den Scheißwerkunterricht mit. Du schmeißt Radiergummis durch die Gegend und machst zusammen mit den anderen dummen Schweinen allen möglichen Blödsinn. Du kriegst Arrest. Vielleicht

wirst du sogar von der Schule geschmissen. Und dann bist du nur noch daran interessiert, möglichst schnell ein Auto zu kriegen, um irgendeine dumme Schlampe in den Wald zu fahren oder runter zur Twin Bridges Tavern. Dann machst du sie schwanger, und für den Rest deines Lebens arbeitest du in einer Spinnerei oder in irgendeinem Scheißschuhladen in Auburn oder vielleicht sogar oben in Hillcrest, wo du Hühner rupfen mußt. Und die Pastetengeschichte wird nie geschrieben werden. *Nichts* wird geschrieben werden. Du bist dann nur einer von den Klugscheißern, die statt Gehirn feuchte Pappe im Kopf haben.«

Chris Chambers war zwölf, als er mir das alles sagte. Aber als er sprach, schien sein Gesicht zerfurcht, und es verwandelte sich in ein älteres, ein sehr altes Gesicht. In ein Gesicht, das weder jung noch alt war. Er sprach monoton und ohne Ausdruck, aber was er sagte, erschreckte mich. Es war, als hätte er dieses ganze Leben schon gelebt, dieses Leben, in dem einem gesagt wird, man soll das Glücksrad drehen, und es dreht sich so schön, und der Kerl tritt auf ein Pedal, und es bleibt bei der doppelten Null stehen; es ist die Hausnummer, und alle verlieren. Sie geben einem eine Freikarte, und dann drehen sie die Regenmaschine auf, haha, sehr komisch, ein Witz, den sogar Vern Tessio verstehen würde.

Chris packte meinen nackten Arm und drückte fest zu, so fest, daß es weh tat. Seine Augen waren ganz dunkel und tot - so tot, als sei er gerade aus seinem eigenen Sarg gefallen.

»Ich weiß, was die Leute in der Stadt von meiner Familie halten. Ich weiß, was sie über mich denken und was sie von mir erwarten. Ich wurde nicht einmal

gefragt, ob ich damals das Milchgeld genommen hab. Ich bekam ganz einfach drei Tage Ferien.«

»Hast du es denn genommen?« fragte ich. Danach hatte ich ihn nie gefragt, und wenn jemand mir gesagt hätte, daß ich das eines Tages tun würde, hätte ich ihn für verrückt erklärt. Die Worte kamen ganz trocken raus.

»Ja«, sagte er. »Ja, ich habe es genommen.« Er schwieg eine Weile und schaute Teddy und Vern nach. »Du wußtest, daß ich es genommen habe. Teddy wußte es. Alle wußten es. Wahrscheinlich wußte sogar Vern es.«

Ich wollte es abstreiten, aber ich hielt den Mund. Er hatte recht. Auch wenn ich meinen Eltern gesagt hatte, daß ein Mann als unschuldig gilt, bis seine Schuld erwiesen ist. Ich hatte es gewußt.

»Später tat es mir vielleicht leid, und vielleicht habe ich versucht, das Geld zurückzugeben.«

Ich machte große Augen. »Du hast versucht, es zurückzugeben?«

»Vielleicht, hab ich gesagt. Nur *vielleicht*. Und vielleicht habe ich das Geld der alten Miss Simons gegeben und ihr alles erzählt. Und vielleicht war das ganze Geld wieder da, aber ich bekam *trotzdem* drei Tage Ferien, denn das Geld tauchte nicht wieder auf. Und vielleicht trug die alte Miss Simons eine Woche später einen neuen Rock, als sie zur Schule kam.«

Sprachlos vor Entsetzen starrte ich Chris an. Er lächelte, aber es war ein verkrampftes, schreckliches Lächeln, an dem seine Augen keinen Anteil hatten.

»Nur *vielleicht*«, sagte er, aber auch ich erinnerte mich an den neuen Rock - einen hellbraunen Wollrock. Ich erinnerte mich noch daran, daß die alte Miss Simons darin jünger, fast hübsch aussah.

»Chris, dieses Milchgeld, wieviel war es?«

»Fast sieben Dollar.«

»Mein Gott!« flüsterte ich.

»*Ich* habe also das Geld gestohlen, und dann hat die alte Miss Simons es *mir* gestohlen. Stell dir vor, ich würde diese Geschichte erzählen. Ich, Chris Chambers, der kleine Bruder von Frank Chambers und Eyeball Chambers. Denkst du vielleicht, daß jemand mir glauben würde?«

»Kein Mensch«, flüsterte ich. »Mein Gott!«

Er lächelte sein eisiges, schreckliches Lächeln. »Und glaubst du, daß dieses Miststück so etwas gewagt hätte, wenn einer von den feinen Pinkeln oben in The View das Geld genommen hätte?«

»Nein«, sagte ich.

»Genau. Wenn es einer von denen gewesen wäre, hätte die alte Simons gesagt: >Okay, okay, diesmal wollen wir noch nichts unternehmen. Du bekommst nur ein paar Schläge auf die Hand. Aber wenn du es noch mal tust, bekommst du Schläge auf *beide* Hände. < Aber *ich*... nun, vielleicht hatte sie schon lange ein Auge auf den Rock geworfen. Jedenfalls hat sie ihre Chance erkannt und wahrgenommen. Es war dumm von mir, das Geld zurückzugeben. Aber ich hätte nie gedacht... ich hätte nie gedacht, daß eine *Lehrerin*... aber was soll die ganze Scheiße? Warum rede ich überhaupt darüber?«

Wütend wischte er sich mit dem Arm über die Augen, und ich merkte, daß er den Tränen nahe war.

»Chris«, sagte ich, »warum belegst du nicht auch die College-Fächer? Du bist intelligent genug.«

»Das wird alles am grünen Tisch entschieden. Und in ihren albernem Konferenzen. Die Pauker sitzen im Kreis herum, und kaum einer sagt mehr als ja, ja, ganz recht. Es interessiert sie einzig und allein, wie du dich in der

Schule benommen hast oder was die Leute von deiner Familie halten. Sie fragen sich nur, ob du die vornehmen Jungs, die sich auf das College vorbereiten, vielleicht versauen könntest. Aber vielleicht arbeite ich mich hoch. Ich weiß nicht, ob ich es schaffe, aber ich könnte es ja versuchen. Ich will weg von Castle Rock, und ich möchte auch gern ein College besuchen. Ich will meinen Alten und meine Brüder nie wiedersehen. Ich will in eine Stadt gehen, wo niemand mich kennt und wo ich nicht von Anfang an schlechte Karten habe. Aber ich weiß nicht, ob ich es schaffe.«

»Warum denn nicht?«

»Die Leute. Die Leute ziehen dich runter.«

»Wer?« fragte ich und dachte, daß er vielleicht die Lehrer meinte oder erwachsene Ungeheuer wie MiSs Simons, die einen neuen Rock brauchte, oder vielleicht seinen Bruder Eyeball, der sich mit Ace und Biüy und Charlie und noch ein paar ändern herumtrieb. Vielleicht auch seine Eltern.

Aber er sagte: »Die Freunde ziehen dich runter, Gordie. Weißt du das denn nicht?« Er zeigte auf Vern und Teddy, die stehengeblieben waren und auf uns warteten. Sie lachten über etwas; besonders Vern. Er hielt sich den Bauch vor Lachen. »Es sind immer die Freunde. Sie klammern sich an deine Beine, als müßten sie ertrinken. Du kannst sie nicht retten. Du kannst nur mit ihnen zusammen ersaufen.«

»Beeilt euch, ihr verdammten Blindschleichen«, brüllte Vern, der immer noch lachte.

»Wir sind ja schon da«, sagte Chris, und bevor jch etwas sagen konnte, fing er an zu rennen. Ich rannte auch, aber er hatte sie schon erreicht, bevor ich ihn einholen konnte.

Wir gingen noch etwa eine Meile und beschlossen dann, unser *Lager* aufzuschlagen. Es war noch nicht ganz dunkel, aber wir waren erschöpft. Der Auftritt bei der Deponie und das gefährliche Erlebnis auf der Eisenbahnbrücke hatten uns ziemlich geschlaucht, aber das war es nicht allein. Wir hatten den Wald von Harlow erreicht, und irgendwo vor uns lag der tote Junge, wahrscheinlich von Fliegen umschwirrt und inzwischen auch schon mit Maden bedeckt. Keiner wollte ihm bei Anbruch der Nacht zu nahe kommen. Ich hatte irgendwo gelesen - ich glaube in einer Geschichte von Algernon Blackwood -daß der Geist eines Toten in der Nähe der Leiche bleibt, bis sie ein christliches Begräbnis erhält, und ich wollte wirklich nicht nachts aufwachen und Ray Browsers körperlosem Geist begegnen, wie er stöhnend und schnatternd und zwischen den dunklen, rauschenden Tannen schwebte. Wenn wir hier rasteten, mußten wir nach unserer Rechnung noch etwa zehn Meilen von der Leiche entfernt sein. Wir wußten natürlich alle, daß es keine Geister gab, aber zehn Meilen schienen eine sichere Entfernung für den Fall, daß das, was wir alle wußten, vielleicht nicht stimmte.

Vern, Chris und Teddy sammelten Holz und zündeten auf einer Schlackenunterlage ein bescheidenes kleines Lagerfeuer an. Chris kratzte den Boden um das Feuer herum frei, denn der Wald war knochentrocken, und er wollte kein Risiko eingehen. Inzwischen spitzte ich einige Zweige an, um etwas vorzubereiten, was mein Bruder Denrtis »Pionierschlegel« zu nennen pflegte - Hackfleischklumpen, auf grüne Zweige gespießt und am

Feuer gebraten. Die drei anderen erzählten groß über ihre Waldläuferqualitäten (die nicht der Rede wert waren) und stritten sich darüber, ob man das Fleisch besser über dem Feuer oder über der Glut braten solle. Eine müßige Diskussion, denn wir waren zu hungrig, um auf die Glut zu warten. Sie überlegten, ob trockenes Moos zum Anzünden geeignet sei, und fragten sich, was zu tun sei, wenn uns die Streichhölzer ausgingen. Teddy behauptete, er könne Feuer machen, indem er zwei Stücke Holz aneinander rieb. Chris behauptete, Teddy stecke so voll Scheiße, daß es schon quietschte. Teddy brauchte sich nicht zu bemühen, denn Vern brauchte nur zwei Streichhölzer, um das Feuer in Gang zu setzen. Der Tag war völlig windstill. Wir schoben Reisig nach, und als die Flammen größer wurden, schoben wir dickeres Holz nach, das wir von einem umgestürzten Baum geholt hatten. Als das Feuer gleichmäßig brannte, stieß ich die Zweige mit den Pionierschlegeln fest in den Boden, so daß sie in einem Winkel über die Flamme ragten. Wir schauten zu, wie sie langsam braun wurden. Unsere Mägen knurrten.

Wir konnten nicht warten, bis sie gar waren. Jeder nahm einen Zweig, legte ihn zwischen seine Brötchenhälften und zog das heiße Holz heraus. Die Fleischklumpen waren außen angekohlt und innen noch roh, aber sie schmeckten köstlich. Wir verschlangen sie und wischten uns das Fett mit den nackten Armen vom Mund. Chris öffnete sein Bündel und holte eine Blechschachtel heraus. Er öffnete die Schachtel und gab jedem eine zerknüllte Winston. Wir zündeten sie mit brennenden Zweigen an und lehnten uns zurück, Männer von Welt, und schauten dem Rauch nach, der in der Dämmerung davonzog. Keiner von uns inhalierte. Wir fürchteten

Husten und die Frotzeleien der anderen. Aber es war auch schon angenehm, zu ziehen und den Rauch auszu-pusten und dann in die Flammen zu spucken, daß es knisterte (in diesem Sommer erfuhr ich, woran man einen Anfänger erkennt: er spuckt viel). Wir rauchten die Zigaretten bis auf den Filter und warfen sie dann in das Feuer.

»Es geht nichts über eine Zigarette nach dem Essen«, sagte Teddy.

»Ja. Klasse«, stimmte Vern zu.

In der grünen Dunkelheit hatten die Grillen ihr Konzert begonnen. Ich blickte zum Himmel auf, der über dem Bahndamm zu sehen war, und sah, daß das Blau sich zu einem dunklen Purpur verfärbt hatte. Diesen Vorboten der Dunkelheit zu sehen, machte mich traurig und beruhigte mich zugleich. Ich fühlte mich stark und etwas einsam, aber es war keine unangenehme Einsamkeit.

Unten an der Böschung suchten wir uns im Unterholz eine geeignete Stelle und breiteten unsere Decken aus. Wir ließen das Feuer noch ungefähr eine Stunde brennen und führten die Art von Unterhaltung, an die man sich nicht mehr genau erinnern kann, wenn man älter als fünfzehn geworden ist und die Mädchen entdeckt hat. Wir diskutierten Bostons Chancen, dieses Jahr in der Tabelle ein wenig höher zu kommen, und wir unterhielten uns über den Sommer, der langsam zu Ende ging. Teddy erzählte von seinem Aufenthalt in White's Beach in Brunswick, wo ein Junge sich beim Tauchen so den Kopf gestoßen hatte, daß -er fast ertrunken wäre. Ausführlich unterhielten wir uns über die Qualitäten unserer Lehrer. Wir waren uns alle darüber einig, daß Mr. Brooks der größte Schlappschwanz an der Volksschule von

Castle Rock war - wenn man ihn ärgerte, würde er am liebsten anfangen zu weinen. Und dann gab es noch Mrs. Cote (ausgesprochen wie >Cody<), und sie war das gemeinste Miststück, das Gott je auf die Erde gelassen hatte. Vern erzählte, sie habe vor zwei Jahren einmal einen Jungen so geschlagen, daß er fast blind geworden wäre. Ich sah Chris an und fragte mich, ob er sich wohl über die alte Simons äußern würde, aber er sagte überhaupt nichts und merkte auch nicht, daß ich ihn ansah. Er hörte sich Verns Geschichte an und nickte dabei gelegentlich.

Über Ray Brower sprachen wir nicht, als es dunkel wurde. Im Wald hat der Anbruch der Dunkelheit etwas Schreckliches und zugleich Faszinierendes. Er wird nicht durch Straßenlaternen oder erleuchtete Wohnungen abgemildert. Keine Stimmen von Müttern, die ihre Kinder rufen, kündigen ihn an. Wenn man das Leben in der Stadt gewohnt ist, scheint der Anbruch der Dunkelheit im Wald weniger ein Naturereignis als eine Naturkatastrophe zu sein; die Dunkelheit steigt herauf, wie im Frühjahr das Wasser des Castle River ansteigt.

Und als ich unter diesem Aspekt an Ray Browsers Leiche dachte, empfand ich keine Übelkeit und keine Angst, daß er plötzlich vor uns auftauchen könnte als ein widerliches grünes Gespenst, das uns zurückjagen wollte, bevor wir seinen Frieden stören konnten, sondern ich empfand plötzlich Mitgefühl mit dem Jungen, der dort so allein und schutzlos in der Dunkelheit liegen mußte, die jetzt unsere Hälfte der Erdkugel überzog. Wenn etwas jetzt an ihm nagen wollte, wäre jetzt die Zeit. Seine Mutter konnte ihm nicht helfen und auch sein Vater nicht und auch nicht Jesus Christus mit allen seinen Heiligen. Er war tot, und er war allein, von den

Schienen herab in den Graben geschleudert, und wenn ich noch länger daran gedacht hätte, wären mir die Tränen gekommen.

Deshalb erzählte ich eine Geschichte aus Le Dio - keine sehr gute -, die ich mir an Ort und Stelle ausgedacht hatte und die so endete wie die meisten meiner Geschichten aus Le Dio: mit einem sterbenden GI, der seinem Zugführer eine letzte patriotische Erklärung und Grüße an sein Mädchen in der Heimat in das blasse und ernste Gesicht stammelte. Und es war nicht das angsterfüllte blasse Gesicht eines Gefreiten aus Castle Rock oder White River Junction, sondern das Gesicht eines weit Jüngeren, der schon tot war, der mit geschlossenen Augen dalag und dem aus dem linken Mundwinkel Blut über das Gesicht lief, und hinter ihm lagen nicht die zerschossenen Häuser und Kirchen meiner erfundenen Stadt Le Dio. Ich sah nur den dunklen Wald, und den mit Schlacken beworfenen Eisenbahndamm, der wie ein prähistorisches Grabmal in den Himmel ragte.

19

Ich wachte mitten in der Nacht auf und wußte zuerst nicht, wo ich war. Ich wunderte mich darüber, daß es in meinem Schlafzimmer so kalt war und fragte mich, wer wohl das Fenster offengelassen hatte. Denny vielleicht. Ich hatte von Denny geträumt, es hatte mit Surfen im Harrison State Park zu tun. Allerdings war er vor vier Jahren zuletzt dort gewesen.

Es war nicht mein Zimmer. Ich war woanders. Jemand hielt mich umklammert. Ein anderer drückte sich an meinen Rücken, und ein weiterer Schatten hockte neben mir und hielt den Kopf schief, als ob er lauschte.

»Was, zum Teufel, ist denn los?« fragte ich erstaunt.

Als Antwort kam ein langgezogenes Stöhnen. Es klang wie Vern.

Das rückte die Dinge zurecht, und ich wußte wieder, wo ich war... aber warum schliefen die anderen mitten in der Nacht nicht? Oder hatte ich selbst nur ein paar Sekunden geschlafen? Nein, das konnte nicht sein, denn eine schmale Mondsichel hing mitten am tiefdunklen Himmel.

»Es darf mich nicht kriegen!« jammerte Vern. »Ich schwöre, daß ich immer brav sein will. Ich will nichts Böses mehr tun. Ich will auch immer die Brille hochheben, wenn ich pissen muß. Ich will... ich will...« Mit einigem Erstaunen registrierte ich, daß ich ein Gebet hörte - oder wenigstens das, was Vern Tessio sich unter einem Gebet vorstellte.

Erschrocken richtete ich mich auf.

»Hält's Maul, Vern«, sagte Chris. Er war es, der neben mir hockte und lauschte. »Es ist nichts.«

»Oh, doch«, sagte Teddy dumpf. »Da ist etwas.«

»Was ist los?« fragte ich schlaftrunken. Ich konnte mich immer noch nicht recht orientieren. Ich hatte meine Position in Raum und Zeit verloren. Es beunruhigte mich, daß ich nicht von Anfang an Zeuge der Entwicklung gewesen war, ganz gleich, um was es sich handelte. Vielleicht war ich zu spät aufgewacht, um mich richtig verteidigen zu können.

Dann, wie als Antwort auf meine Frage, stieg ein langgezogener, hohler Schrei aus dem Wald auf - wie der

Schrei einer Frau, die außer sich vor Angst einen qualvollen Tod stirbt.

»O, du lieber Gott«, winselte Vern mit hoher und tränenerstickter Stimme. Wieder umklammerte er mich, daß ich kaum atmen konnte, und das vergrößerte mein eigenes Entsetzen. Ich stieß ihn mit Gewalt weg, aber er kam sofort wieder angekrochen wie ein junger Hund, der nicht weiß, wohin er laufen soll.

»Das ist der Junge«, flüsterte Teddy heiser. »Sein Geist läuft draußen im Wald herum.«

»Oh, Gott!« kreischte Vern, dem dieser Gedanke anscheinend überhaupt nicht gefiel. »Ich verspreche, daß ich in Dahlies Market nie wieder Pornohefte klaue! Ich will meine Karotten auch nie wieder dem Hund geben! Ich... ich... ich...« Er verhaspelte sich. Bei diesem Versuch, Gott mit allem möglichen zu bestechen, fiel ihm in seiner Angst nichts wirklich Brauchbares ein. *»Ich will auch keine Zigaretten ohne Filter mehr rauchen! Ich will auch nicht mehr fluchen! Ich will...«*

»Hält's Maul, Vern«, sagte Chris, und in seinem herrischen Ton schwang dumpf seine eigene Angst mit. Ob er wohl wie ich am Rücken und an den Armen eine Gänsehaut hatte? Ob sich auch ihm die Nackenhaare sträubten?

Verns Stimme wurde zu einem Flüstern, als er fortfuhr, die Reformen zu erläutern, die in Kraft treten sollten, wenn Gott ihn nur diese Nacht überleben ließ.

»Ist es vielleicht ein Vogel?« fragte ich Chris.

»Nein, das glaub ich nicht. Eher eine Wildkatze. Mein Dad sagt, daß sie mörderisch schreien, wenn sie sich paaren wollen. Klingt wie eine Frau, nicht wahr?«

»Ja«, sagte ich. Meine Stimme brach mitten im Wort. Es klang, als ob zwei Eiswürfel auseinanderbrechen.

»Aber eine Frau könnte nicht so laut schreien«, sagte Chris... und fügte hilflos hinzu: »Nicht wahr, Gordie?«

»Es ist ein Geist«, flüsterte Teddy. In seinen Brillengläsern spiegelte sich der Mond in schwachen, irgendwie verträumten Flecken. »Ich geh' ihn suchen.«

Ich glaube nicht, daß er das ernst meinte, aber wir waren vorsichtig. Als er aufstehen wollte, rissen wir ihn zurück. Wir faßten ihn vielleicht ein wenig zu unsanft an, aber unsere Muskeln hatten sich vor Angst in Stahlseile verwandelt.

»Laßt mich los, ihr Idioten!« zischte Teddy und wollte sich losreißen. »Wenn ich sage, daß ich ihn suchen will, dann suche ich ihn auch! Ich will ihn sehen! Ich will den Geist sehen! Ich will sehen, ob -«

Der wilde schluchzende Schrei stieg wieder in die Nacht und durchschnitt die Stille wie ein Messer mit einer Kristallklinge. Wir erstarrten, während wir Teddy noch festhielten - wenn er eine Fahne gewesen wäre, hätten wir ausgesehen wie das Bild der Marines bei der Eroberung von Iwo Jima. Der Schrei durchheilte mit verrückter Leichtigkeit die Oktaven und war zuletzt so gelend und schrill, daß es uns kalt über den Rücken lief. Dann fiel er wieder ab und endete in einem unmöglichen Baßton, der sich wie das Summen einer riesenhaften Biene anhörte. Dann ein Geräusch wie das Lachen eines Wahnsinnigen... und endlich wieder Ruhe.

»O Gott, o Gott«, flüsterte Teddy und hatte offenbar seine Absicht aufgegeben, in den Wald zu gehen, um festzustellen, was da so grauenhaft schrie. Wir drängten uns alle vier zusammen, und ich dachte daran, einfach wegzurennen. Ich war wohl nicht der einzige. Wenn wir auf Verns Feld gezeltet hätten - wo uns unsere Eltern *vermuteten* -, wären wir wahrscheinlich weggerannt. Aber

Castle Rock war zu weit, und der Gedanke, in der Dunkelheit über die Brücke zu laufen, ließ mir das Blut gerinnen. Weiter nach Harlow hineinzulaufen und damit Ray Browsers Leiche immer näher zu kommen, war genauso unvorstellbar. Wir saßen in der Falle. Wenn es hier draußen ein Gespenst gab, das hinter uns her war, würde es uns auch kriegen.

Chris schlug vor, eine Wache aufzustellen, und wir waren alle einverstanden. Wir warfen Münzen, und Vern machte die erste Wache. Ich kriegte die letzte. Vern setzte sich an die Überreste des Lagerfeuers, und wir anderen legten uns wieder hin. Wir drängten uns zusammen wie die Schafe.

Ich war überzeugt, daß ich keinen Schlaf finden würde, aber ich schlief dennoch ein - es war ein leichter, unruhiger Schlaf, der wie ein U-Boot mit ausgefahrenem Sehrohr durch das Unterbewußte trieb. In meinen Halbschlaf-Träumen gab es¹ viele wilde Schreie, die vielleicht wirklich waren, vielleicht aber auch nur Produkte meiner Phantasie. Ich sah - oder glaubte zu sehen -, wie etwas Weißes, Gestaltloses durch die Bäume schlich wie ein wandelndes Bettlaken.

Endlich versank ich in einen wirklichen Traum. Chris und ich schwammen in einer Kiesgrube in White's Beach in Brunswick, die zu einem Miniatursee geworden war, nachdem die Kiesschürfer auf Grundwasser gestoßen waren. Hier hatte Teddy den Jungen gesehen, der sich beim Tauchen den Kopf stieß und beinahe ertrunken wäre.

In meinem Traum schwammen wir langsam im tiefen Wasser, und die heiße Julisonne brannte auf unsere Köpfe. Von dem Floß, das hinter uns trieb, kamen Schreie und Rufe und helles Lachen, wenn die Kinder ins

Wasser sprangen und wieder auf das Floß kletterten, um gleich darauf von einem ändern Kind wieder ins Wasser gestoßen zu werden. Ich hörte, wie die leeren Kerosinfässer gegeneinanderstießen, auf denen das Floß schwamm - sie dröhnten wie Kirchenglocken, die so feierlich und tief klingen, und auch ein wenig leer. Auf dem Sandstrand lagen eingölte Leiber auf Wolldecken, mit dem Gesicht nach unten, und kleine Kinder mit Eimern hockten am Wasser und schaufelten sich gegenseitig fröhlich Sand in die Haare. Lachende Teenager schlenderten über den Strand und schauten den vielen jungen Mädchen nach, die zu zweit und zu dritt, aber niemals einzeln, über den Strand promenierten, die intimen Körperstellen in Jantzen-Badeanzüge gepackt. Leute liefen auf den Fußballen über den heißen Sand zur Snackbar. Sie kamen mit gepfefferten Hotdogs, Kartoffelchips und rotem Eis am Stiel zurück.

In einem aufblasbaren Gummifloß trieb Mrs. Cote an uns vorbei. Sie lag auf dem Rücken und trug ihre typische Schulkleidung, ein graues Kostüm und statt der Bluse unter der Jacke einen grauen Pullover. Auf einer fast nicht vorhandenen Brust steckte eine Blume, und an den Beinen trug sie grüne Stützstrümpfe. Ihre schwarzen, hochhackigen Altweiberschuhe hingen ins Wasser und zogen V-förmige Wellen. Ihr Haar war blaugetönt, wie das meiner Mutter, und zu widerlichen sterilen Locken frisiert. Ihre Brillengläser schossen unter der Sonne brutale Blitze.

»Paßt nur auf, Jungs«, sagte sie. »Paßt nur auf, sonst schlage ich euch blind. Ich darf das; die Schulaufsichtsbörde hat es genehmigt. Und jetzt, Mr. Chambers, das Gedicht. *Auswendig*, bitte.«

»Ich hab versucht, das Geld zurückzugeben«, sagte

Chris. »Die alte Miss Simons sagte, in Ordnung, aber sie hat es *behalten!* Verstehen Sie? Sie hat es *behalten!* Was wollen Sie jetzt tun? Sie schlagen, bis *sie* blind ist?«

Chris warf mir einen verzweifelten Blick zu, als wollte er sagen: *Hab ich dir nicht gesagt, daß es so kommen würde?* Dann fing er an, Wasser zu treten. Er sagte das Gedicht auf: »Es gibt etwas, das keine Mauern liebt, und den gefror'nen Boden unter ihnen hebt -« Sein Kopf tauchte unter, und sein geöffneter Mund füllte sich mit Wasser.

Dann tauchte er wieder auf und schrie: »Hilf mir, Gordie! Hilf mir!«

Er wurde wieder nach unten gezogen. Im klaren Wasser sah ich zwei aufgedunsene nackte Leichen, die seine Füße festhielten. Die eine war Vern, die andere Teddy, und ihre geöffneten Augen waren so leer und ohne Pupillen wie die von griechischen Statuen. Ihre kleinen, noch nicht voll entwickelten Schwänze hingen wie weißer Seetang an ihren geschwollenen Leibern. Chris tauchte wieder auf. Schlaff hob er die Hand und stieß einen lauten Schrei aus. Wie eine Frau schrie er in die heiße Sommerluft. Ich riß den Kopf herum und schaute zum Strand hinüber, aber niemand hatte den Schrei gehört. Der Rettungsschwimmer auf dem weiß gestrichenen, kreuzförmigen Turm stellte seinen bronzefarbenen athletischen Körper zur Schau und lächelte ein Mädchen an, das unten vorbeiging und einen roten Badeanzug trug. Chris' Schrei war nur noch ein Gurgeln, als die Leichen ihn wieder unter das Wasser zogen. Unten, wo das Wasser dunkler wurde, sah ich schrecklich verzerrt seine weit aufgerissenen Augen. Sie flehten um Hilfe. Ich sah, daß er seine weißen Arme hochreckte. Aber anstatt zu tauchen, um ihn zu retten, versuchte ich verzweifelt, ans Ufer zu schwimmen. Bevor ich es erreichte - bevor

ich überhaupt in die Nähe des Ufers kam - packte mich eine weiche verrottete Hand an der Wade und zog mich erbarmungslos in die Tiefe. Ich wollte schreien... aber in diesem Augenblick glitt ich aus meinem Traum in die Wirklichkeit zurück. Teddy hielt mein Bein und versuchte, mich wachzurütteln. Es war Zeit für meine Wache.

Noch halb im Schlaf fragte ich: »Du lebst noch, Teddy?«

»Nein. Ich bin tot, und du bist ein schwarzer Nigger«, sagte er wütend. Ich setzte mich an das Lagerfeuer, und Teddy legte sich hin.

20

Im weiteren Verlauf der Nacht schliefen die anderen fest, während ich selbst oft aufwachte und dann wieder einschlief. Die Nacht war alles andere als still. Ich hörte das triumphierende Kreischen einer Eule, die ihre Beute schlug, den leisen Schrei eines kleinen Tieres, das vielleicht gerade von einem anderen gefressen zu werden drohte, das Geräusch eines größeren Tieres, das wild durch das Unterholz brach, und im Hintergrund das ständige Zirpen der Grillen. Den fürchterlichen Schrei hörte ich nicht wieder. Ich schlief ein und wachte auf. Ich lag eine Weile wach und dann schlief ich wieder ein. Wenn ich in Le Dio so nachlässig Wache gehalten hätte, wäre ich wahrscheinlich vor ein Kriegsgericht gekommen und erschossen worden.

Schließlich fuhr ich endgültig aus dem Schlaf und merkte, daß etwas sich verändert hatte. Ich brauchte ein paar Sekunden, um zu erkennen, was es war. Obwohl der Mond untergegangen war, konnte ich meine Hände sehen, die auf meinen Schenkeln lagen. Meine Uhr stand auf fünf. Es dämmerte.

Als ich aufstand, hörte ich mein Rückgrat knacken. Ich entfernte mich ein paar Meter von meinen schlafenden Freunden und pißte in einen Sumachstrauch. Ich schüttelte den Schlaf ab, und damit war auch meine nächtliche Nervosität verflogen. Es war ein gutes Gefühl.

Ich kletterte die Böschung hoch und setzte mich auf eine der Schienen. Ich hatte es nicht eilig, meine Freunde zu wecken. In diesem Augenblick war der neue Tag viel schön, als daß ich ihn mit anderen hätte teilen mögen.

Der Morgen kam rasch. Die Grillen verstummten, und die Schatten unter den Bäumen verdampften wie Pfützen nach einem Regenschauer. In der Luft lag diese sonderbare Leere, die den letzten heißen Tag einer langen Reihe von heißen Tagen ankündigt. Vögel, die während der Nacht wahrscheinlich genau wie wir irgendwo gehockt hatten, fingen an zu zwitschern. Ein Zaunkönig landete auf dem umgestürzten Baum, von dem wir unser Feuerholz geholt hatten, putzte sich die Federn und flog davon.

Ich weiß nicht mehr, wie lange ich so auf der Schiene saß und zuschaute, wie sich die Röte so leise aus dem Himmel stahl, wie sie am Abend vorher gekommen war. Jedenfalls lange genug, daß mein Hintern sich beschwerte. Ich wollte gerade aufstehen, als ich rechts von mir, keine zehn Meter entfernt, ein Reh stehen sah, eine Ricke.

Das Herz fuhr mir in die Kehle, daß ich es mit der

Hand hätte anfassen können. Mein Magen und meine Genitalien füllten sich mit einer heißen, trockenen Erregung. Ich bewegte mich nicht. Ich hätte es gar nicht können. Ihre Augen waren nicht braun, sondern ein dunkles staubiges Schwarz - wie der Samt, auf dem Juwelen ausgestellt werden. Ihre kleinen Ohren- sahen aus wie abgetragenes Wildleder. Sie sah mich freundlich an und hielt den Kopf leicht gesenkt. Sie sah einen Jungen mit vom Schlaf zerwühltem Haar, in Jeans mit Aufschlägen und einem braunen Khakihemd mit geflickten Ellenbogen und hochgeschlagenem Kragen und war wahrscheinlich sehr neugierig. Was ich sah, war eine Art Geschenk, das mit einer Sorglosigkeit dargeboten ward, die etwas Erschreckendes an sich hatte.

Wir sahen uns lange an... jedenfalls *erschien* es mir lange. Dann drehte sie sich um und sprang auf die andere Seite der Gleise und wackelte unbekümmert mit ihrem weißen Stummelschwanz. Sie fand Gras und fing an zu äsen. Ich konnte es kaum glauben, sie fing tatsächlich an zu *äsen*. Dabei schaute sie sich nicht ein einziges Mal nach mir um, und das brauchte sie auch nicht; ich war wie erstarrt.

Dann fing die Schiene unter meinem Arsch an zu summen, und nur Sekunden später hob das Reh den Kopf. Mit seiner schwarzen Nase zog es die Luft ein. Dann verschwand es mit drei eckigen Sprüngen lautlos im Wald. Nur ein morscher Zweig knackte. Es hörte sich an wie ein Startschuß.

Ich blieb sitzen und schaute gebannt auf die Stelle, wo das Reh gestanden hatte, bis der Güterzug in der Stille zu hören war. Dann glitt ich die Böschung hinunter und ging zu den Schlafenden zurück.

Langsam und laut rollte der Güterzug vorbei, und

gähmend und sich kratzend wachten sie auf. Nervös unterhielten wir uns über »den Fall des schreienden Geistes«, wie Chris es nannte, aber eigentlich nicht sehr lange. Bei Tageslicht kam uns die Sache eher albern als interessant vor - fast peinlich. Lieber alles vergessen.

Es lag mir auf der Zunge, ihnen von dem Reh zu erzählen, aber ich ließ es. Ich behielt es für mich, und bis heute habe ich darüber weder gesprochen noch geschrieben. Und ich muß gestehen, daß es sich geschrieben weniger wichtig ausnimmt, fast bedeutungslos. Aber für mich war es das schönste Erlebnis auf unserer Expedition und auch das reinste, und wenn ich später im Leben in Schwierigkeiten steckte, habe ich mich fast hilflos an diesen Augenblick erinnert - an meinem ersten Tag im Busch von Vietnam, als einer der Männer auf die Lichtung kam, wo wir saßen, und sich die Nase hielt, und als er die Hand vom Gesicht nahm, gar keine Nase mehr hatte, weil sie ihm abgeschossen worden war; an dem Tag, als der Arzt uns sagte, daß unser jüngster Sohn möglicherweise einen Wasserkopf habe (wie sich herausstellte, hatte er Gott sei Dank nur einen überdurchschnittlichen großen Kopf); während der langen und verrückten Wochen, bevor meine Mutter starb. Immer wieder kehrten meine Gedanken zu jenem Morgen zurück, und ich dachte an das abgetragene Wildleder ihrer Ohren und an ihren weißen Stummelschwanz. Aber achthundert Millionen Rotchinesen interessiert das einen Scheißdreck, nicht wahr? Die wichtigsten Dinge lassen sich am schwersten ausdrücken, denn Worte verkleinern sie. Die guten Dinge im eigenen Leben kann man Fremden kaum verständlich machen.

Die Gleise bogen jetzt nach Südwesten ab und verliefen durch ein dichtes Gestrüpp von Krüppelfichten. Zum Frühstück aßen wir Brombeeren, die wir im Unterholz fanden, aber Beeren machen nicht satt. Der Magen beruhigt sich für eine halbe Stunde und fängt dann um so lauter an zu knurren. Wir gingen auf die Gleise zurück -es war inzwischen etwa acht Uhr - und machten eine' kleine Pause. Unsere Münder waren schwarz von den Brombeeren, und am Oberkörper hatten wir Kratzspuren von den Dornen. Vern dachte laut. Er wünschte sich Spiegeleier mit Speck.

Es war der letzte heiße Tag, und ich glaube, es war der schlimmste von allen. Die Wolkenfetzen vom frühen Morgen waren verschwunden, und gegen neun Uhr hatte der Himmel wieder dieses Stahlblau, das man nur anzuschauen brauchte, um sich noch heißer zu fühlen. Der Schweiß lief uns von Brust und Rücken und zeichnete weiße Streifen auf unsere dreckige Haut. Moskitos und Mücken sirrten in dichten Wolken um unsere Köpfe. Das Wissen, daß noch viele Meilen vor uns lagen, erhöhte nicht gerade unser Wohlbefinden. Aber die Faszination trieb uns vorwärts und ließ uns schneller laufen, als es bei der Hitze für uns gut war. Wir waren alle ganz verrückt danach, die Leiche des toten Jungen zu sehen - einfacher und ehrlicher kann ich es nicht ausdrücken. Ob sie nun ganz harmlos aussehen oder uns mit tausend scheußlichen Träumen den Schlaf rauben würde, war uns gleichgültig. Wir wollten die Leiche sehen. Langsam waren wir so weit, daß wir glaubten, wir hätten es *verdient*.

Es war ungefähr halb zehn, als Teddy und Chris irgendwo vor uns Wasser entdeckten - sie riefen es Vern und mir zu. Wir rannten sofort hin. Chris lachte und freute sich. »Seht mal! Das waren Biber!« Er zeigte hin.

Das mußten tatsächlich Biber gewesen sein. Vor uns führte ein breiter Abzugskanal unter den Bahndamm hindurch, und wo das Wasser herausfloß, hatten die Biber einen sauberen kleinen Damm gebaut - aus mit Blättern, Zweigen und Schlamm zusammengeklebten Stöcken und Ästen. Biber sind wirklich fleißige kleine Tiere. Hinter dem Damm war ein klarer, heller Teich entstanden, in dem sich gleißend die Sonne spiegelte. An verschiedenen Stellen ragten die Biberhöhlen aus dem Wasser - sie sahen aus wie Iglus aus Holz. Am hinteren Ende floß ein kleiner Bach in den Teich, und die Bäume, die in der Nähe standen, waren stellenweise bis zu einem Meter hoch so weit abgenagt, daß sie ganz weiß aussahen.

»Die Eisenbahn wird diese Scheiße schon sehr bald wegräumen«, sagte Chris.

»Warum?« fragte Vern.

»Sie können hier keinen Teich gebrauchen«, sagte Chris. »Er könnte ihre wertvolle Strecke unterspülen. Deshalb haben sie schon mal den Abzugskanal gebaut. Sie werden ein paar Biber schießen, und der Rest haut ab. Dann zerstören sie den Damm. Dann wird dies wieder sumpfiges Gelände, was es wahrscheinlich vorher schon war.«

»Das finde ich eine Sauerei«, sagte Teddy.

Chris zuckte die Achseln. »Wer schert sich schon um Biber? Bestimmt nicht die Great Southern and Western Maine.«

»Ob es so tief ist, daß man darin schwimmen kann?«

fragte Vern und schaute sehnsüchtig zum Wasser hinüber.

»Das können wir feststellen«, sagte Teddy.

»Wer geht zuerst?« fragte ich.

»Ich«, sagte Chris. Er rannte zum Teich und trat sich die Turnschuhe von den Füßen. Mit einem Ruck löste er das Hemd, das er sich um die Hüften gebunden hatte. Mit den Daumen schob er sich Hosen und Unterhosen runter und balancierte erst auf dem einen, dann auf dem anderen Bein, um sich die Socken auszuziehen. Dann machte er einen flachen Kopfsprung. Er kam wieder hoch und schüttelte sich das nasse Haar aus den Augen. »Verdammt *gut!*« schrie er.

»Wie tief?« fragte Teddy, der nicht schwimmen konnte.

Chris stellte sich hin, und das Wasser reichte ihm bis an die Schultern. Ich sah etwas auf seiner Schulter - etwas Schwärzlichgraues. Es mußte Schlamm sein, und ich dachte nicht weiter darüber nach. Wenn ich besser hingeschaut hätte, wären mir viele Alpträume erspart geblieben. »Kommt rein, ihr Feiglinge!« schrie Chris.

Er wandte sich ab und platschte im Bruststil über den Teich. Dann machte er eine Wende und schwamm wieder zurück. Inzwischen zogen wir anderen uns aus. Vern sprang als nächster ins Wasser, dann ich.

Es war ein phantastisches Gefühl - das Wasser war klar und kühl. Ich schwamm zu Chris hinüber. Es war wunderbar, nichts als Wasser anzuhaben. Ich richtete mich auf, und wir grinsten uns an.

»Klasse!« sagten wir beide gleichzeitig.

»Da geht dir einer ab«, sagte er, spritzte mir Wasser ins Gesicht und schwamm davon.

Wir tobten fast eine halbe Stunde lang im Wasser

herum, bevor wir merkten, daß der Teich von Blutegeln wimmelte. Wir tauchten, schwammen unter Wasser, bespritzten uns und tauchten uns gegenseitig unter. Noch wußten wir von nichts. Dann schwamm Vern an eine flache Stelle, tauchte unter und machte einen Handstand. Als seine Beine aus dem Wasser hochkamen und ein wackliges V bildeten, sah ich, daß sie mit schwärzlichgrauen Klumpen bedeckt waren. Sie sahen genauso aus wie der Klumpen, den ich an Chris' Schulter gesehen hatte. Wie große Schnecken.

Chris stand mit offenem Mund da, und mir gefror das Blut zu Eis. Teddy kreischte laut auf. Er war leichenblaß. So schnell wir konnten, schwammen wir an Land. Ich weiß heute mehr über Süßwasseregel als damals, aber die Tatsache, daß sie fast alle harmlos sind, hat den geradezu krankhaften Ekel nicht beseitigt, den ich seit jenem Tag im Biberteich vor ihnen empfinde. In ihrem Speichel haben sie eine Substanz, die betäubend wirkt, und eine andere, die das Gerinnen des Blutes verhindert. Wenn man sie also nicht sieht, saugen sie so lange, bis ihre widerlichen geschwollenen Leiber von einem abfallen oder bis sie platzen.

Wir kletterten ans Ufer, und Teddy bekam hysterische Anfälle, als er an sich herabsah. Er schrie, während er sich die Blutegel vom nackten Körper riß.

Vern stieg aus dem Wasser und sah uns erstaunt an. »Verdammt, was hat er denn?«

»Blutegel!« kreischte Teddy, riß zwei von seinen zitternden Schenkeln und warf sie so weit er konnte. »Diese gottverdamnten *Blutsauger!*« Beim letzten Wort schnappte seine Stimme über.

»*OhGottOhGottOhGott!*« schrie Vern. Er paddelte durch das Wasser und torkelte an Land.

Es war noch kühl; die Tageshitze hatte mich noch nicht wieder. Ich versuchte, mich zu beherrschen. Nur nicht schreien. Kein Waschlappen sein. Ich sammelte ein halbes Dutzend von meinen Armen und meiner Brust.

Chris drehte mir den Rücken zu. »Gordie? Sind da noch mehr? Nimm sie bitte ab, Gordie!« Da *waren* mehr. Fünf oder sechs, die an seinem Rücken klebten wie groteske schwarze Knöpfe. Ich entfernte die weichen, knochenlosen Tiere.

Ich wischte noch einige von meinen Schenkeln, und dann bat ich Chris, sich meinen Rücken anzusehen.

Ich hatte mich schon ein wenig beruhigt, als ich sah, daß der größte von allen an meinen Hoden hing. Sein Körper war zu vierfacher Größe angeschwollen. Seine schwärzlichgraue Haut hatte sich purpurrot verfärbt. In diesem Augenblick verlor ich die Beherrschung. Nicht äußerlich, jedenfalls nicht spürbar, aber innerlich, wo es zählt.

Ich wischte mit dem Handrücken über seinen klebrigen Leib, aber er hielt fest. Ich versuchte es noch einmal, aber ich brachte es nicht einmal fertig, das Tier zu berühren. Ich wandte mich an Chris, aber ich brachte kein Wort heraus. Ich zeigte auf den Bluteigel. Chris' schon blasses Gesicht wurde aschfahl.

»Ich krieg ihn nicht ab«, stieß ich hervor. »Du... kannst du...«

Aber er sprang zurück und schüttelte den Kopf. Sein Mund war verzerrt. »Ich kann nicht, Gordie«, sagte er und konnte doch den Blick nicht abwenden. »Es tut mir leid, aber ich kann es nicht. Nein. Oh. Nein.«

Er wandte sich ab, hielt sich die Hand vor den Bauch und verbeugte sich wie der Butler in einer Operette. Dann kotzte er in einen Wacholderbusch.

Du mußt dich beherrschen, dachte ich und betrachtete den Blutegel, der wie ein komischer Bart an meinen Hoden hing. Er schwoll immer noch sichtbar an. *Du mußt dich beherrschen und ihn abnehmen. Nicht weich werden. Es ist der letzte. Der letzte.*

Ich griff nach unten und riß ihn ab. Er platzte zwischen meinen Fingern, und mein eigenes warmes Blut lief mir über die Handfläche. Ich fing an zu weinen.

Immer noch weinend ging ich zu meinen Kleidern und zog sie an. Ich wollte aufhören zu weinen, aber ich konnte das Wasser einfach nicht abstellen. Und dann setzte das Zittern ein und machte alles noch schlimmer. Vern rannte auf mich zu. Er war immer noch nackt.

»Sind sie ab, Gordie? Sind sie ab? Sind sie ab?«

Er hüpfte vor mir auf und ab wie ein verrückter Tänzer im Karneval.

»Sind sie ab? Sind sie ab, Gordie?«

Er schaute an mir vorbei, und seine Augen waren so groß und weiß wie die eines Karussellpferdes auf der Kirmes.

Ich rückte bestätigend, aber heulte weiter. Heulen schien meine neue Karriere zu werden. Ich stopfte nur das Hemd in die Hose und knöpfte es bis zum Hals zu. Ich zog meine Socken und meine Turnschuhe an. Ganz allmählich wurden die Tränen weniger, und dann hörte ich ganz auf zu weinen.

Chris kam zu mir und wischte sich den Mund mit einer Handvoll Ulmenblätter ab. In seinen aufgerissenen Augen las ich stummes Bedauern.

Als wir alle angezogen waren, blieben wir noch einen Augenblick stehen und sahen uns an. Dann kletterten wir wieder den Bahndamm hinauf. Ich schaute mich noch einmal nach dem geplatzten Blutegel um, der bei

einem der niedergetrampelten Büsche lag, auf denen wir schreiend herumgesprungen waren, während wir uns gegenseitig die Blutegel absammelten. Er sah geschrumpft aus... aber immer noch unheimlich.

Vierzehn Jahre später verkaufte ich meinen ersten Roman und reiste zum ersten Mal nach New York. »Es wird eine Feier von drei Tagen«, sagte mein Verleger mir am Telefon. »Und jeder, der Scheiße redet, wird sofort erschossen.« Aber natürlich wurde an diesen drei Tagen *nur* Scheiße geredet.

Während ich dort war, wollte ich all das tun, was ein Besucher normalerweise tut - in der Radio City Music Hall ein Bühnenstück sehen, auf das Empire State Building steigen (zur Hölle mit dem World Trade Center; das Gebäude, das King Kong 1933 bestieg, wird für mich immer das höchste der Welt bleiben), den Times Square bei Nacht besuchen. Keith, mein Verleger, schien hocherfreut zu sein, mir seine Stadt zeigen zu können. Unsere letzte touristische Pflichtübung war eine Fahrt mit der Staten-Island-Fähre, und als ich an der Reeling lehnte und nach unten schaute, sah ich Dutzende von gebrauchten Kondomen in der sanften Dünung treiben. Es war ein Augenblick totaler Vergegenwärtigung - oder vielleicht war es tatsächlich eine Zeitreise. Wie dem auch sei, eine Sekunde lang befand ich mich buchstäblich *in* der Vergangenheit. Ich stand am Bahndamm und schaute mich nach dem geplatzten Blutegel um: tot und geschrumpft... aber immer noch unheimlich.

Keith schien mir irgend etwas am Gesicht angesehen zu haben, denn er sagte: »Nicht gerade sehr schön, was?«

Ich schüttelte den Kopf und wollte ihn bitten, sich nicht zu entschuldigen, ich wollte ihm sagen, daß man

nicht zum Apple kommen und die Fähre benutzen muß, um gebrauchte Gummis zu sehen, und ich wollte sagen: *die Leute schreiben nur Bücher, um die Vergangenheit zu verstehen und sich auf irgendeine künftige Sterblichkeit vorzubereiten; deshalb haben die Verben in den Geschichten auch immer Vergangenheitsform, Keith, alter Junge, und das gilt auch für die Leute, die Millionen von Taschenbüchern verkaufen.*

Wie Sie vielleicht erraten haben, war ich an jenem Abend ziemlich betrunken.

Was ich ihm in Wirklichkeit sagte, war: »Ich dachte gerade an etwas anderes.« Die wichtigsten Dinge lassen sich am schwersten sagen.

22

Wir gingen weiter die Gleise entlang - ich weiß nicht genau wie weit - und ich dachte bei mir: *Okay, damit werde ich schon fertig. Es ist ja vorbei, und es waren ja nur Bluteigel. Da soll doch der Hund drauf scheißen.* Das dachte ich immer noch, als plötzlich alles um mich herum weiß wurde und ich umfiel.

Ich mußte hart gefallen sein, aber auf den Schwellen zu landen, war wie in ein warmes flauschiges Federbett zu sinken. Jemand drehte mich um. Die Berührung der Hände war schwach, und ich registrierte sie kaum.

Die Gesichter waren körperlose Ballons, die aus vielen Meilen Höhe auf mich herabschauten. Sie sahen aus, wie das Gesicht des Ringrichters für einen Boxer aussehen

muß, der sich gerade zehn Sekunden lang auf dem Ringboden ausruht. Ihre Worte kamen in sanften Schwingungen, die mal stärker, dann wieder schwächer waren.

»... ihm?«

»... ist alles...«

»... vielleicht die Sonne...«

»Gordie, bist du...«

Dann muß ich etwas ziemlich Unsinniges gesagt haben, denn sie sahen jetzt *wirklich* besorgt aus.

»Wir müssen ihn zurückschaffen«, sagte Teddy, und dann wurde alles wieder weiß.

Als das Weiß sich verzogen hatte, schien mit mir alles wieder in Ordnung zu sein. Chris kniete neben mir und sagte: »Hörst du mich, Gordie? Bist du wieder wach?«

»Ja«, sagte ich und setzte mich auf. Ein Schwärm schwarzer Punkte explodierte vor meinen Augen und verschwand. Ich wartete darauf, daß sie wiederkamen, aber das war nicht der Fall, und ich stand auf.

»Wir hatten vielleicht eine Scheißangst um dich, Gordie«, sagte er. »Willst du einen Schluck Wasser trinken?«

• »Ja.«

Er reichte mir seine Feldflasche, die noch halb voll war, und ich nahm drei warme Schlucke.

»Warum bist du in Ohnmacht gefallen, Gordie?« fragte Vern besorgt.

»Ich hab den Fehler gemacht«, sagte ich, »und dir ins Gesicht gesehen.«

»I-iiii-iiii«, gackerte Teddy. »Verdammt, Gordie. Du bist vielleicht ein Arschloch!«

»Ist wirklich alles wieder in Ordnung?« fuhr Vern' unbeirrt fort.

»Ja, klar. Es war... mir war einen Augenblick schlecht. Ich hab an die verdammten Blutegel gedacht.«

Sie nickten ernst. Wir hielten im Schatten eine kurze Rast und gingen dann weiter, Vern und ich auf der einen Seite der Gleise, Chris und Teddy auf der anderen. Wir rechneten uns aus, daß wir unserem Ziel schon nahe sein mußten.

23

Wir waren noch nicht so nahe, wie wir dachten. Wenn wir genug Verstand gehabt hätten, einen Blick auf die Karte zu werfen, hätten wir gesehen, warum. Wir wußten, daß Ray Browsers Leiche in der Nähe der Back Harlow Road liegen mußte, die am Ufer des Royal River in einer Sackgasse endet. Auf einer zweiten Brücke führen die Gleise der GS & WM über den Royal. Und da der Royal nur zehn Meilen vom Castle River entfernt ist, glaubten wir, daß wir es fast geschafft hätten.

Aber es waren zehn Meilen Luftlinie, und die Gleise verliefen zwischen dem Castle und dem Royal nicht gerade, sondern in einer langgezogenen Kurve, um eine hügelige Region zu umgehen, die The Bluffs hieß. Jedenfalls hätten wir diese Schleife deutlich erkannt, wenn wir auf die Karte geschaut hätten. Dann hätten wir gewußt, daß wir statt zehn noch ungefähr sechzehn Meilen zu gehen hatten.

Chris begann die Wahrheit zu ahnen, als es Mittag wurde und der Royal immer noch nicht in Sicht war. Wir

machten halt, und Chris stieg auf eine große Tanne, um sich im Gelände umzusehen. Er stieg wieder herunter und gab uns einen knappen Bericht. Wir würden den Royal frühestens um vier Uhr nachmittags erreichen, und auch das nur, wenn wir uns beeilten.

»Ach, Scheiße«, rief Teddy. »Und was machen wir jetzt?«

Wir sahen uns in die müden verschwitzten Gesichter. Wir hatten Hunger und schlechte Laune. Das große Abenteuer hatte sich in ein mühseliges, dreckiges und manchmal furchterregendes Unternehmen verwandelt. Inzwischen würde man uns zu Hause schon vermissen, und wenn Milo Pressman nicht schon die Polizei angerufen hatte, dann hatte es vielleicht der Ingenieur des Güterzuges, der über die Brücke fuhr, getan. Wir hatten per Anhalter nach Castle Rock zurückfahren wollen, aber vier Uhr war gerade drei Stunden vor Einbruch der Dunkelheit, und *niemand* nimmt auf einer einsamen Landstraße bei Dunkelheit vier Jungen mit.

Ich versuchte, mir deutlich das Reh vorzustellen, das in dem frischen Gras geäst hatte, aber selbst dieses Bild war trocken und staubig und nicht besser als eine ausgestopfte Jagdtrophäe über dem Kamin irgendeiner Jagdhütte, mit lackierten Augen, um ihnen einen unechten lebendigen Glanz zu geben.

Endlich sagte Chris: »Wir haben keine Wahl. Gehen wir weiter.«

Er ging mit gesenktem Kopf in seinen staubigen Turnschuhen voran. Der Schatten zu seinen Füßen war winzig. Nach ungefähr einer Minute folgten wir anderen ihm im Gänsemarsch.

In den Jahren bis zur Niederschrift dieser Erinnerungen habe ich bemerkenswert selten an jene beiden Septembertage gedacht, jedenfalls nicht bewußt. Die Assoziationen, die der Gedanke daran wachruft, sind so unangenehm wie Leichen in einem Fluß, die von Geschützfeuer an die Wasseroberfläche geschleudert werden. Deshalb habe ich auch nie unseren Entschluß, die Bahnlinie entlangzugehen, in Frage gestellt. Anders ausgedrückt, ich habe mich manchmal gefragt, *wozu* wir uns damals eigentlich entschlossen hatten, aber nie, wie wir diesen Entschluß ausgeführt haben.

Aber heute steht mir ein viel einfacheres Szenarium vor Augen. Wenn uns die Idee *gekommen* wäre, hätten wir sie wohl einstimmig abgelehnt - die Gleise entlangzugehen schien uns näher und interessanter. Aber wenn einem von uns die Idee gekommen wäre und wir sie *nicht* abgelehnt hätten, wäre nichts von dem passiert, was später eintrat. Vielleicht würden Chris und Teddy und Vern sogar heute noch leben. Nein, sie sind nicht im Wald oder auf den Bahngleisen gestorben; niemand stirbt in dieser Geschichte, außer Blutegehn und Ray Brower, und genaugenommen war er schon tot, bevor sie begann. Aber es ist eine Tatsache, daß von den vier Jungen, die Münzen warfen, um zu bestimmen, wer zum Florida Market laufen und Vorräte kaufen sollte, nur der eine noch lebt, der schließlich gehen mußte. In einem Alter, in dem man uns alle vier als zu jung und unreif ansehen würde, Präsident zu werden, sind drei von uns schon tot. Und wenn es stimmt, daß belanglose Ereignisse im Laufe der Zeit größere Bedeutung erlangen,

dann hätten wir nur etwas Naheliegendes tun müssen: per Anhalter nach Harlow fahren. Dann wären sie vielleicht heute noch am Leben.

Wir hätten über die Route 7 bis zur Shilo-Kirche fahren können, die an der Kreuzung zur Back Harlow Road stand, bis sie 1967 eingäschert wurde. Es hieß, das Feuer sei durch die weggeworfene Zigarette eines Landstreichers verursacht worden. Mit Glück hätten wir noch vor Sonnenuntergang am ersten Tag die Leiche gefunden.

Aber eine solche Idee hätte keine Chance gehabt. Sie wäre nicht mit fundierten Argumenten und der Rhetorik eines Debattier-Klubs abgelehnt worden, sondern unter Grunzen und finsternen Blicken und Furzen und mit erhobenem Mittelfinger. Der verbale Teil der Diskussion hätte aus so durchschlagenden Beiträgen wie »Scheiße, nein« oder »So ein Quatsch« bestanden und vielleicht auch aus dem zuverlässigen alten Spruch: »Hatte deine Mutter eigentlich nie 'ne Lebendgeburt?«

Unausgesprochen - vielleicht war das etwas zu Grundsätzliches, als daß wir darüber geredet hätten - hielten wir unsere Expedition für eine *große* Sache. Das war doch etwas anderes, als Knallfrösche abzubrennen oder im Harrison State Park durch ein Astloch in die Mädchentoilette zu gucken. Es war an Bedeutung der ersten Nummer vergleichbar oder der Einberufung zur Armee oder dem Einkauf der ersten legalen Flasche Schnaps - wenn man einfach in den Laden geht, sich eine Flasche guten Scotch aussucht, seinen Einberufungsbefehl und seinen Führerschein vorlegt und dann grinsend mit der braunen Tüte in der Hand wieder rausgeht und nun Mitglied eines

Klubs ist, der ein paar mehr Rechte und Privilegien hat als wir mit unserem alten Baumhaus mit dem Blechdach.

Für alle wesentlichen Ereignisse gibt es ein hohes Ritual, Übergangsriten, den magischen Korridor, in dem sich die Veränderung vollzieht. Wenn man Präservative kauft. Vor dem Pfarrer steht. Die Hand zum Schwur hebt. Oder meinetwegen auch, wenn man die Bahngleise entlanggeht, um einen toten Jungen in seinem Alter zu suchen, genauso wie ich Chris bis zur Pine Street entgegengehe, wenn er mich besucht, oder wie Teddy mir durch die Gates Street entgegenkommt, wenn ich zu ihm gehe. Das hat alles seine Ordnung, denn der Übergangsritus *ist* ein magischer Korridor, und deshalb verschaffen wir uns immer einen Gang - wir gehen durch diesen Korridor zur Trauung, und wir werden durch ihn zu unserer Beerdigung getragen. Unser Korridor waren diese beiden Schienen, an denen wir entlanggingen und uns unserem Ziel näherten, was immer das sein würde. Und vielleicht fährt man zu einem solchen Anlaß ganz einfach nicht per Anhalter. Und vielleicht fanden wir es auch ganz in Ordnung, daß es sich als schwieriger herausstellte, als wir erwartet hätten. Die Ereignisse, die unseren Ausflug begleitet, hatten, bestätigten, was wir schon die ganze Zeit vermutet hatten: dies war eine todernte Sache.

Was wir noch *nicht* wußten, während wir unseren Bogen um The Bluffs schlugen, war, daß Billy Tessio, Charlie Hogan, Jack Mudgett, Norman »Fuzzy« Bracowicz, Vince Desjardins, Chris' älterer Bruder Eyeball und Ace Merrill alle schon selbst unterwegs waren, um sich die Leiche anzusehen - auf unheimliche Weise war Ray Brower zu einer Art Berühmtheit und unser Geheimnis war zu einem regelrechten Ausstellungsstück geworden.

Sie zwängten sich in Ace Menüs klapprigen 1952er Ford und Vinces rosa 1954er Studebaker und fuhren los, als wir gerade die letzte Etappe unseres Weges in Angriff nahmen.

Billy und Charlie hatten es geschafft, ihr gewaltiges Geheimnis ungefähr sechsunddreißig Stunden für sich zu behalten. Dann hatte Charlie es Ace erzählt, als sie Poolbillard spielten, und Billy hatte es Jack Mudgett gesteckt, als sie an der Boom Road Bridge Weißfische angelten. Ace und Jack hatten feierlich beim Namen ihrer Mutter geschworen, das Geheimnis nicht zu verraten, und so kam es, daß bis zum Mittag alle anderen aus ihrer Clique es ebenfalls wußten. Da können Sie sehen, was diese Arschlöcher von ihren Müttern halten.

Sie versammelten sich alle unten im Billardsaal, und Fuzzy Bracowicz trug die Theorie vor (die dem geneigten Leser schon bekannt ist), daß sie alle Helden werden könnten - von Auftritten im Radio und im Fernsehen ganz zu schweigen - wenn sie die Leiche »fänden«. Sie brauchten nur, wie Fuzzy sagte, zwei Wagen zu nehmen und Angelgerät in die Kofferräume zu packen. Nachdem sie die Leiche gefunden hätten, hätten sie eine perfekte Story. Wir wollten nur ein paar Hechte aus dem Royal River holen, Officer. Ha-ha-ha. Sehen Sie mal, was wir gefunden haben.

Als wir uns endlich der Leiche näherten, fraßen ihre Wagen schon die Meilen zwischen Castle Rock und der Gegend um Back Harlow.

Gegen zwei Uhr zogen sich Wolken am Himmel zusammen, aber anfangs nahm keiner von uns das ernst. Es hatte seit Anfang Juli nicht mehr geregnet, warum sollte es also heute regnen? Aber südlich von uns türmten sich die Wolken immer höher auf, riesige Gewitterwolken, purpurfarben wie Blutergüsse, und sie bewegten sich langsam in unsere Richtung. Ich sah genau hin, um den Schleier unter ihnen zu entdecken, der bedeutet, daß es in dreißig oder fünfzig Meilen Entfernung schon regnet. Aber das war nicht der Fall. Die Gewitterfront baute sich erst auf.

Vern hatte sich an der Hacke eine Blase gelaufen, und wir hielten an und ruhten uns aus, während Vern sich hinten Moos in den Schuh stopfte, das er von der Rinde einer alten Eiche abgekratzt hatte.

»Ob wir Regen kriegen, Gordie?« fragte Teddy.

»Ich glaube, ja.«

»Einen gewaltigen Piß«, sagte er und seufzte. »Ein Piß ist ein gutes Ende für einen beschissenen Tag.«

Ich lachte, und er blinzelte mir zu.

Wir gingen weiter, aber aus Rücksicht auf Verns schmerzenden Fuß ein wenig langsamer. Und in der Stunde zwischen zwei und drei gewann das Tageslicht eine andere Qualität. Jetzt wußten wir genau, daß es regnen würde. Es war zwar noch so heiß wie vorher, aber es war feuchter geworden. Es gab keinen Zweifel mehr. Auch die Vögel wußten es. Sie schienen aus dem Nichts zu kommen. Plötzlich waren sie da. Sie schossen durch die Luft und zwitscherten und stießen schrille Schreie aus. Und das Licht. Die vorher durch nichts

getrübbte Helle wirkte jetzt wie gefiltert, fast perlmuttartig. Unsere Schatten, die inzwischen wieder länger geworden waren, hatten ihre scharfen Umrisse verloren. Die Sonne verschwand immer wieder hinter den dichter werdenden Wolken, und der südliche Himmel sah aus ^Kwie Kupfer. Die hoch aufgetürmten Wolken zogen immer näher, und wir waren fasziniert von ihrer Größe und der stummen Drohung, die von ihnen ausging. Hin und wieder sah es aus, als werde ein riesiges Blitzlicht in ihnen gezündet, das ihre Purpurfarbe für einen Moment in helles Grau verwandelte. Unter der Wolke, die uns am nächsten stand, sah ich einen gezackten Blitz herabfahren. Er war so hell, daß er eine blaue Tätowierung auf meine Netzhaut malte. Dann folgte langanhaltendes Donnerrollen.

Wir fluchten noch ein wenig darüber, daß uns jetzt hier im Freien der Regen erwischte, aber das tut man immer - in Wirklichkeit freuten wir uns natürlich darauf. Der Regen würde kühl und erfrischend sein ... und völlig frei von Blutegeln.

Kurz nach halb vier sahen wir durch eine Lücke im Baumbestand Wasser.

»Das ist er!« schrie Chris triumphierend. »Das ist der Royal!«

Wir gingen schneller, holten noch einmal alles aus uns heraus. Der Sturm kam näher. Die Luft regte sich, und es schien, als sei die Temperatur innerhalb von Sekunden um zehn Grad gefallen. Ich schaute nach unten und sah, daß mein Schatten jetzt ganz verschwunden war.

Wir gingen jetzt wieder zu zweit auf beiden Seiten des Bahndamms. Mein Mund war wie ausgetrocknet, und ich empfand eine unangenehme Spannung. Die Sonne verschwand hinter einer Wolkenbank, und diesmal kam

sie nicht wieder zum Vorschein. Für einen Augenblick waren die Ränder des Bahndamms wie mit Gold gesäumt, wie eine Wolke in einer Illustration im Alten Testament, und dann löschte die weinfarbene, tiefhängende Wolke alle Spuren der Sonne aus. Es wurde dunkel - die Wolken ließen rasch das letzte Blau verschwinden. Wir rochen den Fluß so deutlich, als seien wir Pferde - aber vielleicht war es auch der Geruch des Regens, der in der Luft hing. Über uns hing ein Ozean in einem dünnwandigen Sack, der jede Sekunde reißen und seine Fluten auf uns herabstürzen konnte.

Ich versuchte dauernd, in das Unterholz zu schauen, aber meine Blicke richteten sich immer wieder auf den turbulenten Himmel, der über uns hinwegzurasen schien; in seinen immer dichter werdenden Wolken konnte man jedes Unheil lesen: Wasser, Feuer, Sturm und Hagel. Der kalte Wind wurde stärker und ließ die Fichten rauschen. Ein plötzlicher gewaltiger Blitz fuhr herab, direkt über unseren Köpfen. Ich schrie auf und schlug die Hände vor die Augen. Gott hatte mich fotografiert, einen kleinen Jungen mit dem Hemd um die Hüften gebunden, Gänsehaut auf der Brust und Schlackespuren im Gesicht. Keine fünfzig Meter entfernt hörte ich das knarrende Geräusch eines stürzenden Baumes. Der krachende Donnerschlag, der folgte, ließ mich zusammenzucken. Ich wäre gern zu Hause gewesen und hätte an einem sicheren Ort ein gutes Buch gelesen... vielleicht unten im Kartoffelkeller.

»Öh, mein Gott!« schrie Vern mit heller, aber schwacher Stimme. »Oh, mein Gott, seht euch *das* an!«

Unsere Blicke folgten seinem ausgestreckten Finger und sahen einen blauweißen Feuerball auf der linken Schiene der GS&WM heranrasen. Er prasselte und

zischte wie eine verbrannte Katze. Als er an uns vorbeisauste, drehten wir uns um und schauten ihm nach. Starr vor Staunen sahen wir zum ersten Mal, daß es solche Dinge wirklich gab. Sechs Meter hinter uns machte er plötzlich - popp! - und war weg. Ein fettiger Ozongeruch blieb in der Luft zurück.

»Was *suche* ich hier überhaupt?« murmelte Teddy.

»Was für ein Piß!« schrie Chris fröhlich und hob das Gesicht zum Himmel. »Dies wird ein Piß, den ihr euch gar nicht *vorstellen* könnt!« Aber ich neigte Teddys Ansicht zu. Wenn ich zum Himmel aufsah, ergriff mich ein erschreckendes Schwindelgefühl. Es war, als schaute ich in eine geheimnisvolle Schlucht aus Marmor. Wieder fuhr ein Blitz herab, so daß wir uns duckten. Diesmal war der Ozongestank heißer und schärfer. Der Donner folgte ohne wahrnehmbare Pause.

Meine Ohren dröhnten noch, als Vern kreischte: »DA! DA IST ER! GENAU DA UNTEN! ICH SEHE IHN!«

Wenn ich wollte, könnte ich Vern noch in dieser Minute vor mir sehen - ich brauchte mich nur einen Augenblick zu setzen und die Augen zu schließen. Er steht dort auf der linken Schiene wie ein Seefahrer am Bug seines Schiffs, die eine Hand vor den Augen, um sie vor dem grellen Blitz zu schützen, der gerade niederfährt, die andere ausgestreckt.

Wir rannten zu ihm hinüber und schauten in die angezeigte Richtung. Ich dachte bei mir: *Verns Phantasie ist mit ihm durchgegangen, weiter nichts. Die Blutegel, die Hitze und jetzt das Gewitter... seine Augen spielen ihm einen Streich, das ist alles.* Aber das stimmte nicht, wenn ich es mir auch für den Bruchteil einer Sekunde

wünschte. In diesem Sekundenbruchteil wußte ich, daß ich ganz gewiß keine Leiche sehen wollte, noch nicht einmal die eines totgefahrenen Waldmurmeltiers.

Wo wir standen, hatten die Regenfälle des Frühjahrs einen Teil der Böschung weggespült, so daß sie an einer Stelle über einen Meter tief abfiel. Entweder waren die Streckenarbeiter mit ihrem gelben dieselgetriebenen Wartungsfahrzeug hier noch nicht gewesen, oder die Beschädigung war noch nicht aufgefallen. Unten in diesem Loch war ein Gewirr von Unterholz, das stank. Und aus den Brombeerranken ragte eine blasse Hand hervor.

Ob einer von uns in diesem Augenblick geatmet hat? Ich nicht.

Die Brise war jetzt ein kräftiger Wind. Hart und in Böen kam er aus allen Richtungen und fegte über unsere schweißbedeckte Haut und unsere offenen Poren. Ich spürte ihn kaum. Ich glaube, ich erwartete in diesem Augenblick, daß Teddy *Fertigmachen zum Absprung* schreien würde, und wenn er das getan hätte, wäre ich wahrscheinlich verrückt geworden. Es wäre besser gewesen, wenn wir sofort die ganze Leiche gesehen hätten. Statt dessen sahen wir nur die hochgereckte schlaffe Hand, grauenhaft weiß, die Finger gespreizt. Wie die Hand eines ertrunkenen Kindes. Sie erzählte uns die ganze Wahrheit. Sie erklärte alle Friedhöfe der Welt. Das Bild dieser Hand hatte ich immer vor Augen, wenn ich später von einer Grausamkeit hörte oder las. Irgendwo an dieser Hand hingen die Überreste Ray Browsers.

Ein Blitz flammte auf und schlug irgendwo ein, und wieder ein Blitz. Und nach jedem Blitz das Grollen des Donners.

»Scheiiiiiii...« sagte Chris, aber es war nicht ganz die landläufige Version von *Scheiße* - es war eher ein Seufzer, der zufällig über die Stimmbänder lief.

Vernleckte sich wie unter einem Zwang die Lippen, als ob er eine unbekannte neue Delikatesse kostete, Tibetanische Würste oder interstellare Schnecken, irgend etwas so Seltsames, daß es ihn gleichzeitig aufregte und anwiderte.

Teddy stand nur da und schaute. Der Wind blies ihm das fettige, verfilzte Haar von den Ohren und wieder zurück. Sein Gesicht war völlig leer. Ich könnte sagen, daß ich in seinem Gesicht etwas gelesen habe, und im Rückblick tat ich es vielleicht auch... aber damals nicht.

Auf der Hand liefen schwarze Ameisen hin und her.

Im Wald erhob sich auf beiden Seiten der Gleise ein lautes flüsterndes Geräusch, als ob der Wald gerade unsere Anwesenheit bemerkt hätte und sie kommentierte. Der Regen hatte eingesetzt.

Tropfen so groß wie Zehncentstücke trafen meinen Kopf und meine Arme. Sie prasselten auf die Böschung und ließen die Schlacke zwischen den Schienen dunkel werden. Dann hellte sich ihre Farbe wieder auf, als der ausgetrocknete Boden gierig die Flüssigkeit aufsaugte.

Die großen Tropfen fielen nur fünf Sekunden lang, und dann hörte der Regen auf. Chris und ich sahen uns an.

Dann kam der Sturm mit aller Gewalt. Der Himmel hatte alle Schleusen geöffnet. Das Flüstern im Wald schwoll zu lautem Streit an. Es war, als würden wir wegen unserer Entdeckung getadelt, und es war beängstigend. Erst am College lernt man, daß solche Vorstellungen Täuschungen sind, aber selbst dann glauben es längst nicht alle.

Chris sprang über den Rand der Auswaschung. Seine Haare waren schon klatschnaß und klebten ihm am Kopf. Ich folgte ihm, Vern und Teddy kamen gleich hinterher, aber Chris und ich erreichten Ray Browsers Leiche zuerst. Er lag mit dem Gesicht nach unten. Mit ernstem Gesicht sah Chris mir in die Augen - es war das Gesicht eines Erwachsenen. Ich nickte leicht, als ob er laut gesprochen hätte.

Ich glaube, daß er deshalb relativ intakt hier unten lag, statt zermalmt und zerfetzt oben auf den Schienen, weil er, als der Zug ihn traf, gerade zur Seite springen wollte. Dann mußte der Zug ihn die Böschung hinabgeschleudert haben. Er lag den Schienen zugewandt, die Arme über dem Kopf wie einer, der gerade zum Kopfsprung ansetzt. Er war auf diesem morastigen Boden gelandet, der sich allmählich zu einem kleinen Sumpf entwickelte. Er hatte dunkle, rötliche Haare, die sich von der Feuchtigkeit an den Enden kräuselten. Es war Blut in ihnen, aber nicht sehr viel. Keine Menge, die einen erschrecken ließ. Da waren die Ameisen schon erschreckender. Er trug ein derbes dunkelgrünes T-Shirt und Blue jeans. Er war barfuß, und hinter ihm sah ich ein Paar dreckige flache Turnschuhe in den Brombeerranken hängen. Zuerst wunderte ich mich - warum war er hier und seine Turnschuhe dort? Aber dann wußte ich es, und diese Erkenntnis traf mich wie ein Schlag unter die Gürtellinie. Meine Frau, meine Kinder, meine Freunde - sie alle glauben, daß es angenehm sein muß, eine solche Phantasie zu haben wie ich; ganz abgesehen von dem Geld, das ich damit verdiene, kann ich, immer wenn es langweilig wird, sozusagen aus meinem Kopf heraus eine Kinovorstellung inszenieren. Meistens haben sie recht. Aber hin und wieder stürzt sich diese Phantasie mit

langen Zähnen auf mich, spitzgefeilt wie bei einem Kannibalen, und frißt sich in meine Eingeweide. Man sieht Dinge, die man lieber nicht sieht, Dinge, die einen wachhalten, bis der Morgen graut. Eines dieser Dinge sah ich jetzt. Ich sah es mit absoluter Klarheit und Gewißheit. Der Zug hatte ihn aus seinen Schuhen gerissen, genau wie er ihm das Leben aus dem Körper gerissen hatte.

Die ganze Wahrheit traf mich wie ein Schlag. Der Junge war tot. Der Junge war nicht krank, und der Junge schlief nicht. Der Junge würde nie wieder morgens aufstehen, er würde nie wieder Durchfall bekommen, weil er zu viele Äpfel gegessen hatte. Er würde nie von Giftumach krank werden oder während einer schweren Mathe-Arbeit einen ganzen Radiergummi verschleifen. Der Junge war tot; mausetot. Der Junge würde nie wieder mit seinen Freunden, einen Sack auf dem Rücken, Pfandflaschen suchen, die der Schnee im Frühling freigibt. Er würde in diesem Jahr am Morgen des ersten November nicht um zwei Uhr aufwachen und ins Badezimmer rennen, um die billigen Süßigkeiten von Allerheiligen wieder auszubrechen. Er würde im Pausenraum keinem einzigen Mädchen am Zopf ziehen. Der Junge würde niemandem die Nase blutig schlagen und auch selbst keine blutige Nase bekommen, Der Junge war *kann nicht, will nicht, soll nicht, wird nicht, niemals, nimmermehr*. Er war die Seite der Batterie, wo der Pol mit NEG bezeichnet ist. Die Sicherung, in die man ein Centstück stecken muß. Der Papierkorb neben dem Schreibtisch des Lehrers, der immer nach den Holzspänen aus dem Bleistiftspitzer und nach Orangenschale vom Lunch riecht. Das verlassene Haus am Stadtrand mit den eingeschlagenen Scheiben, mit dem Schild ZUTRITT VERBOTEN, dem Dachboden voller Fledermäuse und dem

Keller voller Ratten. Der Junge war tot, Mister, Madam, junger Herr, kleine Miss. Ich könnte es den ganzen Tag lang versuchen und würde doch nicht die Entfernung zwischen seinen bloßen Füßen und seinen Turnschuhen ermessen können. Es waren etwas über dreißig Zoll. Es waren Lichtjahre. Der Junge war so weit von seinen Turnschuhen entfernt, daß beides nie wieder vereint werden konnte. Der Junge war tot.

Wir drehten sein Gesicht in den strömenden Regen, das Zucken der Blitze und das Grollen des Donners,

Auch über sein Gesicht liefen Ameisen und Käfer. Sie rannten unter dem runden Ausschnitt seines T-Shirts hervor und wieder unter das Hemd. Seine Augen waren offen, aber ihre Stellung war auf entsetzliche Weise verschieden. Das eine war so nach oben verdreht, daß wir von der Pupille nur einen winzigen Rand sahen; das andere starrte direkt zu den sturmgepeitschten Wolken hinauf. Über dem Mund und am Kinn klebte getrocknetes schaumiges Blut - wahrscheinlich hat seine Nase geblutet, dachte ich - und die rechte Gesichtsseite war zerschunden und wies dunkle Quetschungen auf. Dennoch fand ich, daß er eigentlich gar nicht so schlimm aussah. Ich war mal gegen eine Tür gelaufen, die mein Bruder Dennis gerade aufstieß, und hatte schlimmere Quetschungen als dieser Junge *und* eine blutige Nase, aber trotzdem ließ ich mir beim Abendessen sogar noch einen Nachschlag geben.

Teddy und Vern standen hinter uns, und wenn Ray Brower mit seinem nach oben gerichteten Auge noch hätte sehen können, hätte er uns wahrscheinlich für Sargträger in einem Horrorfilm gehalten.

Ein Käfer kroch aus seinem Mund, lief über die flaumlose Wange auf ein Blatt und war verschwunden.

»Habt ihr das gesehen?« fragte Teddy mit einer seltsam hohen und tonlosen Stimme. »Ich wette, er ist ganz *voll* von diesen verdammten Käfern. Ich wette, sein *Gehirn* ist -«

»Hält's Maul, Teddy«, sagte Chris, und Teddy schwieg. Er wirkte erleichtert.

Blau fuhr ein Blitzstrahl über den Himmel, und das Auge des toten Jungen leuchtete auf. Es sah aus, als sei er froh, daß wir ihn gefunden hatten und daß wir Jungs in seinem Alter waren. Sein Leib war aufgetrieben und verströmte einen gasigen Geruch. Es roch nach abgestandenen Fürzen.

Ich wandte mich ab, weil ich fürchtete, kotzen zu müssen, aber mein Magen war hart und trocken und blieb unbeeindruckt. Ich steckte mir plötzlich zwei Finger in den Hals, weil ich kotzen *wollte*, als ob ich damit alles loswerden könnte. Aber mein Magen zog sich nur kurz zusammen und war dann wieder ruhig.

Das Rauschen des strömenden Regens und der ihn begleitende Donner hatte das Motorengeräusch der Wagen übertönt, die sich auf der Back Harlow Road näherten, die nur einige Meter unter diesem mit Gestrüpp bewachsenen Sumpf lag. Und wir hörten auch nicht das Knacken im Unterholz, als' sie von der Sackgasse her heraufstürmten, wo sie ihre Wagen abgestellt hatten.

Wir bemerkten sie erst, als wir über den rasenden Sturm hinweg Ace Merrill schreien hörten: »Verdammt noch mal, was wollt ihr denn hier?«

Wir sprangen, als hätte man uns mit einer Nadel in den Arsch gestochen, und Vern schrie laut auf. Wie er später zugab, hatte er eine Sekunde lang geglaubt, der tote Junge habe gesprochen.

Jenseits der morastigen Stelle, wo der Wald wieder anfang und die Bäume den Blick auf die Straße versperrten, standen Ace Merrill und Eyeball Chambers, hinter dem Regenschleier gerade noch zu erkennen. Sie trugen beide ihre roten Nylonjacken von der High School, die man als eingeschriebener Schüler im Schulbüro kaufen kann. Es war die Sorte Jacken, die an Universitätssportler umsonst abgegeben werden. Ihr Haar lag angeklatscht an ihren Schädeln, und eine Mischung von Regenwasser und Brillantine lief ihnen über die Backen wie synthetische Tränen.

»Verflucht!« sagte Eyeball. »Das ist mein kleiner Bruder!«

Chris starrte Eyeball mit offenem Mund an. Sein nasses Hemd hing ihm immer noch um die mageren Hüften. Sein von der Nässe dunkel gewordenes Bündel hing über seinen nackten Schulterblättern.

»Du verschwindest hier, Rieh«, sagte er mit zitternder Stimme. »Wir haben ihn gefunden. Wir machen das Spiel.«

»Scheiß darauf. Wir melden die Sache.«

»Das werdet ihr nicht tun«, sagte ich. Ich war plötzlich wütend darüber, daß sie so in letzter Minute aufgekreuzt waren. Wenn wir ein wenig nachgedacht hätten, wäre uns klar gewesen, daß so etwas passieren würde... aber irgendwie war dies endlich mal ein Fall, wo wir nicht

zulassen durften, daß die älteren, größeren Jungs uns etwas stahlen - uns etwas wegzunehmen wie nach göttlichem Recht, als ob die leichtere Methode, die sie gewählt hatten, die richtige und einzige Methode sei. Sie waren mit dem *Wagen* gekommen - ich glaube, das erboste mich am allermeisten. »Wir sind vier, Eyeball. Versuchst du es nur.«

»Wir versuchen es schon, keine Sorge«, sagte Eyeball. Hinter ihm bewegten sich die Büsche, und Ace, Charlie Hogan und Verns Bruder Billy traten heraus. Sie fluchten und wischten sich das Wasser aus den Augen. Mir fiel eine Bleikugel in den Magen. Sie wurde noch größer, als auch noch Jack Mudgett, Fuzzy Bracowicz und Vince Desjardins aus dem Gebüsch traten.

»Das sind alle«, sagte Ace grinsend. »Du kannst also -«

»VERN!« schrie Bill Tessio, und in seiner Stimme lagen Vorwurf und Drohung zugleich. Er ballte seine herabhängenden Hände zu Fäusten; »Du kleiner Hurensohn! Du warst unter der Veranda! Du *Miststück*!«

Vern zuckte zusammen.

Charlie Hogan wurde ausgesprochen lyrisch. »Du kleiner schlüssellochguckender, fotzenleckender *Arschmsch!* Ich sollte dir die Scheiße aus dem Arsch prügeln!«

»So? Dann versuch's doch!« schrie Teddy plötzlich. Seine Augen funkelten verrückt runter den regenbespritzten Brillengläsern. »Kommt, ich schlage mich für ihn. Kommt doch! Kommt doch, ihr Großen!«

Das ließen sich Billy und Charlie nicht zweimal sagen. Sie setzten sich in Bewegung, und wieder zuckte Vern zusammen - zweifellos dachte er dabei an die Prügel, die er schon bezogen hatte, und an die, die noch kommen würde. Er zuckte zwar zusammen, aber er blieb tapfer stehen. Er war bei seinen Freunden. Gemeinsam hatten

wir viel durchmachen müssen, und wir waren *nicht* mit dem Auto hergekommen.

Aber Ace hielt Billy und Charlie zurück. Er legte einfach jedem eine Hand auf die Schulter.

»Nun hört mal zu, Jungs«, sagte Ace. Er sprach geduldig, ganz als stünden wir überhaupt nicht • in einem tobenden Gewittersturm. »Wir sind mehr als ihr. Wir sind größer. Wir geben euch die Chance abzuhauen. Mir ist es scheißegal, wohin. Macht es wie die Bäume und verblättert euch.«

Chris' Bruder kicherte, und Fuzzy klopfte Ace in Anerkennung dieses großartigen Witzes auf die Schulter. Der Caesar unter den jugendlichen Kriminellen.

»Natürlich nehmen *wir* ihn«, sagte Ace mit einem sanften Lächeln, und man konnte sich dieses Lächeln auf seinem Gesicht vorstellen, wenn er sein Billardqueue auf dem Kopf irgendeines ungebildeten Arschlochs zerbrach, der den entsetzlichen Fehler gemacht hatte, das Maul aufzureißen, als Ace gerade zu einem Stoß ansetzte. »Wenn ihr geht, nehmen wir ihn. Wenn ihr bleibt, schlagen wir euch die Pisse aus dem Leib und nehmen ihn trotzdem. Außerdem«, fügte er hinzu, um seine Brutalität mit ein wenig Redlichkeit zu verbrämen, »haben Charlie und Billy ihn gefunden, und deshalb haben sie sowieso ein Anrecht auf ihn.«

»Die hatten Angst!« schoß Teddy zurück. »Das hat Vern uns erzählt! Die hatten so viel Schiß, daß sie fast den Verstand verloren hätten!« Er verzog das Gesicht zu einer ängstlichen und schniefenden Parodie Charlie Hogans. »Hätten wir doch nur den Wagen nicht geklaut! Wären wir doch nur nicht zum Bumsen in die Back Harlow Road gefahren! Oh, Billy, was soll'n wir

tun? Oh, Billy, ich glaube, ich habe eben meine Unterhose in eine Schokoladenfabrik verwandelt! Oh, Billy -«

»Das reicht«, sagte Charlie und setzte sich wieder in Bewegung. Er verzog das Gesicht vor Wut und Verlegenheit. »Kleiner, ich weiß nicht, wie du heißt, aber wenn du dir das nächste Mal in der Nase bohren willst, mußt du schon in deinen verdammten Rachen greifen.«

Ich schaute wild zu Ray Brower hinunter. Er starrte mit seinem einen Auge ruhig in den Regen, von unten, aber doch über uns allen. Der Donner rollte unablässig, aber der Regen hatte ein wenig nachgelassen.

»Was meinst du, Gordie?« fragte Ace. Er hielt Charlie locker am Arm, ungefähr wie ein geübter Ausbilder einen böartigen Hund zurückhalten würde. »Du müßtest doch wenigstens halb so viel Verstand wie dein Bruder haben. Sag den Jungs, daß sie abhauen sollen. Charlie wird dem vieräugigen kleinen Drecksack noch eine Abreibung verpassen, und dann kümmern wir uns alle um unsere eigenen Angelegenheiten. Was hältst du davon?«

Es war sein Fehler, Denny zu erwähnen. Ich hatte mit ihm argumentieren wollen. Ich hatte Ace sagen wollen, was er selbst wußte, nämlich, daß Billy und Charlie jedes Recht an der Leiche verloren hatten. Sie hatten es selbst aufgegeben. Das konnte Vern bezeugen. Ich wollte ihm sagen, daß Vern und ich auf der Brücke über den Castle River fast vom Güterzug erfaßt worden wären. Ich wollte ihm von Milo Pressman und seinem furchtlosen - wenn auch dummen - Gehilfen Chopper, dem Wunderhund erzählen. Auch von den Blutegeln. Ich denke, was ich ihm eigentlich sagen wollte, war: Komm, Ace, fair ist fair. Das weißt du. Aber er mußte Denny in die Sache reinbringen, und was ich statt schöner Vernunft aus

meinem Mund kommen hörte, war mein eigenes Todesurteil: »Lutsch meinen Dicken, du billiger Kaufhausdieb.«

Vor Überraschung formte Ace mit dem Mund ein perfektes O - sein Gesichtsausdruck war so unerwartet gouvornantenhaft, daß es unter anderen Umständen gewissermaßen eine Lachorgie gegeben hätte. Alle anderen - an beiden Seiten des sumpfigen Geländestreifens - starrten mich verblüfft an.

Dann kreischte Teddy fröhlich: »Das hast du ihm aber gegeben, Gordie! Oh, Junge! Das war vielleicht cool!«

Ich stand wie betäubt und konnte es nicht glauben. Es war, als sei ein wildgewordener Statist auf die Bühne gesprungen und hätte Zeilen zitiert, die im Stück nicht einmal vorkamen. Einen Kerl aufzufordern, einem am Schwanz zu lutschen, war fast so schlimm, wie seine Mutter ins Spiel zu bringen. Aus dem Augenwinkel sah ich, daß Chris sein Bündel von der Schulter genommen hatte und verzweifelt darin herumwühlte, aber ich begriff nicht, warum - jedenfalls noch nicht.

»Okay«, sagte Ace leise. »Holen wir sie uns. Aber keiner faßt Lachance an. Dem breche ich selbst beide Arme.«

Ich erstarrte zu einem Eisklumpen. Ich beißte mich nicht vor Angst wie auf der Eisenbahnbrücke, aber das war nur deshalb, weil ich nicht mehr pissen konnte. Er meinte es ernst; in den Jahren, die seitdem vergangen sind, habe ich meine Ansichten über manches geändert, aber darüber nicht. Als Ace sagte, daß er mir beide Arme brechen würde, war er dazu fest entschlossen.

Sie kamen durch den nachlassenden Regen auf uns zu. Jackie Mudgett holte ein Klappmesser aus der Tasche und schlug auf den Chrom. Sechs Zoll Stahl führen

heraus und blinkten taubengrau im Zwielflicht auf. Links und rechts neben mir gingen Vern und Teddy in Kampfhaltung. Teddy mit Begeisterung, aber Vems Gesicht hatte sich zu einer verzweifelten Grimasse verzogen.

Die größeren Jungs kamen in einer Reihe auf uns zu, und ihre Füße spritzten das Wasser in dem Morast hoch, der inzwischen zu einer großen Pfütze geworden war. Ray Browsers Leiche lag unter uns wie ein Faß voll Wasser. Ich war kampfbereit... und in diesem Augenblick feuerte Chris die Pistole ab, die er seinem Alten aus dem Schrank geklaut hatte.

WUMMMM!

Mein Gott, was war das für ein herrliches Geräusch! Charlie Hogan sprang in die Luft. Ace Merrill, der mich angestarrt hatte, fuhr herum und sah Chris an. Sein Mund sah wieder wie ein O aus. Eyeball machte ein absolut erstauntes Gesicht.

»He, Chris, das ist Daddys Knarre«, sagte er. »Du kriegst die Prügel deines Lebens -«

»Das ist nichts, verglichen mit dem, was du gleich kriegst«, sagte Chris. Er war grauenhaft blaß, und alles Leben in ihm schien in seine Augen geflossen zu sein. Sie Schossen dunkle Blitze.

»Gordie hat recht. Ihr seid billige Ganoven. Charlie und Billy wollten nicht mehr, und ihr alle wißt das. Sonst hätten wir den weiten Weg nicht gemacht. Sie haben die Story überall ausgekotzt, und Ace mußte für sie das Denken übernehmen.« Seine Stimme hob sich zu einem Schrei. »Aber ihr kriegt ihn nicht. Habt ihr verstanden?«

»Jetzt hör mal zu«, sagte Ace. »Steck das Ding lieber wieder weg, bevor du dir den Fuß abschießt. Du hast

nicht mal den Mut, ein Waldmurmeltier zu schießen.« Er kam näher und lächelte dabei sein sanftes Lächeln. »Du bist nur ein abgesägter pißärschiger kleiner Zwerg, und du wirst gleich die verfluchte Kanone *fressen*.«

»Ace, wenn du nicht stehenbleibst, erschieße ich dich. Das schwöre ich bei Gott.«

»Du gehst in den Knast!« brüllte Ace, ohne seine Schritte zu verlangsamen. Er lächelte immer noch. Die anderen beobachteten ihn mit entsetzter Faszination... ungefähr so, wie Teddy, Vern und ich Chris beobachteten. Ace Merrill war der härteste Bursche im Umkreis von Meilen, und ich glaubte nicht, daß Chris ihn würde bluffen können. Und was blieb dann noch übrig? Ace glaubte einfach nicht, daß ein zwölfjähriger Rotzlümmel ihn wirklich erschießen würde. Ich glaubte, daß er sich irrte; ich war überzeugt, daß Chris schießen würde, bevor er sich von Ace die Pistole seines Alten wegnehmen ließ. In diesen wenigen Sekunden war ich sicher, daß es bösen Ärger geben würde, die übelste Scheiße, die ich je erlebt hatte. Vielleicht sogar einen Toten. Und das alles wegen einer Leiche.

Leise und mit großem Bedauern in der Stimme sagte Chris: »Wohin willst du das Ding haben, Ace? Arm oder Bein? Ich laß dir die Wahl. Du kannst es dir selber aussuchen.«

Und Ace blieb stehen.

Ich las Entsetzen in seinem plötzlich ganz eingefallenen Gesicht. Ich glaube, es lag an Chris' Ton und weniger an den Worten selbst; in seinem Ton lag echtes Bedauern darüber, daß aus einer schlimmen Sache sich jetzt noch Schlimmeres entwickelte. Wenn es ein Bluff war, ist es jedenfalls der beste, den ich je gesehen habe. Die anderen großen Jungen waren völlig überzeugt. Ihre Gesichter waren so verkniffen, als hätte jemand gerade ein Streichholz an einen Kanonenschlag mit sehr kurzer Lunte gehalten.

Ace bekam sich allmählich wieder in die Gewalt. Seine Gesichtsmuskeln strafften sich wieder, und er sah Chris so an, wie man einen Mann ansieht, der eben ein seriöses geschäftliches Angebot gemacht hat - der mit einem fusionieren will, einem einen Kredit besorgt, oder der einem die Eier abschießt. In seinem Gesicht lag ein lau^ernder, fast neugieriger Ausdruck, an dem man erkennen konnte, daß er sein Entsetzen überwunden oder es wenigstens unter Kontrolle gebracht hatte. Ace hatte das Risiko abgeschätzt und hielt es jetzt für größer, als er vorher geglaubt hatte. Aber er war immer noch gefährlich - vielleicht gefährlicher als vorher. Ein so gefährliches Spiel am Rande des Abgrunds habe ich seitdem nicht mehr erlebt. Keiner der beiden bluffte, beide meinten es ernst.

»Okay«, sagte Ace leise zu Chris. »Aber ich weiß, was du dir damit einhandelst, du Dreckstück.«

»Das weißt du nicht«, sagte Chris.

»Du kleiner Scheißkerl«, sagte Eyeball laut. »Dafür kommst du hinter Gitter!«

»Leck mich am Arsch«, forderte Chris ihn auf.

Mit einem unartikulierten Wutschrei stürmte Eyeball vorwärts, und Chris feuerte ein paar Schritte vor ihm eine Kugel ins Wasser, daß es spritzte. Fluchend sprang Eyeball ein Stück zurück.

»Okay, und nun?« fragte Ace.

»Jetzt steigt ihr Jungs in pure Autos und schert euch nach Castle Rock zurück. Was dann ist, interessiert mich nicht. Aber ihn kriegt ihr nicht.« Fast ehrfurchtsvoll berührte er den toten Ray Brower mit der Spitze eines seiner durchgeweichten Turnschuhe. »Hast du kapiert?«

»Aber wir kriegen *euch*«, sagte Ace. Er fing wieder an zu lächeln. »Weißt du das nicht?«

»Vielleicht. Vielleicht auch nicht.«

»Wir werden euch zusammenschlagen«, sagte Ace lächelnd. »Wir werden euch fertigmachen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß du das nicht *weißt*. Ihr geht verdammt alle ins Krankenhaus, denn wir brechen euch jeden eurer Scheißknochen. Ehrlich.«

»Ach, warum gehst du nicht nach Hause und fickst deine Mutter. Das hat sie doch so gern.«

Aces Lächeln gefror. »Dafür bring ich dich um. Niemand beleidigt meine Mutter.«

»Ich habe erfahren, deine Mutter fickt für Dollars«, informierte ihn Chris, und als Ace blaß wurde, als seine Gesichtsfarbe sich der Chris' annäherte, der selber kalkweiß war, fügte Chris hinzu: »Wenn du ihr Geld für die Musikbox gibst, bläst sie dir sogar einen. Ich habe gehört. ...«

Bösartig und ohne jede Vorwarnung tobte der Sturm wieder los. Aber diesmal war es nicht Regen oder Hagel. Statt zu flüstern oder zu reden, wartete der Wald jetzt mit Buschtrommeln wie aus einem billigen Kinofilm auf -

es war das Geräusch großer Hagelkörner, die von den Baumstämmen abprallten. Schmerzhaft schlugen sie auf meine Schultern wie Kieselsteine - wie von einer böartigen wissenden Macht geschleudert. Schlimmer noch, mit einem klatschenden Geräusch schlugen sie auf Ray Browsers Gesicht, ein fürchterliches Geräusch, das uns wieder an ihn und an seine unendliche Geduld erinnerte.

Mit einem klagenden Schrei brach Vern als erster zusammen. Unbeholfen sprang er die Böschung hinauf. Teddy hielt es eine Minute länger aus. Dann rannte er Vern hinterher, die Hände über den Kopf erhoben. Drüben rannte Vince Desjardins unter die nahen Bäume, und Fuzzy Bracowicz tat es ihm gleich. Aber die anderen blieben stehen, und Ace fing schon wieder an zu grinsen.

»Halt dich an mich, Gordie«, sagte Chris mit zitternder Stimme. »Halt dich an mich, Mann.«

»Ich bin doch hier.«

»Nun mach schon«, sagte Chris zu Ace, und, wie durch ein Wunder zitterte seine Stimme nicht mehr. Sie klang, als erteilte er einem dummen Kind einen Verweis.

»Wir kriegen euch«, sagte Ace. »Wenn du denkst, daß wir dies vergessen, hast du dich geirrt. Wir werden noch viel Spaß haben, Baby.«

, »Prima. Aber heute nicht mehr. Und jetzt mach, daß du wegstommst.«

»Wir werden euch auflauern, Chambers. Wir -«

»Weg hier!« schrie Chris und hob die Pistole. Ace trat einen Schritt zurück.

Er sah Chris noch einen Augenblick an, nickte und wandte sich ab. »Kommt«, sagte er zu den ändern. »Wir sehen uns wieder«, sagte er.

Sie verschwanden hinter den Bäumen, die zwischen dem Sumpf und der Straße standen. Trotz des Hagels,

der auf uns prasselte und uns die Haut rötete, blieben Chris und ich wie angewurzelt stehen. Wir standen und lauschten, und über dem verrückten Trommeln der Hagelkörner, wie in einem billigen Dschungelfilm, hörten wir zwei Wagen starten.

»Bleib hier«, befahl Chris und rannte durch den Morast zur Straße hinüber.

»Chris!« rief ich entsetzt.

»Ich muß. Bleib du hier.«

Er schien sehr lange wegzubleiben. Ich war überzeugt, daß Ace oder Eyeball ihm aufgelauert und ihn geschnappt hatten. Ich blieb stehen, und nur Ray Brower war bei mir. Ich wartete, daß jemand - irgend jemand - zurückkam. Nach einer Weile war es dann Chris.

»Wir haben's geschafft«, sagte er. »Sie sind weg.«

»Bist du sicher?«

»Ja. Beide Autos.« Er hob die Hände über den Kopf, die noch die Pistole hielten, und schüttelte die doppelte Faust in einer Art Siegeregeste. Dann nahm er die Hände wieder runter und lächelte mich an. Es war das traurigste und ängstlichste Lächeln, das ich je sah. »Lutsch meinen Dicken - wer hat dir gesagt, daß du einen Dicken hast, Lachance?«

»Den Dicksten in vier Staaten«, sagte ich. Ich zitterte am ganzen Körper.

Wir sahen uns freundlich an und schlugen dann die Augen nieder. Vielleicht waren wir etwas verlegen. Und plötzlich durchfuhr mich die Angst. An Chris' Bewegung, die das Wasser aufspritzen ließ, merkte ich, daß auch er es gesehen hatte. Ray Browers Augen waren groß und weiß geworden und hatten keine Pupillen mehr. Es dauerte nur eine Sekunde, bis wir begriffen hatten, was geschehen war, aber das änderte nichts an

unserem Entsetzen. In seinen Augen lagen runde weiße Hagelkörner. Nun schmolzen sie, und das Wasser floß an seinen Wangen herab, als beweinte er seine groteske Situation - und um diesen Preis stritten sich zwei Gruppen von dummen Kindern. Auch seine Kleidung war weiß vom Hagel. Er schien in seinem eigenen Totenhemd zu liegen.

»Oh, Gordie«, sagte Chris erschüttert. »Wie scheußlich muß das für ihn sein.«

»Er merkt es doch nicht -«

»Vielleicht *war* es sein Geist, den wir gehört haben. Vielleicht wußte er, daß dies alles passieren mußte. Oh, wie entsetzlich.«

Hinter uns knackten Zweige. Ich wirbelte herum, weil ich einen Hinterhalt fürchtete, aber Chris schaute nur fast gleichgültig hin und betrachtete dann wieder die Leiche. Es waren Vern und Teddy. Ihre klatschnassen Jeans klebten ihnen an den Beinen, und sie grinsten wie Hunde, die Eier ausgeleckt haben.

»Was sollen wir jetzt machen, Mann?« fragte Chris, und mich überlief ein kalter Schauer. Vielleicht sprach er mit mir, vielleicht ... jedenfalls betrachtete er immer noch die Leiche.

»Wir nehmen ihn doch mit?« fragte Teddy erstaunt. »Dann sind wir Helden, stimmt's?« Er schaute Chris an, dann mich, dann wieder Chris.

Chris hob den Kopf, als sei er gerade aus einem Traum erwacht. Er verzog die Lippen. Er ging zwei Schritte auf Teddy zu, legte beide Hände auf Teddys Brust und stieß ihn brutal zurück. Teddy stolperte, wedelte mit den Armen, um die Balance zu halten, und setzte sich mit einem klatschenden Geräusch in den Matsch.

Er blinzelte Chris an wie eine in die Enge getriebene

Bisamratte. Vern schaute mißtrauisch zu Chris hinüber, als hielte er ihn für verrückt. Vielleicht hatte er nicht ganz unrecht.

»Du hältst die Klappe«, sagte Chris zu Teddy. »Fertigmachen zum Absprang, mein Arsch. Du lausiges Gummiküken.«

»Es war der *Hagel!*« schrie Teddy. Er war wütend, und er schämte sich. »Es waren nicht diese Jungs, Chris! Ich habe Angst vor Gewitter! Ich kann nichts dafür. Ich hätte vor allen zusammen keine Angst gehabt! Das schwör ich beim Namen meiner Mutter! Aber ich habe Angst vor Gewitter! Scheiße. Ich kann nichts dafür!« Er blieb im Wasser sitzen und fing an zu weinen.

»Und was ist mir dir?« fragte Chris Vern. »Hast du auch Angst vor Gewitter?«

Vern schüttelte stumm den Kopf. Er war immer noch erstaunt darüber, daß Chris so wütend war. »He, Mann, ich dachte, wir liefen alle weg.«

»Dann mußt du Gedanken lesen können, denn du bist zuerst gerannt.«

Vern schluckte zweimal und sagte nichts.

Chris sah ihn wütend an. Dann wandte er sich an mich. »Sollen wir 'ne Trage für ihn bauen, Gordie?«

»Wenn du meinst, Chris.«

»Klar! Wie bei den Pfadfindern.« Seine Stimme wurde seltsam hoch und schrill. »Genau wie bei den Scheißpfadfindern. Eine Trage - aus Stöcken und Hemden. Wie im Handbuch. Stimmt's, Gordie?«

»Ja. Wenn du willst. Aber wenn diese Kerle nun -«

»*Scheiß auf diese Kerle!*« schrie er. »*Ihr seid alle Feiglinge! Verpißt euch, ihr Arschlöcher!*«

»Chris, vielleicht rufen sie die Bullen an. Um es uns heimzuzahlen.«

»Er gehört uns, *und wir bringen ihn hier RAUS!*« »Die Jungs würden alles mögliche erzählen, nur damit wir Schwierigkeiten kriegen«, sagte ich. Meine Worte klangen dürftig und dumm. »Sie werden irgend etwas sagen, und einer wird mehr lügen als der andere. Du weißt, wie die Leute einen durch Lügen in Schwierigkeiten bringen können. Wie damals mit dem Milchgeld -«

»DAS IST *MIR EGAL!*« schrie er und stürzte sich mit erhobenen Fäusten auf mich. Aber mit einem Fuß blieb er an Ray Browsers Brustkorb hängen. Es gab einen dumpfen Laut, und die Leiche bewegte sich. Chris stolperte und fiel der Länge nach hin. Ich erwartete, daß er aufstehen würde, um mir ins Gesicht zu schlagen, aber er blieb liegen. Er lag dem Bahndamm zugewandt, die Arme über den Kopf gehoben, wie jemand, der zum Kopfsprung ansetzt. Es war genau die gleiche Haltung, in der wir Ray Brower gefunden hatten. Erschrocken starrte ich auf Chris' Füße, ob er seine Tumschuhe noch anhatte. Dann fing er an zu weinen und zu schreien. Sein Körper bäumte sich im Morast auf, vmd mit den Fäusten schlug er in das schlammige Wasser, daß es aufspritzte. Dabei warf er den Kopf von einer Seite auf die andere. Auch Teddy und Vern starteten ihn an; denn keiner von ihnen hatte Chris Chambers je weinen sehen. Nach einer Weile stieg ich auf den Bahndamm und setzte mich auf eine Schiene. Teddy und Vern folgten mir. Wir saßen dort im Regen, ohne zu reden, und sahen aus wie die drei tugendhaften Affen, die man in jedem Kaufhaus bekommen kann und in diesen Geschenkläden, die immer aussehen, als ob sie kurz vor der Pleite stünden.

Es dauerte zwanzig Minuten, bis Chris ebenfalls die Böschung hochstieg und sich neben uns setzte. Die Wolken waren aufgerissen, und die Sonne kam wieder hervor. Die Büsche schienen in den letzten fünfundvierzig Minuten dreimal so dunkel wie vorher geworden zu sein. Chris war schlammbedeckt, und seine Haare standen hoch vor Dreck. Das einzige Saubere an ihm waren die von Tränen weißgewaschenen Kreise um seine Augen.

»Du hast recht, Gordie«, sagte er. »Niemand bekommt am Ende sein Recht. Pech auf der ganzen Linie, was?«

Ich nickte. Fünf Minuten vergingen. Und dann fiel mir etwas ein - nur für den Fall, daß sie *tatsächlich* Bannerman anriefen. Ich ging zu der Stelle an der Böschung zurück, wo Chris gestanden hatte. Ich kniete mich hin und suchte mit den Fingern sorgfältig das Wasser und das Gras ab.

»Was machst du da?« fragte Teddy, der mir gefolgt war.

»Es ist weiter links, glaube ich«, sagte Chris und zeigte mit dem Finger.

Ich suchte an der angegebenen Stelle, und nach ungefähr zwei Minuten hatte ich die beiden Patronenhülsen gefunden. Sie glänzten in der neuen Sonne. Ich gab sie Chris. Er nickte und steckte sie in eine seiner Jeans-taschen.

»Wir gehen jetzt«, sagte Chris.

»He, was soll das?« schrie Teddy gequält. »Ich will ihn *mitnehmen!*«

»Hör zu, du Dummkopf«, sagte Chris, »wenn wir ihn

zurückbringen, landen wir alle in der Erziehungsanstalt. Es ist genau, wie Gordie sagt. Die Kerle könnten jede beliebige Geschichte erzählen. Wenn sie nun sagen, daß wir ihn umgebracht haben? Wie würde dir *das* gefallen?»

»Das wäre mir scheißegal«, sagte Teddy mürrisch. Dann sah er uns hoffnungsvoll an. »Außerdem kriegen wir vielleicht nur ein paar Monate. Wir sind doch, verdammt, erst zwölf Jahre alt. Sie werden uns schon nicht gleich nach Shawshank schicken.«

Chris sagte leise: »Wenn du vorbestraft bist, nimmt die Armee dich nicht, Teddy.«

Ich war ganz sicher, daß das eine dreckige Lüge war - aber irgendwie konnte ich es zu diesem Zeitpunkt nicht aussprechen. Teddy sah Chris lange an. Seine Lippen zitterten. Endlich quiekte er: »Erzählst du Scheiße?»

»Frag doch Gordie.« Er sah mich hoffnungsvoll an.

»Er hat recht«, sagte ich und kam mir wie ein großes Schwein vor. »Sobald du dich freiwillig gemeldet hast, prüfen sie, ob du auch keine Vorstrafen hast.«

»Du mein Gott!«

»Jetzt hoch mit dem Arsch und zur Brücke«, sagte Chris. »Anschließend verlassen wir die Gleise und erreichen Castle Rock aus der anderen Richtung. Wenn jemand fragt, wo wir waren, sagen wir, wir hätten oben am Brickyard Hill ein Camp gemacht und uns dann verirrt.«

»Milo Pressman weiß es besser«, sagte ich. »Dieses Arschloch im Florida Market auch.«

»Gut, dann sagen wir, daß Milo uns erschreckt hat und wir dann beschlossen, auf den Brickyard zu gehen.«

Ich nickte. Das könnte funktionieren. Wenn Vern und Teddy nicht vergaßen, an dieser Version festzuhalten.

»Was ist, wenn unsere Eltern sich treffen?« fragte Vern.

»Darüber kannst *du* dir Sorgen machen, wenn du Lust hast«, sagte Chris. »Mein Dad ist ohnehin noch besoffen.«

»Dann kommt«, sagte Vern und schaute zu den Bäumen hinunter, die den Blick auf die Back Harlow Road versperrten. Er sah aus, als erwartete er, daß jeden Augenblick Bannerman mit einer Meute von Bluthunden aus dem Gebüsch hervorbrechen würde. »Laßt uns gehen, solange die Gelegenheit noch günstig ist.«

Wir waren alle schon auf den Füßen und marschbereit. Die Vögel zwitscherten wie verrückt. Sie freuten sich über den Regen und den Sonnenschein und die Würmer und wahrscheinlich über fast alles in der Welt. Wie von Fäden gezogen drehten wir uns alle um und warfen noch einen Blick auf Ray Browsers Leiche.

Er lag nun wieder allein da. Seine Arme waren zur Seite gefallen, als wir ihn umdrehten, und er lag jetzt mit ausgestreckten Armen da, als ob er die Sonne begrüßte. Einen Augenblick lang schien alles seine Ordnung zu haben. Es war eine schönere Todesszene, als sie je ein Leichenbestatter zu Anschauungszwecken hätte herrichten können. Dann sah man die Verletzungen und das geronnene Blut an Kinn und Nase, und man sah, wie der Leib aufschwell. Man sah, daß mit der Sonne auch die Schmeißfliegen wiedergekommen waren und mit tragem Summen die Leiche umschwirten. Man erinnerte sich an den gasigen Gestank, trocken, aber widerlich, wie Fürze in einem geschlossenen Raum. Er war ein Junge in unserem Alter, und er war tot. Nichts daran war natürlich; ich wies den Gedanken mit Entsetzen zurück.

»Okay«, sagte Chris, und das sollte energisch klingen,

aber das Wort kam aus seiner Kehle wie Borsten von einem alten Besen brechen. »Doppeltes Tempo.«

Fast trabten wir den Weg zurück, den wir gekommen waren. Wir redeten nicht. Ich weiß nicht, wie es den anderen erging, aber ich mußte zu viel nachdenken, um reden zu können. An der Leiche von Ray Brower war etwas, daß mir Sorgen machte- es machte mir damals Sorgen und es macht mir noch heute Sorgen.

Eine böse Quetschung an der einen Gesichtseite, Verletzungen an der Kopfhaut und eine blutige Nase. Mehr nicht - wenigstens nichts Sichtbares. Nach Kneipenschlägereien gehen Leute in üblerem Zustand nach Hause oder saufen sogar weiter. Aber der Zug *mußte* ihn erfaßt haben. Wie wären ihm sonst die Schuhe von den Füßen gerissen worden? Und warum hatte der Ingenieur ihn nicht gesehen? War es denkbar, daß der Zug ihn mit einer Wucht erfaßt hatte, die ausreichte, ihn vom Bahndamm zu schleudern, aber nicht, ihn zu töten? Unter gewissen Umständen, so glaubte ich, hätte das der Fall sein können. Hatte der Zug ihn erfaßt, als er zur Seite springen wollte, und ihn nur vom Bahndamm geschleudert, daß er unten an der ausgewaschenen Stelle landete? Hatte er vielleicht in der Dunkelheit stundenlang zitternd wach gelegen? Nicht ganz verloren, aber ohne daß er wußte, wo er war, und abgeschnitten von aller Welt. Vielleicht war er vor Angst gestorben. Ein Vogel mit zerquetschten Schwanzfedern war einmal auf diese Weise in meiner Hand gestorben. Sein Körper zitterte und vibrierte leicht, der Schnabel öffnete und schloß sich, und mit seinen schwarzen Augen starrte er mich an. Dann zitterte er nicht mehr, der Schnabel blieb halb geöffnet, und die schwarzen Augen verloren jeden Glanz und blickten nicht mehr ängstlich. So konnte es mit Ray

Brower gewesen sein. Er konnte gestorben sein, weil er zu viel Angst hatte, um weiterzuleben.

Aber da war noch etwas anderes, und ich glaube, das machte mir die meisten Sorgen. Er hatte Beeren sammeln wollen. Ich glaubte mich zu erinnern, daß es in den Zeitungen hieß, er habe einen Behälter bei sich gehabt, in den er die Beeren tun wollte. Als wir zurückkamen, ging ich in die Bibliothek und schaute in den Zeitungen nach, um mich zu vergewissern, und es stimmte. Er hatte Beeren gesammelt, und er hatte einen Eimer oder einen Topf gehabt - oder so etwas Ähnliches. Aber wir hatten keinen Eimer gefunden. Wir fanden ihn, und wir fanden seine Turnschuhe. Er mußte den Eimer irgendwo zwischen Chamberlain und dem Morast in Harlow, wo er starb, fortgeworfen haben. Vielleicht hatte er ihn zuerst nur noch fester gepackt, weil er seine letzte Verbindung mit seinem sicheren Zuhause war. Aber als seine Angst wuchs und mit ihr sein Gefühl der Verlassenheit, als er merkte, daß niemand ihn retten würde, daß ihm nur noch das blieb, was er selbst tun konnte, als das wirkliche Entsetzen ihn packte, warf er ihn vielleicht in den Wald, "entweder nach der einen oder der anderen Seite, und vielleicht merkte er nicht einmal, daß er ihn nun nicht mehr hatte.

Ich habe schon daran gedacht, wieder dorthin zu gehen, um ihn zu suchen. Ist das nicht morbide? Ich habe daran gedacht, in meinem fast neuen Ford-Lieferwagen bis ans ünde der Back Harlow Road zu fahren, ganz allein und an einem schönen Sommermorgen. Meine Frau und meine Kinder hätte ich in einer anderen Welt zurückgelassen, wo die Dunkelheit hell wird, wenn man einen Schalter dreht. Ich wäre dann ausgestiegen und hätte mein Bündel vom Rücksitz genommen und

mir das Hemd ausgezogen und um die Hüften gebunden. Ich hätte Brust und Schultern mit einem Insektenschutzmittel eingerieben und wäre durch das Unterholz an die sumpfige Stelle gegangen, wo wir ihn damals fanden. Würde das Gras dort in den Umrissen seines Körpers gelb wachsen? Natürlich nicht. Es würde nichts mehr zu sehen sein. Aber dennoch merkt man plötzlich, welche dünne Schicht zwischen dem Autor in seinem normalen Anzug mit den Lederflicken an den Ellenbogen seiner Kordjacke und den dunklen Mythen der Kindheit liegt. Und dann wäre ich auf die Böschung gestiegen, die jetzt von Unkraut überwachsen ist, und wäre langsam in Richtung Chamberlain die rostigen Schienen und verroteten Schwellen entlanggewandert.

Was für eine blöde Idee! Eine Expedition, um einen zwanzig Jahre alten Eimer für Blaubeeren zu suchen, der wahrscheinlich tief in den Wald hineingeworfen wurde, vielleicht von einem Bulldozer unterpflügt, um Platz für ein Streckenwärterhaus zu schaffen, oder von Gras und Brombeeren so überwachsen, daß er nicht mehr zu sehen ist. Aber ich bin überzeugt, daß er dort noch liegt, irgendwo an der schon lange eingestellten Strecke der GS&WM, und manchmal artet der Drang, dort hinzufahren und ihn zu suchen, in Wahn aus. Meistens erlebe ich das am frühen Morgen, wenn meine Frau unter der Dusche steht und die Kinder auf Kanal 38 aus Boston Batman und Scooby-Doo sehen; dann fühle ich am meisten den zwölfjährigen Gordon Lachance nach, der einmal über diese Erde schritt, der ging und sprach und manchmal wie ein Reptil auf dem Bauch kroch. Dieser Junge warst du, sage ich mir. Und dann kommt ein Gedanke, der mich abkühlt wie ein Guß kaltes Wasser: *Welchen Jungen meinst du?*

Wenn ich dann meinen Tee trinke und die Sonne sehe, die durch das Küchenfenster hereinfällt, und vom einen (Ende des Hauses das Fernsehen, vom ändern die Dusche höre und das leichte Klopfen hinter den Augen spüre, das meinen zu hohen Bierkonsum vom Abend vorher anzeigt, dann bin ich sicher, daß ich ihn finden würde.

Ich würde durch die Rostschicht hindurch das helle Metall erkennen, dessen Glanz mir die Sonne in die Augen schickt. Ich würde die Böschung hinunterspringen und das Gras zur Seite schieben, ich würde das Gras, das um seinen Henkel gewachsen ist, lösen, und dann würde ich... was tun? Ich würde ihn einfach aus der Zeit herausnehmen. Ich würde ihn in meinen Händen hin und her drehen, darüber staunen, wie er sich anfühlt, und mich darüber wundern, daß der letzte Mensch, der ihn angefaßt hat, seit zwanzig Jahren in seinem Grab liegt. Und wenn jetzt ein Zettel in dem Eimer liegt? *Helft mir, ich bin verloren*. Natürlich nicht - Jungen, die ausgehen, Blaubeeren zu suchen, nehmen nicht Bleistift und Papier mit - aber nur einmal angenommen. Ich glaube, das Entsetzen, das ich dann empfinden würde, wäre so dunkel wie eine Sonnenfinsternis. Dennoch ist es wohl eher der Gedanke, diesen Eimer in meinen beiden Händen zu halten - der so sehr ein Symbol dafür ist, daß ich noch lebe und er schon tot ist, ein Beweis, daß ich wirklich weiß, welcher Junge es war - welcher von uns fünf. Ich halte ihn in der Hand.

Lind in der dicken Rostschicht und dem verlorenen Glanz lese ich jedes Jahr. Ich fühle ihn und versuche, die Sonne zu begreifen, die auf ihn geschienen hat, den Regen, der auf ihn gefallen ist, und den Schnee, der ihn bedeckte. Und ich frage mich, wo ich war, als ihm all diese Dinge an diesem einsamen Ort geschahen, wo ich

war, was ich tat, wen ich liebte, wie es mir ging, wo ich war. Ich halte ihn, ich lese in ihm, ich fühle ihn... und in dem verbliebenen Glanz sehe ich mein eigenes Gesicht. Begreifen Sie das?

29

Um kurz nach fünf Uhr morgens am Sonntag vor dem Tag der Arbeit waren wir wieder in Castle Rock. Wir waren die ganze Nacht marschiert. Niemand beschwerte sich, obwohl wir alle Blasen hatten und einen Bärenhunger. Ich hatte mörderische Kopfschmerzen, und meine Beine fühlten sich verbogen an und brannten vor Erschöpfung. Zweimal mußten wir von den Gleisen runter, um einem Güterzug Platz zu machen. Einer von ihnen fuhr in unsere Richtung, aber zu schnell, als daß wir hätten aufspringen können. Der Morgen graute, als wir die Brücke über den Castle River erreichten. Chris schaute die Brücke entlang und über den Fluß. Dann sah er uns an.

»Scheiße. Ich geh rüber. Wenn mich ein Zug erwischt, brauche ich wenigstens vor diesem Scheißkerl Merrill keine Angst mehr zu haben.«

Wir gingen alle über die Brücke - wir quälten uns hinüber, wäre der passendere Ausdruck. Es kam kein Zug. Wir erreichten die Deponie und kletterten über den Zaun (kein Milo und kein Chopper, so früh nicht, und schon gar nicht am Sonntag) und gingen direkt zur Pumpe. Vern warf sie an, und nacheinander steckten wir

alle den Kopf unter das eiskalte Wasser, ließen es über unseren Körper fließen und tranken, bis wir nicht mehr konnten. Dann mußten wir wieder unsere Hemden anziehen, denn der Morgen schien kühl zu werden. Wir gingen - hinkten - in die Stadt zurück und blieben einen Augenblick vor dem Grundstück stehen, wo unser Baumhaus hing. Wir sahen hin, weil wir uns so gegenseitig nicht ansehen mußten.

»Gut«, sagte Teddy endlich, »wir sehen uns also am Mittwoch in der Schule. Ich glaube, bis dahin werd' ich schlafen.«

»Ich auch«, sagte Vern. »Ich bin total alle.«

Chris pfiß durch die Zähne und sagte nichts.

»He, Mann«, sagte Teddy unbeholfen. »Keine Feindschaft.«

»Nein«, sagte Chris, und plötzlich verzog sich sein ernstes und müdes Gesicht zu einem fröhlichen Grinsen. »Wir haben ihn geschafft. Das Schwein haben wir geschafft.«

»Ja«, sagte Vern, »Du bist wirklich ein Ass. Und jetzt schafft Billy *mich*.«

»Na und?« sagte Chris. »Richie wird sich um mich kümmern und Ace wahrscheinlich um Gordie. Irgendein anderer nimmt sich Teddy vor. Aber wir haben es *geschafft*.«

»Stimmt«, sagte Vern. Aber er schien darüber nicht ganz glücklich zu sein.

Chris sah mich an. »Wir haben es geschafft, oder etwa nicht?« sagte er leise. »Hat es sich nicht gelohnt?«

»Klar«, sagte ich.

»Scheiße«, sagte Teddy, den die Unterhaltung nicht mehr interessierte. »Wollt ihr 'ne Pressekonferenz abhalten? Laßt mich in Ruhe. Ich muß nach Hause. Vielleicht

hat Mom mich schon auf die Liste der zehn meistgesuchten Männer setzen lassen.«

Wir lachten, und Teddy machte wieder ein Gesicht, als wollte er fragen: Was ist denn nun schon wieder los? Dann machten er und Vern sich auf den Weg. Ich hätte mich auch auf den Weg machen sollen... aber ich zögerte eine Sekunde.

»Ich bring dich ein Stück«, sagte Chris.

»Okay.«

Wir gingen schweigend bis zur nächsten Straßenkreuzung. Im ersten Tageslicht lag Castle Rock furchtbar still um uns herum, und ich hatte ein fast feierliches Gefühl. Es war, als sei alle Müdigkeit von mir abgefallen. Wir waren wach, und die übrige Welt schlief. Ich wäre kaum erstaunt gewesen, wenn hinter der nächsten Ecke am Ende der Carbine Street mein Reh gestanden hätte, dort wo die Gleise der GS&WM am Verladebahnhof der Spinnerei entlangführten.

Endlich sagte Chris etwas. »Sie werden es verpetzen«, sagte er.

»Darauf kannst du dich verlassen«, sagte ich. »Aber nicht heute oder morgen, falls das deine Sorge ist. Ich glaube, es wird sehr lange dauern, bis sie es erzählen. Vielleicht Jahre.«

Er sah mich überrascht an.

»Sie haben Angst, Chris. Besonders Teddy hat Angst davor, daß die Armee ihn nicht nimmt. Auch Vern hat Angst. Sie werden einigen Schlaf darüber verlieren, und irgendwann im Herbst wird es ihnen auf der Zunge liegen. Sie *möchten* es gern jemandem erzählen, aber sie werden es wohl nicht tun. Und... weißt du, was dann? Es hört sich verdammt verrückt an, aber... ich glaube, sie werden alles, was passiert ist, so gut wie vergessen.«

Er nickte langsam. »So habe ich es noch nicht gesehen. Du kannst in die Leute hineinsehen, Gordie.«

»Mann, ich wollte, ich könnte es.«

»Du kannst es.«

Schweigend gingen wir den nächsten Straßenzug entlang.

»Ich komm' nie aus dieser Stadt raus«, sagte Chris und seufzte. »Wenn du in den Sommerferien vom College zurückkommst, kannst du mich und Teddy und Vern oben bei Sukey's besuchen. Wenn die Frühschicht vorbei ist. Wenn du es dann noch willst. Aber du wirst es wahrscheinlich nicht wollen.« Sein Lachen klang unheimlich.

»Mach dich bloß nicht naß«, sagte ich und versuchte härter zu reden als mir ums Herz war - ich dachte an die Tage draußen im Wald, und ich dachte an Chris' Worte: *Und vielleicht habe ich es der alten Miss Simons gebracht und habe es ihr erzählt, und vielleicht war das ganze Geld wieder da, und ich kriegte trotzdem drei Tage Ferien, weil das Geld nicht wiederauftauchte. Und vielleicht hatte die alte Miss Simons eine Woche später diesen neuen Rock an, als sie zur Schule kam...* Der Blick. Der Blick, den seine Augen dabei hatten.

»Keine Angst, ich mach mich nicht naß«, sagte Chris.

Ich rieb meinen Zeigefinger gegen den Daumen. »Dies ist die kleinste Violine der Welt, und sie spielt >Mein Herz pumpt Purpurpisse für dich<.«

»Er gehörte *uns*«, sagte Chris, und seine Augen sahen im Morgenlicht ganz dunkel aus.

Wir hatten die Ecke meiner Straße erreicht und blieben stehen. Es war Viertel nach sechs. Hinter uns, zur Stadt hin, sahen wir den Auslieferungswagen des *Sunday Telegram*, der vor dem Papierwarengeschäft hielt, das Teddys Onkel gehörte. Ein Mann in Blue jeans und T-Shirt warf

ein Zeitungsbündel vom Wagen, das vom Bürgersteig hochsprang und mit den bunten Comics nach oben liegenblieb (Dick Tracy und Blondie erschienen immer auf der ersten Seite). Dann fuhr der Wagen weiter, um die Außenwelt in die übrigen Kleinstädte an der Strecke hineinzutragen - Otisfield, Norway-South Paris, Waterford, Stoneham. Ich wollte Chris noch etwas sagen, aber ich wußte nicht, wie.

»Ich muß gehen«, sagte er. Es klang müde.

»Chris —«

Er reichte mir die Hand. »Wir sehen uns«, sagte ich.

Er grinste - es war wieder das alte sonnige Grinsen.

»Ich dich zuerst, du Arschloch.«

Er ging davon, immer noch lachend, und bewegte sich so leicht und elegant, als hätte er keine Schmerzen wie ich und keine Blasen wie ich und keine Stiche von Moskitos und schwarzen Fliegen wie ich. Als hätte er nicht die geringsten Sorgen und als ginge er an einen sehr schönen Ort anstatt zu einem Haus mit drei Zimmern (Schuppen käme der Wahrheit näher) mit der Toilette im Hof und Plastik vor den zerbrochenen Fensterscheiben und einem Bruder, der wahrscheinlich schon auf ihn wartete. Selbst wenn mir die richtigen Worte eingefallen wären, hätte ich sie wahrscheinlich nicht sagen können. Sprache zerstört die Funktionen der Liebe - das klingt wahrscheinlich seltsam, wenn ausgerechnet ein Schriftsteller das sagt, aber ich glaube dennoch, daß es stimmt. Wenn man einem Reh sagt, daß man ihm nichts tun will, zuckt es mit dem Schwanz und ist verschwunden. Das Wort tut ihm etwas. Liebe ist nicht, was diese Arschlöcher von Poeten wie McKuen einen glauben machen wollen. Die Liebe hat Zähne; sie beißen; die Wunden schließen sich nie. Kein Wort, keine

Vielzahl von Worten kann diese Liebesbisse heilen. Es ist genau umgekehrt, das ist der Witz. Wenn diese Wunden verheilen, sterben die Worte mit ihnen. Glauben Sie mir. Ich habe mein Leben auf Worten aufgebaut, und ich weiß, daß es so ist.

30

Die Hintertür war abgeschlossen. Ich nahm den Schlüssel unter der Matte hervor und schloß auf. Die Küche war leer und still und selbstmörderisch sauber. Ich hörte das Summen der Neonröhren über der Spüle, als ich sie einschaltete. Es lag Jahre zurück, daß ich einmal vor meiner Mutter aufgewesen war; ich konnte mich nicht einmal mehr daran erinnern.

Ich zog das Hemd aus und legte es in den Plastikkorb hinter der Waschmaschine. Ich nahm einen sauberen Waschlappen und wusch mich - Gesicht, Hals, Achselhöhlen, Bauch. Dann zog ich die Hose aus und wusch mich zwischen den Beinen - besonders die Hoden - bis mir die Haut weh tat. Ich konnte unten gar nicht sauber genug sein, wenn auch der Fleck, den der Blutegel hinterlassen hatte, kaum noch zu sehen war. Es blieb allerdings eine winzige halbmondförmige Narbe, die ich heute noch habe. Als meine Frau mich einmal fragte, was das sei, log ich, bevor ich überhaupt wußte, daß ich lügen wollte.

Als ich mit dem Waschen fertig war, warf ich den Lappen weg. Für mich war er jetzt besudelt.

Ich holte ein Dutzend Eier aus dem Schrank und machte mir aus sechs davon Rührei. Als sie in der Pfanne gestockt waren, nahm ich mir noch eine Dose Ananas und einen Viertelliter Milch hinzu. Ich setzte mich gerade zum Essen an den Tisch, als meine Mutter hereinkam, das graue Haar hinten am Kopf zu einem Knoten gebunden. Sie trug einen verblichenen rosa Bademantel und rauchte eine Camel.

»Gordon, wo bist du gewesen?«

»Campen«, sagte ich und fing an zu essen. »Wir waren erst auf Verns Feld und sind dann auf den Brickyard Hill gegangen. Verns Mutter sagte, daß sie dich anrufen wollte. Hat sie das nicht getan?«

»Sie hat wahrscheinlich mit deinem Vater gesprochen«, sagte sie und glitt an mir vorüber zur Spüle. Sie sah aus wie ein rosa Gespenst. Die Neonleuchten behandelten ihr Gesicht nicht gerade freundlich. Sie ließen es fast gelblich erscheinen. Sie seufzte... es war fast ein Schluchzen. »Morgens vermisste ich Denrüs immer am meisten«, sagte sie. »Ich schaue immer in sein Zimmer, und es ist immer leer, Gordon. Immer.«

»Ja, das ist alles schrecklich«, sagte ich.

»Er schlief immer bei offenem Fenster, und die Wolldecken ... sagtest du was, Gordon?«

»Nichts Wichtiges, Mom.«

»... und die Wolldecken zog er immer bis ans Kinn«, beendete sie den Satz. Dann starrte sie aus dem Fenster, den Rücken mir zugewandt. Ich aß weiter. Ich zitterte am ganzen Körper.

Die Geschichte kam nie raus.

Oh, ich meine nicht, daß Ray Browsers Leiche nicht gefunden wurde; sie wurde gefunden. Aber weder unsere noch ihre Clique bekamen dafür Anerkennung. Ace mußte sich schließlich gesagt haben, daß ein anonymes Anruf das sicherste sei; denn auf diese Weise wurde festgestellt, wo sie lag. Was ich meine, ist, daß unsere Eltern nie erfuhren, was wir an diesem Wochenende getrieben hatten.

Chris' Vater hatte seine Sauftour noch nicht beendet, wie Chris vorausgesagt hatte. Seine Mutter war nach Lewiston zu ihrer Schwester gefahren, was sie fast immer tat, wenn Mr. Chambers sein Quartal hatte. Sie hatte Eyeball zurückgelassen, der auf die jüngeren Geschwister aufpassen sollte. Eyeball war seinen Pflichten nachgekommen, indem er mit Ace und der restlichen Bande abhaute und den neunjährigen Sheldon, den fünfjährigen Emery und die zweijährige Deborah sich selbst überließ.

Teddys-Mutter machte sich am zweiten Abend Sorgen und rief Verns Mutter an. Verns Mutter, die das Pulver ebenfalls nicht erfunden hatte, sagte, sie seien noch in Verns Zelt. Sie wußte das ganz genau, weil sie am Abend vorher dort Licht gesehen hatte. Teds Mutter sagte, sie hoffe, daß die Jungs dort keine Zigaretten rauchten. Verns Mutter sagte, das Licht sei eine Taschenlampe, und sie sei ganz sicher, daß keiner von Verns und Billys Freunden rauche.

Mein Vater stellte einige vage Fragen, schien ein wenig besorgt über meine ausweichenden Antworten, und

sagte, wir würden bei Gelegenheit mal zusammen angeln gehen. Dabei blieb es. Wenn unsere Eltern sich während der nächsten paar Wochen gesehen hätten, wäre alles aufgefliegen... aber das war nicht der Fall.

Auch Milo Pressman hatte sich nicht geäußert. Ich schätze, er wird es sich zweimal überlegt haben, denn hier stand sein Wort gegen das von uns allen, und wir hätten alle geschworen, daß er Chopper auf mich gehetzt hatte.

So kam die Geschichte nie raus - aber damit war sie noch nicht zu Ende.

32

Eines Tages gegen Ende des Monats, als ich von der Schule nach Hause ging, schwenkte vor mir ein schwarzer 1952er Ford ein und fuhr an den Kantstein. Ich erkannte den Wagen schon an den weißwandigen Gangsterreifen, den Radkappen und den hochgezogenen Chromstoßstangen.

Die Türen flogen auf, und Ace Merrill und Fuzzy Bracowicz stiegen aus.

»Billiger Kaufhausdieb, stimmt's?« sagte Ace und lächelte freundlich. »Und was sollte ich mit meiner Mutter machen, weil es ihr so gut gefällt?«

»Wir machen dich alle, Baby«, sagte Fuzzy.

Ich ließ meine Schulbücher auf den Bürgersteig fallen und rannte los. Ich rannte so schnell ich nur konnte, aber schon bevor der Block zu Ende war, hatten sie mich

eingeholt. Ace schlug mich noch im Laufen, und ich fiel der Länge nach auf das Pflaster. Mein Kinn schlug auf den Beton, und ich sah nicht nur Sterne; ich sah ganze Konstellationen, ganze Spiralnebel. Ich weinte, als sie mich hochrissen, nicht so sehr wegen meiner aufgeschürften Ellenbogen und Knie, nicht einmal aus Angstich weinte vor rasender, ohnmächtiger Wut. Chris hatte recht. Er hatte *uns* gehört.

Ich wand mich und strampelte und hätte mich fast losgerissen, als Fuzzy mir das Knie zwischen die Beine stieß. Der Schmerz war erstaunlich, unglaublich, unvergleichlich; er erweiterte die Schmerzhorizonte von der alten Breitwandleinwand zu Vistavision. Ich fing an zu schreien.

Ace boxte mir zweimal ins Gesicht. Es waren weit ausgeholte Schwinger. Der erste schloß mein linkes Auge; mindestens vier Tage würden vergehen, bevor ich daraus überhaupt wieder würde sehen können. Der zweite brach mir das Nasenbein. Es gab ein Knirschen wie das Knirschen, das man im Kopf hört, wenn man Cornflakes ißt. Dann kam die alte Mrs. Chalmers auf ihre Veranda, den Stock in der von Arthritis gekrümmten Hand. Sie bellte die beiden an.

»He, he, ihr da! Sofort aufhören! Polizei! Polizei!!!!«

»Laß dich nur nicht wieder blicken, du Scheißhaufen«, sagte Ace lächelnd. Sie ließen mich los und traten einen Schritt zurück. Ich setzte mich auf und beugte mich vor, die Hände vor meinen mißhandelten Eiern. Ich war sicher, daß ich mich zuerst übergeben und dann sterben würde. Aber als Fuzzy um mich herumging und als ich seine genagelten Jeans sah, die über seine Motorradstiefel fielen, war die ganze Wut wieder da. Ich packte ihn und biß ihm durch seine Jeans in die Wade. Ich biß so

kräftig zu, wie ich konnte. Fuzzy schrie jetzt seinerseits und hüpfte auf einem Bein herum. Es war unglaublich, aber er nannte mich hinterlistig. Ich schaute zu, wie er herumsprang, und in diesem Augenblick trat Ace mir mit aller Gewalt auf die linke Hand und brach mir dabei die ersten beiden Finger. Ich hörte sie knacken. Das hörte sich nicht wie Cornflakes an, eher wie Brezeln. Dann gingen Ace und Fuzzy zu ihrem Wagen zurück. Ace hatte die Hände in den Gesäßtaschen, und Fuzzy stieß wilde Flüche aus. Ich krümmte mich weinend auf dem Bürgersteig zusammen. Die alte Ewie kam herbei und stampfte wütend mit dem Fuß auf .Sie fragte mich, ob ich einen Arzt brauchte. Ich setzte mich wieder auf, und es gelang nur, mit dem Weinen aufzuhören. Ich sagte nein.

»Quatsch«, bellte sie - Tante Ewie war taub und bellte alles was sie sagte. »Ich habe gesehen, wo der verdammte Schläger dich getroffen hat. Deine Dinger werden dir anschwellen wie Tennisbälle.«

Sie nahm mich mit in ihr Haus und gab mir einen nassen Lappen für meine Nase - sie war einem Kürbis immer ähnlicher geworden - und gab mir eine große Tasse Kaffee, der nach Medizin schmeckte, aber irgendwie beruhigend wirkte. Immer wieder bellte sie, daß sie einen Arzt rufen wolle, und immer wieder sagte ich ihr, daß das nicht nötig sei. Endlich gab sie es auf, und ich ging nach Hause. Sehr langsam ging ich nach Hause. Meine Eier hatten noch nicht die Größe von Tennisbällen, aber sie waren auf dem besten Wege dazu.

Meinen Eltern wurde ganz schlecht, als sie mich sahen - um die Wahrheit zu sagen, ich war irgendwie überrascht, daß sie überhaupt etwas merkten. Wer die Jungen seien? Ob ich sie aus einer Anzahl von Jungen herausfinden würde? Das von meinem Vater, der *Naked City* und

The Untouchables nie ausließ. Ich sagte, ich würde sie wohl nicht wiedererkennen. Ich sagte, ich sei müde. In Wirklichkeit hatte ich wohl einen Schock bekommen - einen Schock, und außerdem war ich ein wenig betrunken, denn Tante Ewies Kaffee mußte mindestens sechzig Prozent VSOP Brandy enthalten haben. Ich sagte, sie seien wahrscheinlich von außerhalb oder von »oben aus der Stadt« - eine Wendung, bei der jeder gleich wußte, daß Lewiston-Auburn gemeint war.

Sie brachten mich in ihrem Kombi zu Dr. Clarkson - Dr. Clarkson, der heute noch lebt, war schon damals so alt, daß er Gott auf seinem Thron wahrscheinlich schon sehen konnte. Er richtete meine Nase und schiente meine Finger und gab meiner Mutter ein Rezept für Schmerzmittel. Dann schickte er die beiden unter irgendeinem Vorwand aus dem Behandlungszimmer und schlurfte vornübergebeugt auf mich zu wie Boris Karloff, der sich Igor nähert.

»Wer hat das getan, Gordon?«

»Ich weiß nicht, Dr. Cla -«

»Du lügst.«

»No, Sir. Huh-uh.«

Seine fahlen Wangen bekamen Farbe. »Warum solltest du die Schwachsinnigen, die das getan haben, schützen? Glaubst du, sie werden dich deshalb achten? Sie werden lachen und dich einen Narren nennen! >Oh, da geht der Trottel, den wir neulich zusammengeschlagen haben. Ha-ha! Hoo-hoo! Ha-ha-ha-ha-ha!<«

»Ich kannte sie nicht. Wirklich.«

Ich sah, daß es ihm in den Fingern juckte, mich zu schütteln, aber das konnte er natürlich nicht tun. Deshalb schickte er mich zu meinen Eltern hinaus, schüttelte seinen weißhaarigen Kopf und murmelte etwas über

jugendliche Kriminelle. Zweifellos würde er seinem alten Freund, dem lieben Gott, alles erzählen, wenn er bei Sherry und einer guten Zigarre abends mit ihm zusammensaß.

Mir war es gleichgültig, ob Ace und Fuzzy und all die ändern Arschlöcher mich achteten oder für dumm hielten oder überhaupt an mich dachten. Ich mußte an Chris denken. Sein Bruder Eyeball hatte ihm den Arm an zwei Stellen gebrochen und sein Gesicht so zugerichtet, daß es aussah wie ein kanadischer Sonnenaufgang. Der Ellenbogenbruch mußte sogar genagelt werden. Mrs. McGinn, die weiter unten in der Straße wohnte, hatte Chris auf dem weichen Bankett entlangtorkeln sehen, wobei er aus den Ohren blutete und einen Richie Rieh Comic las. Sie brachte ihn zur CMC-Unfallstation, wo Chris dem Arzt erzählte, er sei im Dunkeln die Kellertreppe runtergefallen.

»Natürlich«, sagte der Arzt und war genauso empört über Chris wie Dr. Clarkson über mich. Dann rief er Constable Bannerman an.

Während er das von seinem Büro aus tat, ging Chris langsam durch den Flur und hielt dabei die Schlinge, in der sein Arm hing, gegen die Brust, damit der Knochen sich nicht bewegen konnte. Er warf ein Fünf centstück in den Münzfernsprecher und rief Mrs. McGinn an - er erzählte mir später, daß dies sein erstes R-Gespräch gewesen sei und er eine Heidenangst gehabt hätte, daß sie die Rechnung nicht akzeptieren würde - aber sie tat es.

»Chris, ist alles in Ordnung?« fragte sie.

»Ja, danke«, sagte Chris.

»Es tut mir leid, daß ich nicht bei dir bleiben konnte, aber ich hatte Pasteten im -«

»Das ist schon in Ordnung, Mrs. McGinn«, sagte Chris. »Steht der Buick auf unserm Hof?«

Der Buick war der Wagen, den Chris' Mutter fuhr. Er war zehn Jahre alt, und wenn die Maschine heiß lief, roch er wie gebratene Hush Puppies.

»Er steht da«, sagte sie vorsichtig. Man durfte sich nicht zu sehr mit den Chambers einlassen. Weißes Lumpenproletariat; Bruchbuden-Iren.

»Würden Sie bitte rübergehen und meiner Mutter sagen, sie soll im Keller die Birne rausdrehen?«

»Chris, wirklich, meine Pasteten -«

»Sagen Sie ihr«, sagte Chris unerbittlich, »sie soll es sofort tun. Wenn sie nicht will, daß mein Bruder ins Gefängnis muß.«

Es gab eine sehr lange Pause, und dann war Mrs. McGinn einverstanden. Sie stellte keine Fragen, und Chris brauchte ihr nichts vorzulügen. Constable Bannerman kam tatsächlich zum Haus der Chambers, aber Richie Chambers mußte nicht ins Gefängnis.

Auch Vern und Teddy kriegten ihre Beulen, wenn auch nicht so schlimm wie Chris und ich. Billy wartete schon, als Vern nach Hause kam. Er drosch vier oder fünfmal mit einem Ofenrohr auf ihn ein und schlug so hart zu, daß Vern bewußtlos wurde. Vern war nur betäubt, aber Billy hörte auf. Er hatte Angst, daß er Vern umgebracht hatte. Drei andere griffen sich Teddy, als er eines Nachmittags vom Baumhaus nach Hause gehen wollte. Sie schlugen ihn und zerbrachen dabei seine Brille. Er wehrte sich, aber als sie sahen, daß er wie ein Blinder im Dunkeln umhertappte, ließen sie von ihm ab.

In der Schule wirkten wir vier wie die Überlebenden einer Kampfgruppe in Korea. Niemand wußte genau, was geschehen war, aber jeder konnte sich denken, daß

wir ernsthaft mit größeren Jungs aneinandergeraten waren und uns wie Männer geschlagen hatten. Ein paar Geschichten machten die Runde.

Als der Gips abgenommen war und die Wunden heilten, setzten sich Vem und Teddy von uns ab. Sie hatten eine ganz neue Gruppe von Zeitgenossen entdeckt, denen sie sich überlegen fühlten. Die meisten waren richtige Waschlappen, kümmerliche, picklige Arschlöcher aus der fünften Klasse - aber Vern und Teddy brachten sie immer wieder ins Baumhaus mit, kommandierten sie herum und führten sich auf wie Nazigeneräle.

Chris und ich gingen immer^xseltener hin, und nach einiger Zeit überließen wir den ändern den Laden ganz, weil wir einfach keine Lust mehr hatten. Ich weiß noch, daß ich im Frühling 1961 noch einmal im Baumhaus war und daß es da stank wie verbranntes Heu. Ich blieb endgültig weg. Teddy und Verh waren nur noch zwei Gesichter in den Schulfluren und beim nachmittäglichen Nachsitzen. Wir nickten und sagten hallo/wenn wir uns sahen, aber das war alles. So ist das nun mal. Freunde kommen und gehen wie Kellner im Restaurant. Haben Sie das auch schon gemerkt? Doch wenn ich an diesen Traum denke, an die Leichen im Wasser, die mich erbarmungslos herabziehen wollten, dann erscheint es mir richtig, daß es so ist. Einige ertrinken, das ist alles. Es ist nicht fair, aber es passiert. Einige ertrinken.

Vern Tessio starb 1966 in Lewiston bei einem Hochhausbrand - Slums nennt man in Brooklyn und in der Bronx solche Wohnquartiere, wenn ich mich nicht irre. Die Feuerwehr berichtete, das Feuer sei um zwei Uhr morgens ausgebrochen und das Gebäude bis auf die Grundmauern abgebrannt. Es hatte ein Saufgelage gegeben. Vern war dabei. Jemand sei mit einer brennenden Zigarette eingeschlafen. Vielleicht war es sogar Vern selbst, und vielleicht träumte er dabei von seinen vergrabenen Münzen. Er und vier weitere Opfer wurden an ihren Zähnen identifiziert.

Teddy starb bei einem häßlichen Autounfall. Ich glaube, das war 1971, vielleicht auch Anfang 1972. Als ich noch ein Junge war, pflegte man zu sagen: »Wenn du allein gehst, bist du ein Held. Nimm jemanden mit, und du bist Hundepisse«. Teddy, der seit er daran denken konnte, nichts anderes gewollt hatte, als in die Armee einzutreten, wurde von der Air Force abgelehnt, und bei der Musterung wurde ihm nur der vierte Tauglichkeitsgrad zuerkannt. Jeder, der seine Brille und sein Hörgerät sah, wußte, daß es gar nicht anders kommen konnte - nur Teddy wußte es nicht. In seinem ersten Jahr in der High School wurde er einmal drei Tage vom Unterricht ausgeschlossen, weil er den pädagogischen Berater einen verlogenen Sack voll Scheiße genannt hatte. Der Mann hatte bemerkt, daß Teddy sich intensiv für Literatur über die Armee interessierte. Er riet Teddy, sich Gedanken über einen anderen Beruf zu machen, und da war Teddy durchgedreht.

Wegen häufigen Fehlens, vieler Verspätungen und

ungenügender Leistungen mußte er ein Jahr wiederholen... aber er bekam dann *doch* seinen Schulabschluß. Er hatte einen alten Chevrolet Bei Air, und er hing herum, wo Ace und Fuzzy und die ändern vor ihm herumgehungen hatten: im Billardsaal, in der Tanzhalle, in Sukey's Tavern, die es nicht mehr gibt, und im Sanften Tiger, der noch existiert. Endlich bekam er einen Job beim Amt für öffentliche Arbeiten, wo er bei Straßenreparaturarbeiten beschäftigt wurde.

Der Unfall passierte in Harlow. Er hatte seinen Bei Air mit Freunden vollgeladen (zwei von ihnen hatten schon zu der Gruppe gehört, die Vern und Teddy 1960 kommandiert hatten). Joints machten die Runde, und sie hatten auch ein paar Flaschen Wodka dabei. Sie rasten gegen einen Leitungsmast, den sie glatt abrasierten. Der Chevrolet überschlug sich sechsmal. Nur eins der Mädchen, die mitgefahren waren, überlebte, jedenfalls im technischen Sinne. Sie lag sechs Monate lang auf der Intensivstation des Central Main General Hospital. Dann zog irgendeine barmherzige Seele den Stecker ihres Atemgeräts heraus. Teddy Duchamps bekam posthum den Preis für die Hündepisse des Jahres.

Im zweiten Jahr an der High School schrieb sich Chris., für die College-Fächer ein - er und ich wußten, daß es zu spät sein würde, wenn er noch länger wartete; er würde das Pensum dann nicht mehr aufholen können. Alle misteten ihn deswegen an: seine Eltern, die glaubten, daß er sich für was Besseres hielt, seine Freunde, in deren Augen er ein Waschlappen war, der pädagogische Berater, der nicht glaubte, daß er es schaffen würde, und am allermeisten die Lehrer, die diese Erscheinung mit Haartolle, Motorradjacke und Stiefeln mißbilligten, die sich ohne Vorwarnung in ihren Klassenräumen materia-

lisiert hatte. Man sah, daß der Anblick dieser Stiefel und der Lederjacke mit den vielen Reißverschlüssen im Zusammenhang mit so hochgeistigen Fächern wie Latein, Algebra und Geologie für sie eine Beleidigung war. Ein solcher Aufzug gehörte in den Werkunterricht. Chris- saß zwischen den gutgekleideten, lebhaften Jungen und Mädchen der Mittelstandsfamilien von Castle View und Brickyard Pull wie ein stummes, dumpf brütendes Ungeheuer, das jeden Augenblick ein fürchterliches Gebrüll ausstoßen konnte, um sie dann alle aufzufressen, ihre Mokassins und teuren Wollhemden eingeschlossen.

Im ersten Jahr hätte er ein dutzendmal fast aufgegeben. Besonders sein Vater schikanierte ihn und beschuldigte Chris, er wolle sich über seinen Vater erheben und »ans College gehen, um mich bankrott zu machen«. Einmal schlug er ihm eine Rheingoldflasche auf den Hinterkopf, und Chris landete wieder in der Unfallstation des CMG, wo man die Wunde mit vier Stichen nähen mußte. Seine alten Freunde pöbelten ihn auf der Straße an. Der pädagogische Berater drängte ihn, doch wenigstens *einige* praktische Fächer zu belegen, um wenigstens ein *paar* gute Noten zu bekommen.

Wir arbeiteten fast jeden Abend zusammen, manchmal bis zu sechs Stunden auf einmal. Nach diesen Sitzungen war ich immer völlig erschöpft, und manchmal hatte ich auch Angst - Angst vor der unglaublichen Verbissenheit, mit der er arbeitete. Er zahlte einen mörderischen Preis. Bevor er auch nur die elementare Algebra begriff, mußte er die ganze Bruchrechnung nachholen, die er, Teddy und Vern in der fünften Klasse verpennt hatten. Bevor er auch nur daran denken konnte, *Pater noster qui es in coelis* zu verstehen, mußte man ihm beibringen, was Substan-

tive, Präpositionen und Objekte sind. Auf die innere Umschlagseite seiner englischen Grammatik hatte er schön säuberlich ZUR HÖLLE MIT DEM GERUNDIUM geschrieben. Der Satzbau gelang ihm ganz gut, aber seine grammatischen Kenntnisse waren schlecht, und richtige Zeichensetzung war bei ihm reiner Zufall. Als die Grammatik, die er benutzte, völlig zerfleddert war, kaufte er sich in einem Buchladen in Portland eine neue. Es war das erste richtige Buch, das er besaß, und es wurde für ihn zu einer Art Bibel.

Aber er bestand später die Prüfung. Keiner von uns beiden erzielte ein überragendes Ergebnis, aber immerhin lag ich an siebenter und Chris an neunzehnter Stelle. Wir wurden beide an der Universität von Maine zugelassen, aber ich ging zum Orono Campus, während er sich am Portland Campus einschreiben ließ. Rechtswissenschaften, können Sie sich das vorstellen? *Noch* mehr Latein!

In der High School hatten wir beide Mädchenbekanntschaften, aber nie hatten wir wegen eines Mädchens Schwierigkeiten miteinander. Das konnten wir uns nicht erlauben. Für uns ging es ums Überleben. Wir klammerten uns aneinander im tiefen Wasser. Wie das im Zusammenhang mit Chris zu verstehen ist, habe ich schon erklärt; meine Gründe dafür, mich an Chris zu klammern, waren weniger leicht zu definieren. Sein Bestreben, Castle Rock und den Schatten der Spinnerei zu verlassen, war ein Teil von mir geworden, und ich konnte es ihm nicht allein überlassen, ob er schwamm oder ertrank. Wenn er ertrunken wäre, dann wäre dieser Teil von mir mit ihm ertrunken.

Gegen Ende 1971 ging Chris in einen Imbiß in Portland, um eine Kleinigkeit zu essen. Vor ihm stritten sich

zwei Männer darüber, wer als erster an der Reihe sei. Einer von ihnen zog ein Messer. Chris, der von uns allen immer am besten Frieden stiften konnte, trat dazwischen, und der Mann stieß ihm das Messer in die Kehle. Der Mann mit dem Messer hatte schon in vier verschiedenen Anstalten gegessen; er war erst vor einer Woche aus dem Staatsgefängnis Shawshank entlassen worden. Chris war auf der Stelle tot.

Ich las es in der Zeitung - Chris stand kurz vor der Beendigung seines Studiums. Ich selbst war damals anderthalb Jahre verheiratet und unterrichtete Englisch an einer High School. Meine Frau war schwanger, und ich versuchte ein Buch zu schreiben. Als ich den Bericht las - STUDENT IN RESTAURANT IN PORTLAND ERSTOCHEN - sagte ich zu meiner Frau, ich wolle noch irgendwo einen Milkshake trinken. Ich fuhr aus der Stadt heraus, parkte den Wagen und weinte um ihn. Ich glaube, ich habe fast eine halbe Stunde geheult. Vor meiner Frau hätte ich es nicht tun können, so sehr ich sie auch liebe. Ich wäre mir wie ein Weichling vorgekommen.

34

Und ich?

Wie schon gesagt, bin ich jetzt Schriftsteller. Viele Kritiker meinen, daß ich Scheiße schreibe. Sehr oft denke ich, daß sie recht haben... es kommt mir immer noch komisch vor, auf Formularen beim Arzt oder bei der

Bank unter *Beruf* »Freier Schriftsteller« einzutragen. Meine Geschichte hört sich so märchenhaft an, daß-es geradezu absurd ist.

Ich verkaufte das Buch, und es wurde verfilmt. Der Film erhielt gute Kritiken und war außerdem ein Hit. Ich war damals gerade sechsundzwanzig Jahre alt. Das zweite Buch wurde ebenfalls verfilmt. Auch das dritte. Ich sagte ja schon - es ist absurd. Meiner Frau scheint es nichts auszumachen, daß ich dauernd zu Hause bin, und inzwischen haben wir drei Kinder. Ich finde sie gelungen, und meistens bin ich einigermaßen glücklich.

Aber, wie gesagt, das Schreiben ist nicht mehr so leicht und macht auch nicht mehr so viel Spaß wie früher. Das Telefon klingelt oft. Manchmal kriege ich Kopfschmerzen, schlimme Kopfschmerzen, und dann muß ich in ein abgedunkeltes Zimmer gehen und mich hinlegen, bis sie wieder weg sind. Der Arzt sagt, es sei keine echte Migräne; er nannte es »Stress-Schmerzen« und riet mir, kürzerzutreten. Manchmal mache ich mir Sorgen um mich. Es ist eine dumme Angewohnheit... aber ich werde sie nicht los. Und ich frage mich, ob das, was ich tue, sinnvoll ist, oder was ich von einer Welt halten soll, in der ein Mann reich werden kann, der sich Dinge in seinem Kopf vorstellt.

Aber es ist komisch, wie ich Ace Merrill wiedersah. Meine Freunde sind tot, aber Ace Merrill lebt noch. Als ich das letzte Mal mit den Kindern meinen Vater besuchte, sah ich ihn kurz nach der Drei-Uhr-Sirene vom Parkplatz der Spinnerei fahren.

Aus dem 1952er Ford war ein 1977er Ford Kombi geworden. Auf einem verblichenen Aufkleber an der Stoßstange stand REGAN/BUSH 1980. Er trug einen Bürstenhaarschnitt und war fett geworden. Die männlich-

scharfen *Züge*, an die ich mich erinnerte, waren in einer Fleischlawine begraben. Ich hatte die Kinder bei Dad gelassen und war in die Stadt gefahren, um eine Zeitung zu kaufen. Ich stand an der Ecke Main und Carbine Street und wartete auf Grün. Er wartete neben mir, und wir sahen uns kurz an. Im Gesicht dieses zweiunddreißigjährigen Mannes, der mir in einer anderen Zeitdimension die Nase gebrochen hatte, sah ich kein Zeichen des Wiedererkennens.

Ich sah, wie er den Wagen auf den Parkplatz des Sanften Tigers rollen ließ, ausstieg, sich die Hosen hochzog und das Lokal betrat. Ich konnte mir die Klangfetzen von einem Country-Western vorstellen, als er die Tür öffnete und den sauren Geruch von Knick und Gansett vom Faß. Die Begrüßungsrufe der anderen Stammgäste, als er die Tür schloß und seinen fetten Arsch auf den Hocker schob, auf dem er wahrscheinlich seit seinem einundzwanzigsten Lebensjahr - außer sonntags - jeden Tag mindestens drei Stunden gegessen hatte.

Ich dachte: *Das also ist aus Ace geworden.*

Ich schaute nach links, und jenseits der Spinnerei sah ich den Castle River fließen, nicht mehr ganz so breit, aber ein wenig sauberer, der immer noch zwischen Castle Rock und Harlow unter der Brücke hindurchfloß. Die weiter stromaufwärts gelegene Brücke ist verschwunden, aber der Fluß ist noch da. Ich auch.

Ein Wintermärchen

Atemtechnik

I. Der Club

An jenem stürmischen Winterabend zog ich mich etwas schneller an als sonst - das muß ich zugeben. Es war der 23. Dezember 197-, und ich habe, den Verdacht, daß ein paar andere Clubmitglieder es genauso machten. In New York bei Schneesturm ein Taxi zu finden, ist nicht leicht, deshalb rief ich lieber gleich die Vermittlung an. Es war halb sechs, als ich mir einen Wagen für acht Uhr bestellte. Meine Frau zog eine Augenbraue hoch, sagte aber nichts. Um Viertel vor acht stand ich vor dem Apartmenthaus in der Acht-ündfünfzigsten Straße Ost, in dem Ellen und ich seit 1946 wohnten, und als das Taxi fünf Minuten überfällig war, stapfte ich ungeduldig unter dem Vordach auf und ab.

Der Wagen fuhr um zehn nach acht vor, und ich war so froh, einsteigen zu können, daß ich vergaß, dem Fahrer wegen der Verspätung Vorwürfe zu machen. Dieser Sturm, Teil einer Wetterfront, die seit gestern von Kanada aus über uns hinwegzog, belebte das Geschäft. Er pfiff und heulte um die Fenster, schüttelte den schweren Wagen auf seiner Federung und über-tönte gelegentlich die Stimmen aus dem Radio des Fah-

rers. Ein paar Läden hatten noch geöffnet, aber die Straßen waren fast menschenleer.

Mit einigen Unterbrechungen hatte es den ganzen Tag geschneit, und jetzt fing es wieder an, zuerst in zarten einzelnen Flocken, dann in windgepeitschten dichten Wolken. Auf dem Heimweg an diesem Abend sollte mich die Kombination von Schnee, Taxi und New York City noch mehr beunruhigen... aber das wußte ich zu der Zeit natürlich noch nicht.

An der Ecke Zweite und Vierzigste Straße schwang eine riesige glitzernde Weihnachtsglocke über der Kreuzung wie ein Gespenst.

»Was für ein Wetter«, sagte der Fahrer. »Morgen werden sie zwei Dutzend Extra-Eingänge im Leichenschauhaus haben. Gefrorene Schnapsleichen und ein paar gefrorene Nuten dazu.«

»Wahrscheinlich.«

Der Fahrer schwieg eine Weile. »Weg mit Schaden«, sagte er dann. »Die liegen ja doch nur dem Staat auf der Tasche.«

»Fröhliche Weihnachten«, seufzte ich. »Ihre Nächstenliebe ist ja geradezu überwältigend.«

Er versank wieder in Nachdenken. Schließlich fragte er: »Sie sind wohl einer von diesen weichlichen Liberalen?«

»Dazu verweigere ich die Aussage, denn meine Antwort könnte belastend für mich ausfallen«, gab ich zurück. Der Fahrer schnaubte verächtlich und hielt endlich den Mund.

An der Ecke Zweite und Fünfunddreißigste Straße stieg ich aus und ging das Stück bis zum Club zu Fuß. Ich mußte mich vornübergebeugt gegen den Wind stemmen und mit einer behandschuhten Hand den Hut auf mei-

nem Kopf festhalten. Schon nach ein paar Schritten hatte ich das Gefühl, daß meine Lebenskraft sich tief in meinen Körper zurückzog. Sie schien auf die Größe der Zündflamme in einem Gasofen geschrumpft zu sein. Mit dreiundsiebzig fühlt ein Mann die Kälte schneller und tiefer. Er sollte lieber zu Haus am Kamin sitzen oder sich doch wenigstens an der elektrischen Heizung wärmen. Mit dreiundsiebzig hat man vergessen, daß Blut auch heiß sein kann. Man erinnert sich höchstens, mal etwas darüber gelesen zu haben.

Der Sturm ließ etwas nach, aber immer noch trieben Schneekristalle hart und fein wie trockener Sand in mein Gesicht. Ich war froh, daß die Stufen, die zum Eingang von Nr. 249B hinaufführten, mit Sand bestreut waren - das hatte Stevens getan, natürlich - Stevens kannte die Alchemie des Alters: da verwandelt sich nicht Blei in Gold, sondern Knochen in Glas. Wenn ich über solche Dinge nachdenke, glaube ich, daß Gott ähnlich denkt wie Groucho Marx.

Dann war Stevens da, hielt mir die Tür auf, und ich betrat das Haus, ging die mahagonigetäfelte Eingangshalle hinunter in die Bibliothek *cum* Lesezimmer *cum* Bar. In dem sonst dunklen Raum bildeten einige Leselampen kleine Lichtinseln. Der Parkettfußboden aus Eichenholz glänzte im lebendigen Schein des Feuers, das in einem mächtigen Kamin brannte. -Ich hörte das Zischen und Knistern der brennenden Birkenstämme. Die Wärme erfüllte den ganzen Raum - ich glaube, es gibt für einen Menschen keinen schöneren Willkommensgruß als ein Feuer am Kamin. Eine Zeitung raschelte - trocken, ein bißchen ungeduldig. Das mußte Johanssen sein, mit seinem *Wall Street Journal*. Nach zehn Jahren konnte ich ihn allein daran erkennen, wie er seine Börsenberichte las.

Stevens half mir aus dem Mantel, murmelte etwas von einem mörderischen Sturm und daß der Wettergott noch mehr Schnee für die Nacht vorausgesagt hätte.

Ich sagte, es sei in der Tat ein mörderischer Sturm, und ließ meinen Blick durch den großen, hohen Raum schweifen. Ein mörderischer Sturm, ein lodernendes Feuer... und eine unheimliche Geschichte. Sagte ich, daß man mit dreiundsiebzig nicht mehr weiß, was heißes Blut ist? Wahrscheinlich stimmt das auch. Aber ich fühlte bei dem Gedanken etwas Warmes in meiner Brust, und das lag nicht am Kaminfeuer oder an Stevens' altgewohnter, respektvoller Begrüßung.

Ich glaube, der Grund war, daß McCarron heute abend seine Geschichte erzählen würde.

Ich besuchte dieses große Sandsteingebäude Nr. 249B in der Fünfunddreißigsten Straße Ost seit zehn Jahren - in fast regelmäßigen Abständen. Wenn ich dem Etablissement einen Namen geben sollte, würde ich es einen »Herren-Club« nennen, eine amüsante Antiquität aus der Zeit vor Gloria Steinern. Aber ob es das wirklich ist, oder zu welchem Zweck es gegründet wurde, weiß ich bis heute nicht.

An dem Abend, als Emlyn McCarron seine Geschichte erzählte- die Geschichte von der Atemtechnik - hatte der Club ungefähr dreizehn Mitglieder, allerdings hatten sich nur sechs von ihnen in den heulenden, eisigen Schneesturm hinausgetraut. Ich erinnere mich an Jahre, in denen der Club nur etwa acht Mitglieder hatte, und an Zeiten wo es zwanzig oder mehr waren.

Ich nehme an, daß Stevens die ganze Geschichte des Clubs kennt, und ich bin *ganz fest* davon überzeugt, daß

er von Anfang an dabei war - egal wie lange das schon her sein mag... und ich glaube, daß Stevens älter ist, als er aussieht. Viel, *viel* älter. Trotz seines leichten Brooklynakzents ist er so unerbittlich korrekt und so gnadenlos förmlich wie ein englischer Butler in der dritten Generation. Seine Zurückhaltung ist Teil seines oft unwiderstehlichen Charmes, und sein feines Lächeln wirkt wie eine zweimal verriegelte Tür. Es scheint keinerlei Aufzeichnungen über den Club zu geben - ich habe jedenfalls nie etwas dergleichen gesehen. Ich habe noch nie eine Beitragsquittung erhalten - es gibt keine Beiträge. Ich bin nicht ein einziges Mal vom Sekretär des Clubs angerufen worden - es gibt keinen Sekretär, und im Haus 249B Fünfunddreißigste Ost gibt es kein Telefon. Es gibt auch keinen Kasten mit weißen Steinchen und schwarzen Kugeln, und der Club - wenn es denn wirklich einer ist - hat niemals einen Namen gehabt.

Zum ersten Mal besuchte ich den Club (ich muß ihn weiterhin so nennen) als Gast von George Waterhouse. Waterhouse war Chef der Anwaltspraxis, in der ich seit 1951 arbeitete. Mein Aufstieg in dieser Firma - einer der drei größten in New York - war zwar stetig, aber außerordentlich langsam gewesen. Ich war ein guter Arbeiter: gewissenhaft, fleißig, ausdauernd... aber ohne hervor[^]ragende Eigenschaften oder Fähigkeiten. Ich erinnere mich an Männer, die zur gleichen Zeit wie ich angefangen hatten, und mit Riesenschritten von einer Beförderung zur nächsten eilten, während ich nur im Schneckentempo vorankam - und das überraschte mich nicht einmal. Waterhouse hatte in dieser ganzen Zeit gelegentlich

ein paar höfliche Worte mit mir gewechselt, besonders während des obligatorischen Festessens, das die Firma jedes Jahr im Oktober veranstaltete. Das änderte sich nicht bis zum Herbst 196-, als er plötzlich eines Tages Anfang November in meinem Büro auftauchte.

Das war so ungewöhnlich, daß mir sofort ein schlimmer Gedanke kam (Kündigung), dann ein leichtsinniger (unerwartete Beförderung). 'Ein rätselhafter Besuch. Waterhouse lehnte am Türpfosten, von seiner Weste schimmerte der matte Glanz seiner Phi-Beta-Kappa-Nadel, und er sprach zu mir in liebenswürdigem Ton über sehr allgemeine Dinge. Nichts von dem, was er sagte, hatte irgendwelche Bedeutung. Ich erwartete jeden Augenblick, daß er die Präliminarien beenden und zur Sache kommen würde: »Was diese Casey-Sache betrifft ... oder »Wir sind gebeten worden, Nachforschungen anzustellen über...« Aber es schien keine Sache zu geben, zu der er hätte kommen können. Endlich warf er einen Blick auf seine Uhr, verabschiedete sich mit noch ein paar höflichen, nichtssagenden Worten und wandte sich zum Gehen.

Ich saß noch völlig verwirrt da, als er sich umwandte und beiläufig sagte: »Ich gehe fast jeden Donnerstagabend zu einer Art Club. Eine Versammlung von alten Dummköpfen, aber ein paar davon sind ganz interessante Typen, und der Wein ist ausgezeichnet. Hin und wieder erzählt jemand eine gute Geschichte. Haben Sie nicht. Lust, einmal mitzukommen, David? Als mein Gast?«

Ich stotterte eine Antwort, aber ich kann mich bis heute nicht erinnern, was ich sagte. Das Angebot hatte mich total verwirrt. Es hatte sehr beiläufig geklungen, aber sein Blick war alles andere als beiläufig gewesen:

blaues angelsächsisches Eis unter den buschigen weißen Wirbeln seiner Augenbrauen. Und wenn ich nicht mehr weiß, was ich ihm antwortete, dann liegt das daran, daß mir gerade in dem Augenblick urplötzlich klar wurde, daß nur dieses Angebot - so verschwommen und rätselhaft es auch sein mochte - der Grund für seinen Besuch war.

Ellen reagierte amüsiert, aber mit einer gewissen Erbitterung auf diese Neuigkeit. Ich hatte jetzt ungefähr fünfzehn Jahre mit Waterhouse, Garden, Lawton, Frasier und Effingham zusammengearbeitet, und es war klar, daß ich nicht mehr wesentlich über die mittlere Position, die ich jetzt in der Firma innehatte, aufsteigen würde. Ellen betrachtete die Einladung als kostengünstigen Ersatz für eine goldene Uhr.

»Alte Männer, die sich ihre Kriegserlebnisse erzählen und Poker spielen«, sagte sie. »Sie werden annehmen, daß das genügt, damit du friedlich und ohne Murren auf deine Pensionierung wartest ... oh, ich habe zwei Flaschen Bier für dich kaltgestellt.«

Sie küßte mich zärtlich. Wahrscheinlich hatte sie etwas in meinem Gesicht gelesen - weiß Gott, nach all den Jahren, die wir zusammengelebt haben, kann ich kaum noch eine Gemütsbewegung vor ihr verbergen.

Wochenlang passierte nichts. Ich dachte gelegentlich an Waterhouses erstaunliche Einladung - erstaunlich war sie sicher, von einem Mann, mit dem ich kaum ein Dutzend Mal im Jahr sprach, und den ich höchstens dreimal im Jahr auf einer Party sah, das Betriebsfest im Oktober eingeschlossen - aber ich glaubte inzwischen, daß ich mich getäuscht haben mußte. Wahrscheinlich hatte er sich überhaupt nichts dabei gedacht und die ganze Sache längst vergessen. Womöglich bedauerte er

seine Äußerung sogar? Wie peinlich! Aber eines Abends, als ich gerade gehen wollte und meinen Mantel anzog, sprach er mich an. Ein Mann von fast siebzig Jahren, der immer noch breitschultrig war und einen sportlichen Eindruck machte. Er sagte: »Wenn Sie noch an meiner Einladung zum Club interessiert sind - wie war's mit heute abend?«

»Ich...«

»Schon gut«, sagte er und drückte mir ein Stück Papier in die Hand. »Hier ist die Adresse.«

An diesem Abend wartete er vor den Eingangsstufen auf mich, und Stevens hielt uns die Tür auf. Der Wein war so ausgezeichnet, wie Waterhouse gesagt hatte, aber mein Gastgeber machte keinerlei Anstalten, mich den übrigen Clubmitgliedern vorzustellen. Ich hielt das für Snobismus, bereute aber später mein voreiliges Urteil. Zwei oder drei der Herren machten sich selbst mit mir bekannt. Einer von ihnen war Emlyn McCarron, der schon damals hoch in den Sechzigern war. Er streckte mir seine Hand entgegen, und ich drückte sie kurz. Seine Haut war trocken, ledern, zäh. Ich mußte an Schildkröten denken. Er fragte mich, ob ich Bridge spielte. Ich verneinte.

»Großartig«, sagte er. »Dieses verdammte Spiel hat in diesem Jahrhundert schon mehr intelligente Konversation vereitelt als irgend etwas anderes.« Und nach dieser Feststellung drehte er sich um und verschwand in den dämmrigen Tiefen der Bibliothek, wo die Regale mit Büchern sich ohne Ende zu dehnen schienen.

Ich sah mich nach Waterhouse um, aber der war verschwunden. Mir war etwas unbehaglich zumute, und ich fühlte mich ganz und gar fehl am Platz. Ich ging zum Kamin hinüber, der - ich glaube, ich erwähnte es schon -

enorme Ausmaße hatte. Vielleicht wirkte er in New York besonders riesig. Apartmentbewohner wie ich können sich kaum noch eine Feuerstelle vorstellen, die mehr Platz bietet als man zum Rösten von Popcorn oder ein paar Scheiben Toast braucht. In diesem Kamin hätte man einen ganzen Ochsen braten können. Statt einer Ummantelung wölbte sich ein aus Steinen gefügter Rundbogen über der Feuerstelle. Auf dem Mittelstein, der etwas hervorragte und sich für mich gerade in Augenhöhe befand, war etwas eingraviert. Ich las: *DIE GESCHICHTE ZÄHLT, NICHT DER ERZÄHLER.*

Ich zuckte zusammen, als ich hinter mir Waterhouses Stimme hörte. Er hatte mich also doch nicht im Stich gelassen, sondern von irgendwoher Drinks besorgt. »Hier, David«, sagte er. »Sie nehmen Whisky mit Soda, stimmt's?«

»Ja. Danke. Mr. Waterhouse...«

»George«, unterbrach er mich. »Hier heiße ich nur George.«

»Gut, also George«, sagte ich, obwohl es mir verrückt vorkam, ihn beim Vornamen zu nennen. »Was ist dies...«

»Cheers«, sagte er.

Wir tranken.

»Stevens ist ein exzellenter Barkeeper. Mac_hat gute Drinks. Er sagt gern, das sei zwar keine große, aber eine lebenswichtige Kunst.«

Der Scotch munterte mich etwas auf, und ich fühlte mich nicht mehr so unsicher und desorientiert wie am Anfang (ich hatte an diesem Abend fast eine halbe Stunde überlegt, was ich anziehen sollte, und mich endlich für dunkelbraune Hosen und eine grobe Tweedjacke in fast dem gleichen Farbton entschieden, in der Hoff-

nung, damit nicht in eine Gesellschaft von Smokingträgern zu geraten oder unter Menschen in Blue jeans und Lederjacken. Es schien allerdings, als hätte ich mich bei der Wahl meiner Kleidung nicht allzusehr vergriffen): in einer neuen Umgebung und einer ungewohnten Situation ist man wohl besonders darauf bedacht, keinen Formfehler zu begehen, und in diesem Augenblick, mit dem Glas in der Hand und dem obligatorischen Trinkspruch noch im Ohr, war mir nichts wichtiger, als mich zu vergewissern, daß ich keine Formalität übersehen hatte.

»Gibt es hier ein Gästebuch, in das ich mich eintragen sollte?« fragte ich.

Waterhouse sah mich erstaunt an. »So etwas haben wir nicht«, sagte er. »Jedenfalls weiß ich nichts davon.« Er sah sich in dem stillen schwachbeleuchteten Raum um. Johanssen raschelte mit seinem *Wall Street Journal*. Ich sah Stevens durch eine Tür am fernen Ende des Raumes verschwinden - gespenstisch in seiner weißen Jacke. George stellte sein Glas auf einer Tischecke ab und schob ein neues Stück Birkenholz ins Feuer. Funken stoben den schwarzen Schlund des Schornsteins hinauf.

»Was bedeutet dies«, fragte ich und zeigte auf den Spruch auf dem Mittelstein. »Haben.Sie eine Ahnung?«

Er las ihn sorgfältig, wie zum ersten Mal. *DIE GESCHICHTE ZÄHLT, NICHT DER ERZÄHLER.*

»Ich glaube schon, daß ich eine Ahnung habe«, sagte er, »und die wird *Ihnen* auch noch kommen, wenn Sie den Club öfter besuchen. Ja, ich bin sicher, die eine oder andere Ahnung wird Ihnen kommen. Nach und nach. Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Abend, David.«

Er drehte sich um und ging davon. Und, so unwahrscheinlich es klingt: es wurde wirklich ein angenehmer

Abend. Schon wegen der vielen Bücher. Ich war schon immer ein Büchernarr, und das Angebot hier schien mir doch sehr interessant. Ich ging langsam die Regale entlang und versuchte zu entziffern, was auf den Buchrücken stand. Dann und wann zog ich eins heraus und schlug es auf. Einmal hielt ich inne und blickte durch ein schmales Fenster auf die Second Avenue hinaus. Ich stand da und sah durch das von Eisblumen bedeckte Glas wie die Verkehrsampel an der Kreuzung von Rot auf Grün zu Gelb wechselte, und wieder zurück auf Rot, und plötzlich überkam mich ein sonderbares - und doch sehr willkommenes - Gefühl der Geborgenheit. Es überkam mich nicht plötzlich, es schlich sich so langsam ein. *Logisch*, höre ich Sie sagen, *eine Verkehrsampel anzustarren gibt jedem ein Gefühl der Geborgenheit*.

Nun gut; es *ist* unlogisch. Ich gebe es zu. Aber das Gefühl war trotzdem da. Es erinnerte mich zum ersten Mal seit Jahren an die Winternächte in dem Bauernhaus in Wisconsin, wo ich als Junge in einem zugigen Zimmer im Obergeschoß schlief und mich über die Wärme unter meinen zwei Steppdecken freute, während der Januarwind ums Haus pfiff und Schnee, der so trocken war wie Sand, gegen meilenlange Schneezäune fegte.

Ich fand einige Bücher über juristische Themen, aber ihre Titel waren ziemlich merkwürdig: *Zwanzig Fälle von Zerstückelung und ihre Verurteilung nach britischem Recht* ist einer, an den ich mich erinnere, *Lieblingstiere vor Gericht* ein anderer. Dieser wissenschaftliche Wälzer befaßte sich mit der Darstellung von Gerichtsverfahren, in denen Lieblingstiere eine Rolle spielten, (amerikanisches Recht, dieses Mal). Da gab es alles - von der

Hauskatze, die eine große Erbschaft gemacht hatte, bis zum Ozelot, der sich von seiner Kette losriß und einen Postboten schwer verletzte.

Es gab eine Gesamtausgabe von Dickens, eine von Defoe, eine schier endlose Reihe von Trollope - und elf Romane von einem Mann namens Edward Gray Seville. Sie waren hübsch in grünes Leder gebunden und trugen auf dem Rücken in goldenen Buchstaben den Firmennamen Stedham & Son. Ich hatte weder von Seville noch von seinem Verleger jemals etwas gehört. Das Copyrightdatum des ersten Romans - *Das waren unsere Brüder* - war 1911, das des letzten, *Brecher*, 1935.

Zwei Regale weiter stand ein umfangreicher Folioaband mit Anleitungen für Liebhaber von Metallbaukästen und daneben ein Band des gleichen Formats mit Fotos von berühmten Filmszenen. Jedem dieser ganzseitigen Bilder war auf der nächsten Seite ein Gedicht gegenübergestellt, das die Szene entweder kommentierte oder durch sie inspiriert war. Das Konzept war nicht gerade bemerkenswert, aber die Dichter *waren* es: Robert Frost, Marianne Moore, William Carlos Williams, Wallace Stevens, Louis Zukofsky und Erica Jong, um nur ein paar zu nennen. Ungefähr in der Mitte des Buches fand ich ein Gedicht von Archibald MacLeish neben dem berühmten Bild von Marilyn Monroe auf dem U-Bahn-Gitter, wo sie versucht, ihren hochfliegenden Rock herunterzudrücken. Das Gedicht hatte den Titel »Die Glocke« und begann so:

Die Form des Rockes ist -
könnte man sagen -die
Form einer Glocke Die
Beine der Klöppel

Und so weiter. Nicht schlecht, aber MacLeish hat wesentlich Besseres geschrieben. Ich konnte mir ein solches Urteil erlauben, denn ich hatte im Laufe der Jahre viel von Archibald MacLeish gelesen, aber an dieses Gedicht über Marilyn Monroe konnte ich mich nicht erinnern. (Daß Marilyn gemeint ist, geht eindeutig aus den letzten Zeilen hervor, wo es heißt: *Meine Beine klopfen meinen Namen: I Marilyn, ma belle*). Seit damals habe ich dieses Gedicht gesucht und habe es nicht gefunden... was natürlich nichts bedeutet. Gedichte sind schließlich nicht mit Romanen oder Rechtsgutachten zu vergleichen. Sie ähneln eher im Wind tanzenden Blättern, und jede Gesamtausgabe, die sich als vollständige bezeichnet, muß notwendigerweise eine Lüge sein. Gedichte haben die Eigenschaft, verlorenzugehen und sich zu verstecken. Das macht sie so liebenswert und ist einer der Gründe, warum sie so beständig sind. Aber...

Irgendwann kam Stevens vorbei und brachte mir einen zweiten Scotch (ich hatte es mir inzwischen mit einem Band Ezra Pound in einem Sessel bequem gemacht). Der Drink war so gut wie der erste. Als ich einen Schluck davon nahm, sah ich zwei der Herren, George Gregson und Harry Stein (an dem Tag als Emlyn McCarron uns die Geschichte von der Atemtechnik erzählte, war Harry schon sechs Jahre tot), den Raum durch eine seltsame Tür, die kaum höher als einen Meter sein konnte, verlassen. Es war eine Tür für Alice im Kaninchenbau, wenn es

so was geben sollte. Sie ließen die Tür offen, und kurz nach ihrem Verschwinden hörte ich das gedämpfte Klicken von Billardkugeln.

Stevens kam vorbei und fragte mich, ob ich noch einen Scotch haben wollte. Ich lehnte ab - mit ehrlichem Bedauern. Er nickte. »All right, Sir.« Und obwohl er keine Miene verzog, hatte ich ein obskures Gefühl, daß ihn dies irgendwie freute.

Etwas später ließ mich Gelächter von meinem Buch aufschauen. Jemand hatte ein Päckchen chemisches Pulver ins Feuer geworfen, so daß die Flammen für kurze Zeit in vielen Farben leuchteten. Und wieder mußte ich an meine Kindheit denken; aber nicht auf diese sehnüchtig-sentimentale, romantisch-nostalgische Art. Das möchte ich ausdrücklich betonen - der Himmel mag wissen, warum. Ich dachte an die Gelegenheiten, bei denen ich als Kind solches Pulver ins Feuer geworfen hatte, und die Erinnerung war deutlich, angenehm und frei von Bedauern.

Ich sah, daß die anderen Stühle herangezogen und sich im Halbkreis um den Kamin gesetzt hatten. Stevens brachte eine Schüssel mit herrlichen, dampfenden heißen Würsten. Harry Stein war durch die Kaninchenbautür zurückgekehrt und stellte sich mir eilig, aber freundlich vor. Gregson wollte offenbar im Billardzimmer bleiben - nach dem Geräusch zu urteilen, übte er Stöße.

Nach kurzem Zögern setzte ich mich zu den anderen. Eine Geschichte wurde erzählt - keine sehr erfreuliche. Der Erzähler war Norman Stett. Ich will die Geschichte hier nicht wiedergeben. Vielleicht genügt es, wenn ich Ihnen sage, daß sie von einem Mann handelt, der in einer Telefonzelle ertrinkt.

Als Stett - der inzwischen auch tot ist - zu Ende erzählt

hatte, sagte jemand: »Die hättest du für Weihnachten aufheben können, Norman.« Die Feststellung löste Gelächter aus, aber ich wußte damals noch nicht, warum.

Und dann erzählte Waterhouse eine Geschichte - eine Geschichte, die ich ihm nie zugetraut hätte. George Waterhouse, Absolvent der Yale-Universität, Phi Beta Kappa, weißhaarig, im korrekten Dreiteiler, Chef einer bedeutenden Anwaltspraxis - *dieser* Waterhouse erzählte eine Geschichte von einer Lehrerin, die in einem Klosett steckengeblieben war. Das Klosett stand hinter der ein-klassigen Zwergschule, in der sie unterrichtet hatte, und der Tag, an dem sie mit ihrem Hinterteil in einem der beiden Löcher dieses Häuschens steckenblieb, war der, an dem dieses antike Stück nach Boston transportiert werden sollte, um als Anniston Countys Beitrag zu der Ausstellung »Life äs it was in New England« gezeigt zu werden. Während der ganzen Zeit, die gebraucht wurde, das Häuschen auf den Tieflader zu setzen und dort zu befestigen, hatte die Lehrerin keinen Laut von sich gegeben. Sie war von Entsetzen über diese peinliche Situation wie gelähmt, sagte Waterhouse. Und als die Tür des Häuschens mitten im Feierabendverkehr auf der Route 128 in Somerville ausriß und auf die Straße fiel -

Aber lassen wir diese Geschichte und alle anderen, die ihr folgten; es sind nicht die, die ich Ihnen erzählen will. Irgendwann tauchte Stevens mit einer Flasche Brandy auf, die mehr als gut war; sie war sozusagen exquisit. Sie wurde herumgereicht, und Johanssen brachte einen Toast aus - *den* Toast, könnte man sagen: Auf die Geschichte, nicht den Erzähler.

Darauf tranken wir.

Nicht lange danach fingen die Herren an, sich davon-

zumachen. Es war nicht spät. Noch vor Mitternacht. Aber ich habe festgestellt, daß spät früher und früher kommt, je mehr die Fünfziger sich den Sechzigern nähern. Ich sah Waterhouse in seinen Mantel schlüpfen, den Stevens für ihn hielt. Es kam mir seltsam vor, daß er gehen wollte, ohne mir noch ein Wort zu sagen. Aber genau das war offenbar seine Absicht, denn hätte ich nur ein paar Sekunden mehr gebraucht, um den Pound-Band an seinen Platz zurückzustellen, wäre Waterhouse fortgewesen. Es war so seltsam wie alles, was ich an diesem Abend erlebt hatte.

Ich trat direkt hinter ihm aus der Tür, und Waterhouse sah sich erstaunt um, ganz so, als sei er überrascht, mich zu sehen. Er schien mit seinen Gedanken ganz weit weg zu sein. »Wollen wir zusammen ein Taxi nehmen?« fragte er, als hätten wir uns gerade zufällig in dieser menschenleeren windigen Straße getroffen.

»Vielen Dank«, sagte ich und meinte damit viel mehr als die Einladung zur gemeinsamen Taxifahrt. Das hatte mein Ton auch, wie ich meine, unmißverständlich zum Ausdruck gebracht, aber er nickte nur, als sei nichts anderes gemeint. Ein freies Taxi fuhr langsam die Straße entlang, und Waterhouse winkte es heran. Leute wie er brauchten sich wohl nur ein Taxi zu wünschen, und schon war eins da, selbst bei diesem Sauwetter, wo man geschworen hätte, daß in ganz Manhattan keins aufzutreiben ist.

Als wir im Taxi saßen, und der Taxameter mit gemessenem Klicken unsere Fahrtkosten zusammenzählte, sagte ich ihm, wie gut mir seine Geschichte gefallen habe. Seit ich achtzehn war, hätte ich nicht

mehr so heftig und spontan gelacht wie heute abend, erzählte ich ihm, und das war keine Schmeichelei, sondern die reine Wahrheit.

»Ach, wie nett von Ihnen.« Seine eisige Höflichkeit traf mich wie eine Ohrfeige. Als ich mich enttäuscht in den Sitz zurückfallen ließ, fühlte ich Hitze in meine Wangen steigen. Man braucht nicht immer Jen Knall zu hören, um zu wissen, daß eine Tür zugefallen ist.

Als das Taxi am Bordstein vor dem Haus, in dem ich wohnte, hielt, dankte ich ihm noch einmal, und dieses Mal war er nicht ganz so abweisend. »Es war nett von Ihnen, heute abend so kurz entschlossen mitzukommen«, sagte er. »Wenn es Ihnen gefallen hat, kommen Sie wieder. Warten Sie nicht auf eine Einladung. In zweivier-neun-B halten wir nichts von Formalitäten. Donnerstags werden Geschichten erzählt, aber hingehen kann man jeden Abend.«

Müßte ich dann nicht Mitglied werden?

Ich hatte die Frage auf der Zunge. Ich wollte sie stellen. Es schien mir *notwendig*, diese Frage zu stellen. Aber ich dachte noch über die Formulierung nach - war es so nicht ein bißchen zu direkt? - Aber da hatte Waterhouse dem Fahrer schon das Zeichen zur Weiterfahrt gegeben, und der Wagen fuhr an. Ich stand mit wehendem Mantel auf dem Fußweg und dachte: *Er wußte, daß ich ihm diese Frage stellen wollte - er wußte es und hat mich absichtlich daran gehindert, indem er sich schnell davonmachte.* Dann sagte ich mir, das sei völlig absurd - um nicht zu sagen paranoid. Und das war es in der Tat. Aber es blieb trotzdem wahr. Ich schimpfte mich einen Idioten, vaber das nützte nichts - die Überzeugung blieb.

Ich ging langsam auf die Haustür zu und trat ins Haus.

Ellen schlief zu sechzig Prozent, als ich mich auf die

Bettkante setzte, um mir die Schuhe auszuziehen. Sie drehte sich zu mir um und murmelte etwas Unverständliches. Ich befahl ihr weiterzuschlafen.

Aber sie wiederholte ihr unverständliches Gemurmel, das sich dieses Mal anhörte wie »Wie war es?«

Ich knöpfte mein Hemd weiter auf und dachte: *Wenn ich es ihr erzähle, werde ich nie wieder hingehen.*

»Ganz gut«, sagte ich. »Alte Männer, die sich ihre Kriegserinnerungen erzählen.«

»Habe ich dir das nicht gleich gesagt?«

»So schlimm war es nun auch wieder nicht. Vielleicht gehe ich sogar wieder hin. Ich kann meinen Chef doch nicht vor den Kopf stoßen.«

»Dein Chef ... und deine Firma ... als ob es nichts Wichtigeres gäbe.«

»Das gibt es«, sagte ich, aber sie war schon wieder eingeschlafen. Nach dem Duschen zog ich meinen Morgenrock über den Pyjama und ging in die Küche. Statt ins Bett zu gehen, was vielleicht besser gewesen wäre (es war jetzt schon kurz nach eins), setzte ich mich an den Küchentisch und trank noch eine Flasche Bier. Ich trank langsam, sah aus dem Fenster in den kalten Canyon der Madison Avenue und dachte nach. In meinem Kopf summte es ein bißchen. Ich war so viel Alkohol nicht gewöhnt. Aber es war kein unangenehmes Gefühl, und es kündigte sich auch noch kein Kater an.

Der Gedanke, der mir kam, als Ellen mich fragte, wie es gewesen sei, war genauso lächerlich wie der unten auf der Straße, als Waterhouse im Taxi von mir wegfuhr. Was, um alles in der Welt, konnte daran verkehrt sein, wenn ich meiner Frau von dem absolut harmlosen Abend im Altherrenclub meines Chefs erzählte ... und selbst *wenn* es verkehrt wäre - wer würde es erfahren? Es

war genauso lächerlich und paranoid wie meine früheren Ahnungen ... und, wie mein Herz mir sagte, genauso wahr.

Am nächsten Tag traf ich George Waterhouse auf dem Flur zwischen der Buchhaltung und der Bibliothek. Genauer gesagt: wir gingen aneinander vorbei. Er nickte mir zu und ging weiter, ohne ein Wort zu sagen... wie er es immer getan hatte.

Ich hatte den ganzen Tag Magenschmerzen - und das war das einzige, was mich davon überzeugte, daß der gestrige Abend Wirklichkeit war.

Es vergingen drei Wochen. Vier ... fünf. Keine neue Einladung kam von Waterhouse. Ich war wohl nicht der richtige Typ. Paßte nicht dazu - so sagte ich mir. Es war ein deprimierender, enttäuschender Gedanke. Ich hoffte, daß er mit der Zeit verblassen und seinen Stachel verlieren würde, wie es meistens der Fall ist. Aber ich mußte immer wieder an den Abend im Club denken - die Inseln von Licht in der sonst dämmrigen Bibliothek, so still und heiter und irgendwie zivilisiert; Waterhouses absurde und lustige Geschichte von der Lehrerin im Klosett; der Duft vom Leder der vielen Bücher. Aber meistens dachte ich daran, wie ich an dem schmalen Fenster gestanden hatte, dessen Eisblumen erst grün, dann gelb, dann rot schimmerten. Und ich dachte an das Glücksgefühl, das ich dabei empfunden hatte.

In diesen fünf Wochen ging ich zur New York Public Library und durchsuchte vier Gedichtbände von Archibald MacLeish nach dem Gedicht über Marilyn Monroe

(bei den drei Bänden, die ich selbst besaß, hatte ich das bereits getan); einer der Bände nannte sich Gesamtausgabe. Ich schloß neue Freundschaft mit meinen alten Favoriten, einschließlich meinem Lieblingsgedicht von MacLeish »Epistle to Be Left in Earth«. Aber in keinem der Bände fand ich ein Gedicht mit dem Titel »Die Glocke«.

Bei dieser Gelegenheit durchsuchte ich auch die Roman-Kartei nach Werken des Schriftstellers Edward Gray Seville. Aber ich fand nur einen Kriminalroman von einer Dame namens Ruth Seville.

Wenn es Ihnen gefallen hat, kommen Sie wieder. Warten Sie nicht auf eine Einladung...

Natürlich wartete ich auf eine Einladung. Es hat meine Mutter viel Mühe gekostet, mir herzubringen, daß man so leichtfertigen Redewendungen wie »komm doch mal vorbei«, oder »du bist immer willkommen« mit äußerstem Mißtrauen begegnen muß. Ich verlange ja keine Einladungskarte auf einem silbernen Tablett von einem livrierten Diener an meiner Wohnungstür serviert. Aber *irgend etwas* hätte ich doch erwartet. Vielleicht eine bei-läufige Bemerkung, wie zum Beispiel »Kommen Sie doch mal wieder vorbei, David. Oder haben wir Sie zu sehr gelangweilt?« Etwas in der Art.

Aber nichts dergleichen geschah, und ich fing an, ernsthaft darüber nachzudenken, ob ich nicht doch einfach hingehen sollte. Manchmal waren diese leichtfertig klingenden Redewendungen vielleicht doch ernst gemeint - und wer konnte wissen, ob Mütter wirklich immer recht haben?

... Warten Sie nicht auf eine Einladung...

Jedenfalls zog ich am 10. Dezember dieses Jahres wieder meine dunkelbraune Hose und das grobe Tweedjak-

kett an und suchte nach meinem dunkelroten Schlips. Es kam mir vor, als ob mein Herz an jenem Abend etwas lauter klopfte als sonst.

»Hat George Waterhouse endlich sein Schweigen gebrochen und dich wieder in seinen Club alter Kriegskameraden eingeladen?« fragte Ellen.

»Ja«, sagte ich und dachte, daß es mindestens ein Dutzend Jahre her sein mußte, daß ich sie zuletzt belogen hatte... und dann fiel mir ein, daß meine Antwort auf ihre Frage nach dem ersten Treffen auch eine Lüge gewesen war. Alte Männer, die sich ihre Kriegserinnerungen erzählen, hatte ich gesagt.

»Wer weiß, vielleicht springt ja wirklich eine Beförderung dabei heraus«, meinte sie - zwar nicht sehr hoffnungsvoll, aber auch ohne viel Bitterkeit in der Stimme.

»Es sind schon seltsamere Dinge passiert«, sagte ich und gab ihr einen Abschiedskuß.

»Oink-oink«, sagte sie, als ich hinausging.

Die Taxifahrt kam mir an diesem Abend sehr lang vor. Es war kalt, still und sternenklar. Ich fühlte mich in dem großen Wagen sehr klein, wie ein Kind, das zum ersten Mal die Großstadt sieht. Als der Fahrer vor dem großen Sandsteingebäude hielt, war ich richtig aufgeregt - es mußte eine Art Vorfreude sein. Solche einfachen Gefühle scheinen einem im Laufe der Zeit fast unbemerkt verlorenzugehen, und ihre Wiederentdeckung im Alter ist immer eine Überraschung - ungefähr so, als wenn man nach Jahren wieder einmal ein schwarzes Haar im Kamm findet.

Ich bezahlte den Fahrer, stieg aus und ging auf die vier Stufen zu, die zum Eingang hinaufführten. Als ich sie hinaufstieg, schlug meine Aufregung in Angst um

(ein Gefühl, das alten Leuten nur zu vertraut ist). Was, um Gottes willen, wollte ich hier?

Die Eingangstür war aus massivem Eichenholz und wirkte so unüberwindlich wie die Tür eines Festungsturms. Ich sah keine Klingel, keinen Klopfer, keine unauffällig angebrachte TV-Kamera und, natürlich, keinen Waterhouse, der auf mich wartete, um mich hineinzuführen. Vor den Stufen blieb ich stehen und sah mich um. Die Dreiundfünfzigste Straße Ost kam mir plötzlich dunkler vor, kälter und irgendwie bedrohlich. Jeder Stein des Hauses schien ein Geheimnis, zu hüten, das man besser nicht lüftete. Die Fenster sahen mich an wie Augen.

Irgendwo hinter einem dieser Fenster wird vielleicht gerade ein Mord geplant, dachte ich erschauernd. Geplant... oder ausgeführt.

Dann war die Tür plötzlich offen, und Stevens stand da.

Ich fühlte mich unsagbar erleichtert. Ich halte mich nicht für besonders phantasiebegabt - jedenfalls nicht unter normalen Umständen -, aber dieser Gedanke hatte die gespenstische Klarheit des zweiten Gesichts gehabt.

Ich fühlte den Impuls, Stevens überschwenglich zu begrüßen, aber ein Blick in seine Augen hielt mich davon ab. Seine Augen kannten mich nicht.

Dann hatte ich einen neuen gespenstischen Anfall von prophetischer Klarheit: Ich sah den Ablauf dieses Abends in allen Einzelheiten. Drei Stunden in einer stillen Bar. Drei Glas Scotch (vielleicht vier), um die Verlegenheit zu lindern, in die ich mich gebracht hatte, weil ich dumm genug gewesen war zu glauben, ich sei hier willkommen. Das war die Demütigung, die meine Mutter mir hatte ersparen wollen.

Ich sah mich leicht angetrunken den Heimweg antreten. Sah mich die Taxifahrt eher absitzen als erleben und hörte mich zu Ellen sagen, *es wird langsam langweilig... Waterhouse erzählte dieselbe Geschichte von der Wagenladung Steaks, die er beim Pokern für das Dritte Bataillon gewann... und sie spielen um einen Dollar, kannst du dir das vorstellen?... Ob ich wieder hingehe?... Vielleicht, aber ich glaube kaum.* Und das wäre dann wohl das Ende - nur meine Demütigung würde mir bleiben.

Das alles sah ich in Stevens distanziertem Blick. Dann blitzte es auf in seinen Augen, und er lächelte ein wenig. »Mr. Adley! Kommen Sie herein. Ich nehme Ihnen den Mantel ab.«

Ich stieg die Stufen hinauf, und Stevens schloß die Tür hinter mir. Wie anders eine Tür doch aussieht, wenn man auf ihrer warmen Seite steht! Er nahm meinen Mantel und verschwand damit. Ich stand einen Augenblick in der Eingangshalle und betrachtete mich im Spiegel: Ein Mann von dreiundsechzig, dessen Gesicht inzwischen so hager geworden war, daß man es nur noch alt nennen konnte. Trotzdem gefiel[^]mir mein Spiegelbild.

Ich ging in die Bibliothek.

Johanssen las sein *Wall Street Journal*. In einer anderen Lichtinsel saßen Emlyn McCarron und Peter Andrews über ein Schachbrett gebeugt. McCarron hat ein sehr blaßes Gesicht, das von einer schmalen scharfen Nase beherrscht wird. Andrews war ein breitschultriger Koloß und ein Choleriker. Ein mächtiger rötlicher Bart wucherte über seine Weste. Über dem Schachbrett mit seinen Ebenholz- und Elfenbeinfeldern sahen die beiden aus wie indianische Totemfiguren: Adler und Bär.

Waterhouse war auch da - versunken in die Lektüre der *Times*. Er blickte auf, ruckte mir ohne das geringste

Zeichen von Überraschung zu, und verschwand wieder hinter seiner Zeitung.

Stevens brachte mir - unaufgefordert - einen Scotch.

Ich nahm das Glas und ging zu den Bücherregalen. Die elf rätselhaften Bände in grünem Leder standen noch da. An diesem Abend begann ich, die Werke von Edward Gray Seville zu lesen. Ich fing mit dem ersten Buch an, mit *Das waren unsere Brüder*. Inzwischen habe ich sie alle gelesen und finde, daß sie elf der schönsten Romane unseres Jahrhunderts sind.

Gegen Ende des Abends wurde eine Geschichte erzählt - nur eine -, und Stevens reichte Brandy dazu. Als die Geschichte zu Ende war, standen die Leute auf» um zu gehen. Stevens stand in der Tür zur Eingangshalle. Er sprach nicht besonders laut, aber seine angenehme Stimme war deutlich zu verstehen:

»Wer will denn diesmal die Geschichte zu Weihnachten übernehmen¹?«

Die Männer hielten in ihren Beschäftigungen inne und sahen sich an. Es wurden ein paar Worte gewechselt und Lachen klang auf. Stevens, lächelnd, aber ernst, klatschte zweimal in die Hände wie ein Lehrer, der eine undisziplinierte Klasse zur Ordnung ruft. »Bitte, meine Herren - wer wird die Geschichte erzählen?«

Peter Andrews, der Koloß mit dem rötlichen Bart, räusperte sich. »Ich glaube, ich hätte da etwas. Ich weiß nicht, ob es ganz das Richtige ist. Vielleicht - ich meine...«

»Das ist in Ordnung, vielen Dank«, unterbrach Stevens, es gab neues Gelächter, und man klopfte Andrews freundschaftlich auf die Schultern. Die Herren verließen das Gebäude, und jedesmal wenn die Tür aufging, fuhr ein kalter Luftzug die Eingangshalle entlang.

Dann war Stevens plötzlich bei mir und hielt meinen Mantel. »Gute Nacht, Mr. Adley. Es hat mich sehr gefreut.«

»Treffen Sie sich wirklich am Weihnachtsabend?« fragte ich ihn, als ich meinen Mantel zuknöpfte. Es tat mir leid, daß ich Andrews Geschichte nicht würde hören können, weil wir verabredet hatten, die Feiertage bei Ellens Schwester in Schenectady zu verbringen.

Stevens brachte es fertig, gleichzeitig schockiert und amüsiert dreinzublicken. »Aber nein«, sagte er. »Am Weihnachtsabend muß jeder Mann zu Hause bei seiner Familie sein. An jedem anderen Abend kann er ausgehen, aber nicht am Weihnachtsabend. Da sind Sie doch sicher meiner Meinung, Sir?«

»Selbstverständlich.«

»Wir treffen uns immer am Donnerstag vor Weihnachten. Das ist eigentlich der einzige Abend im Jahr, an dem es etwas spät wird.«

Mir fiel auf, daß er nicht das Wort *Mitglieder* benutzte. War das Zufall, oder vermied er es bewußt?

»Vor unserem Kamin sind schon viele Geschichten erzählt worden. Geschichten aller Art: von komisch bis tragisch, von ironisch bis sentimental. Aber am Donnerstag vor Weihnachten ist es immer eine unheimliche Geschichte. Das ist immer so gewesen, jedenfalls soweit ich mich zurückerinnern kann.«

Das erklärte die Bemerkung, die ich bei meinem ersten Besuch gehört hatte, als jemand sagte, Norman Stett hätte seine Geschichte für Weihnachten aufheben sollen. Ich hätte gern weitere Fragen gestellt, aber in Stevens' Augen stand eine Warnung. Sie bedeutete nicht, daß er meine Fragen nicht beantworten würde. Es war eine Warnung, die Fragen besser nicht zu stellen.

»Kann ich noch etwas für Sie tun, Mr. Adley?«

Wir standen jetzt allein zwischen Eingangshalle und Bibliothek. Alle anderen waren fort. Und plötzlich erschien mir die Eingangshalle dunkler, Stevens' Gesicht blasser, seine Lippen roter. Im 'Kamin explodierte ein knorriges Scheit, und die auflodernden Flammen tauchten den polierten Parkettfußboden in rote Glut. Aus einem der mir noch unbekannten Zimmer meinte ich, ein schleifendes Geräusch und einen dumpfen Aufschlag zu hören. Das gefiel mir nicht. Das gefiel mir überhaupt nicht.

»Nein«, sagte ich mit etwas unsicherer Stimme, »vielen Dank.«

»Dann wünsche ich Ihnen eine gute Nacht«, sagte Stevens, und ich trat über die Schwelle. Ich hörte, wie die schwere Tür sich hinter mir schloß und wie der Schlüssel herumgedreht wurde. Dann ging ich den Lichtern der Third Avenue entgegen, ohne mich noch einmal umzusehen. Ich hatte Angst zurückzuschauen, denn ich fürchtete, irgendein gräßliches Monster könnte mich verfolgen, oder ein Geheimnis, das besser bewahrt bliebe, könnte sich mir enthüllen. Ich kam an der Ecke an, sah ein Taxi und winkte es heran.

»Neue Kriegserlebnisse, heute abend?« fragte Ellen/ als ich nach Hause kam. Sie lag im Bett mit Philip Marlowe, dem einzigen Liebhaber, den sie neben mir hatte.

»Sicher - das eine oder andere«, sagte ich und hängte meinen Mantel auf. »Aber die meiste Zeit habe ich gelesen.«

»Wenn du nicht mit den anderen geschwafelt hast.«

»Stimmt genau.«

»Hör dir das an: >A/s ich Terry Lennox zum erstenmal zu Gesicht bekam, lag er betrunken in einem Rolls-Royce Silver Wraith draußen vor der Terrasse des Dancers<«, las Ellen - »>Sein Gesicht wirkte jung, aber sein Haar war schlohweiß. Man konnte seinen Augen ansehen, daß er blau war wie ein Veilchen, aber ansonsten sah er aus wie jeder andere nette junge Kerl im Abendanzug, der ein bißchen zuviel Geld in einem Lokal gelassen hatte, dessen Zweck eben darin und in nichts anderem bestand.< Ist das nicht hübsch? Es ist...«

»Der lange Abschied«, sagte ich und zog mir die Schuhe aus. »Diese Passage liest du mir alle drei Jahre einmal vor - sozusagen periodisch.«

Sie schnitt eine Grimasse »Oink-oink.«

»Danke«, sagte ich.

Sie vertiefte sich wieder in ihr Buch, und ich ging in die Küche, um mir eine Flasche Bier zu holen. Als ich zurückkam, hatte sie das Buch offen auf die Bettdecke gelegt und sah mich prüfend an. »David«, fragte sie, »willst du diesem Club beitreten?«

»Schon möglich... wenn man mich fragt.« Es war mir unangenehm. Wahrscheinlich hatte ich sie schon wieder belogen. Wenn es so etwas wie Mitgliedschaft bei 249B Fünfunddreißigste Ost gab, dann war ich bereits Mitglied.

»Das freut mich«, sagte sie. »Du brauchst etwas in der Art. Ich glaube, du hast das noch gar nicht bemerkt, aber so etwas fehlt dir schon lange. Ich habe den Sozialhilfeausschuß und die Frauenrechtskommission und den Theaterverein. Und du brauchst auch etwas. Ein paar Leute, mit denen man alt werden kann.« Ich setzte mich zu ihr auf die Bettkante und nahm *Der lange Abschied* in die Hand. Es war eine farbenfreudige, brandneue Taschenausgabe. Ich erinnerte mich, daß ich die gebun-

dene Ausgabe 1953 als Geburtstagsgeschenk für sie gekauft hatte. »Sind wir alt?« fragte ich sie.

»Ich fürchte, ja«, sagte sie und schenkte mir ein strahlendes Lächeln.

Ich legte das Buch weg und berührte ihre Brust. »Zu alt für dies?«

Mit damenhafter Grazie schlug sie die Bettdecke zurück, um sie dann kichernd mit den Füßen auf den Boden zu stoßen.

»Hau mich, Daddy«, sagte Ellen, »aber im Takt!«

»Oink, oink«, sagte ich, und dann lachten wir beide.

Der Donnerstag vor Weihnachten kam. Der Abend verlief ähnlich wie die anderen, mit zwei bemerkenswerten Ausnahmen. Es waren mehr Leute da, ungefähr achtzehn, und es lag eine gewisse Erregung in der Luft. Johanssen warf nur einen flüchtigen Blick in sein *Journal* und gesellte sich dann zu McCarron, Hugh Beagleman und mir. Wir saßen am Fenster, redeten über dies und das und führten schließlich eine leidenschaftliche - oft übermütige - Diskussion über Vorkriegsautomobile.

Da war noch etwas, was diesen Abend von den anderen unterschied: Stevens hatte einen köstlichen Eierpunsch gezaubert. Der war milde und süffig, heiß und anregend, und duftete nach Rum und Gewürzen. Er servierte ihn aus einer unglaublichen Waterford-Bowle, die wie eine Eisskulptur aussah. Und das angelegte Summen der Unterhaltung nahm zu in dem Maße, wie der Pegel in der Punschbowle fiel.

In der Ecke neben der winzigen Tür, die zum Billardzimmer führte, sah ich zu meinem Erstaunen Water-

house und Norman Stett Baseballkarten in einen Zylinderhut werfen, wobei sie lärmend lachten.

Man unterhielt sich in wechselnden Gruppen. Es wurde spät... und dann, zu der Zeit wo wir sonst schon das Haus verlassen, sah ich Peter Andrews vor dem Kamin sitzen. In einer Hand hielt er ein unbedrucktes Päckchen, ungefähr so groß wie eine Samentüte. Er warf es ins Feuer ohne es zu öffnen, und einen Augenblick später tanzten in den Flammen alle Farben des Spektrums, und - so hätte ich schwören mögen - noch ein paar mehr. Stühle wurden herangezogen. Über Andrews Schulter sah ich den Stein mit dem Spruch: *DIE GESCHICHTE ZÄHLT, NICHT DER ERZÄHLER.*

Stevens bewegte sich geschickt und unaufdringlich zwischen den Stuhlreihen, nahm uns die Punschgläser ab und ersetzte sie durch bereits gefüllte Cognacschwenker. Ich hörte gemurmelte Glückwünsche »Fröhliche Weihnachten«, und »Schöne Feiertage, Stevens«, und zum ersten Mal sah ich Geld den Besitzer wechseln - eine unauffällig zugesteckte Zehndollarnote hier, dort ein Schein, der wie ein Fünziger aussah, einen erkannte ich deutlich als einen Hunderter.

»Danke, Mr. McCarron ... Mr. Johanssen ... Mr. Beagleman...« Ein leises wohlherzogenes Murmeln.

Ich habe lange genug in New York gelebt, um zu wissen, daß die Vorweihnachtszeit ein Karneval der Trinkgelder ist: etwas für den Bäcker, den Schlachter, den Gemischtwarenhändler - ganz zu schweigen von dem Portier, dem Hausmeister und der Putzfrau. Ich kenne niemand in meiner gesellschaftlichen Stellung, der dies für etwas anderes als ein notwendiges Übel hält. Aber heute abend war nichts von diesem Widerwillen zu spüren. Die Leute gaben gern, sogar mit einem gewissen

Eifer ... und plötzlich, ohne jeden Grund (das war die Art, wie mir oft die Gedanken kamen, wenn ich im Club war), dachte ich an den Jungen, der Scrooge an einem stillen, kalten Londoner Weihnachtsmorgen zurief: »Was? Die Gans, die so groß ist wie ich?« und wie Scrooge, fast verrückt vor Freude kicherte: »Ein *guter* Junge! Ein *vortrefflicher* Junge!«

Ich griff nach meiner Brieftasche. In dem hinteren Fach, hinter den Bildern von Ellen, steckte immer eine Fünzigdollarnote - für Notfälle. Die steckte ich Stevens zu, als er mir meinen Cognac gab. Ich spürte nicht das geringste Bedauern dabei, obwohl ich kein reicher Mann war.

»Fröhliche Weihnachten, Stevens«, sagte ich.

»Vielen Dank, Sir. Ich wünsche Ihnen das gleiche.«

Er war dann bald mit dem Austeilen des Cognacs und dem Einsammeln seines Honorars fertig und zog sich zurück. Als Peter Andrews mit seiner Geschichte ungefähr in der Mitte war, drehte ich mich einmal um und sah Stevens am Eingang zur Bibliothek bei der Doppeltür stehen. Der düstere Schatten eines Mannes, unbewegt und schweigend.

»Wie die meisten von Ihnen wissen, bin ich Rechtsanwalt«, sagte Andrews, nachdem er einen kleinen Schluck aus seinem Glas genommen und sich geräuspert hatte. »Seit zweiundzwanzig Jahren habe ich Büroräume an der Park Avenue. Aber vorher war ich Assistent in einer Anwaltsfirma in Washington D. C. Eines Abends machte ich Überstunden, um Fallzitate für einen Schriftsatz zusammenzustellen, der mit meiner Geschichte nichts zu tun hat. Aber dann kam ein Mann herein - ein Mann, der damals einer der bekanntesten Senatoren auf dem Capitol Hill war und der später beinahe Präsident geworden

wäre. Sein Hemd war blutgetränkt, und die Augen standen ihm aus dem Kopf.

>Ich muß Joe sprechen<, sagte er. Joe, müssen Sie wissen, war Joseph Woods, der Chef der Firma. Einer der einflußreichsten Rechtsanwälte auf dem privaten Sektor in Washington und mit diesem Senator eng befreundet.

>Der ist schon seit Stunden nicht mehr im Büro<, sagte ich. Ich war entsetzt. Er sah aus wie ein Mann, der gerade von einem grauenhaften Verkehrsunfall oder einer Messerstecherei kam. Sein Gesicht, das ich von Zeitungsfotos und aus dem Fernseher kannte, war blutverschmiert, und die eine Wange zuckte krampfhaft unter einem wildblickenden Auge... das alles steigerte mein Entsetzen. >Ich rufe ihn an, wenn Sie...< Ich wählte schon die Nummer, um diese unerwartete Verantwortung so schnell wie möglich loszuwerden. Hinter ihm auf dem Teppich sah ich seine Fußspuren - geronnenes Blut.

>Ich muß Joe sofort sprechen<, wiederholte er, als hätte er mich nicht gehört. >Es ist etwas in meinem Auto... ich merkte es zuerst am Virginia-Platz. Ich habe geschossen und gestochen, aber ich kann es nicht töten. Es ist ein Ungeheuer, und ich kann es nicht töten. <

Er begann zu kichern, dann lachte er, und schließlich fing er an zu schreien. Er schrie noch, als ich endlich Mr. Woods am Apparat hatte und ihm sagte, er müsse unter allen Umständen so schnell wie möglich kommen...«

Ich werde auch Peter Andrews Geschichte hier nicht erzählen. Wahrscheinlich hätte ich gar nicht den Mut dazu. Sie war so grausig, daß ich noch wochenlang davon träumte. Eines Morgens, als wir uns beim Frühstück gegenübermaßen, fragte Ellen mich, warum ich

mitten in der Nacht geschrien hätte »Sein Kopf! Sein Kopf spricht noch in der Erde!«

»Ach, das war wohl ein Traum«, sagte ich. »Einer von denen, an die man sich nachher nicht erinnert.«

Aber ich konnte sie dabei nicht ansehen, und ich glaube, daß sie dieses Mal gemerkt hat, daß ich log.

An einem Tag im August des folgenden Jahres rief man mich, als ich in der Bibliothek arbeitete. George Waferhouse bat mich in sein Büro. Als ich eintrat, sah ich, daß Robert Garden und Henry Effingham auch dort waren. Im ersten Moment dachte ich, ich hätte einen ganz grauenhaften Fehler gemacht, und sie wollten mir jetzt meine Unfähigkeit vorwerfen.

Dann trat Garden auf mich zu und sagte: »George meint, die Zeit sei reif, Sie zum Juniorpartner zu machen, David. Und wir sind alle damit einverstanden.«

»Das sieht zwar ein bißchen nach der Welt ältestem Junior aus«, sagte Effingham mit einem breiten Grinsen, »aber da müssen Sie durch, David. Mit etwas Glück sind Sie Weihnachten gleichberechtigter Partner.«

In dieser Nacht hatte ich keine schlechten Träume. Ellen und ich gingen essen, tranken zuviel, besuchten dann ein Jazzlokal, in dem wir mindestens sechs Jahre nicht gewesen waren, und hörten diesen erstaunlich blauäugigen Neger, Dexter Gordon, sein Hörn blasen. Bis fast zwei Uhr morgens. Am nächsten Morgen wachten wir mit Kopfschmerzen und unguten Gefühlen im Magen auf und konnten immer noch nicht ganz glauben, was passiert war. Ein Aspekt meiner neuen Situation war nämlich, daß mein Gehalt sich um achttausend Dollar im Jahr erhöhte, lange nachdem wir alle Hoffnung auf einen

derart phantastischen Anstieg meiner Einkünfte begraben hatten.

Die Firma schickte mich in diesem Herbst für sechs Wochen nach Kopenhagen, und als ich zurückkam, war John Hanrahan, einer der regelmäßigen Besucher von 249B, an Krebs gestorben. Für seine Witwe, die in einer unangenehmen finanziellen Situation zurückgeblieben war, sammelten wir, und man bat mich, das Geld zu zählen - es war ausschließlich Bargeld gegeben worden - und einen Bankscheck über die Gesamtsumme auszustellen. Es waren mehr als zehntausend Dollar zusammengekommen. Ich gab den Scheck Stevens und nehme an, daß er ihn an die Witwe geschickt hat.

Wie der Zufall so spielt, ist Arlene Hanrahan Mitglied von Ellens Theaterverein, und Ellen erzählte mir ein paar Wochelt später, daß Arlene einen anonymen Scheck über zehntausendvierhundert Dollar erhalten hätte. Als Mitteilung an den Empfänger stand auf dem Scheck die wenig informative Botschaft: *Von Freunden Ihres verstorbenen Gatten John.*

»Ist das nicht das Erstaunlichste, was du je in deinem ganzen Leben gehört hast?« fragte Ellen mich.

»Nein«, sagte ich, »aber ich bin gern bereit, diesem Ereignis einen Platz unter den zehn merkwürdigsten, von denen ich je in meinem Leben gehört habe, einzuräumen. Kann ich noch ein paar Erdbeeren haben, Ellen?«

Die Jahre vergingen. Ich lernte die Räume im Obergeschoß von 249B kennen, es waren: ein Schreibzimmer, ein Schlafzimmer für Gäste - ich hätte dort nicht übernachten mögen, denn ich konnte den dumpfen Auf-259

schlag, nicht vergessen, den ich einmal spät abends gehört hatte (oder mir doch jedenfalls einbildete, gehört zu haben) -, außerdem noch ein kleiner, aber gutausgerüsteter Fitnessraum und eine Sauna, dazu ein langer, schmaler Raum, der sich über die ganze Länge des Gebäudes erstreckte und zwei Kegelbahnen enthielt.

In diesen Jahren las ich die Romane von Edward Gray Seville zum zweiten Mal, und entdeckte einen absolut atemberaubenden Dichter - vergleichbar etwa Ezra Pound und Wallace Stevens - namens Norbert Rosen. Verleger der drei Bände seines Werks, die hier im Regal standen, waren Stedham & Son, New York und Boston, Wie aus einem Klappentext hervorging, war der Dichter 1924 geboren und bei Anzio umgekommen.

In einem dieser Jahre (ich weiß nicht mehr in welchem) ging ich an einem sonnigen Frühlingsnachmittag wieder in die New York Public Library und verlangte zwanzig Jahrgänge des *Literary Market Place*. Der LMP erscheint jährlich und hat ungefähr den Umfang der >Gelben Seiten< für eine Großstadt, und der Bibliothekar war überhaupt nicht begeistert. Aber ich ließ mich nicht abwimmeln und sah jeden Band sorgfältig durch. Man kann mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß im LMP jeder Verlag der Vereinigten Staaten von Amerika aufgeführt ist, und sei er noch so klein, dazu noch Agenten, Herausgeber und Buch-Clubs. Trotzdem fand ich Stedham & Son nicht. Ein Jahr später - oder auch zwei - unterhielt ich mich mit einem Buchhändler in einem Antiquariat und fragte ihn danach. Er hatte nie davon gehört.

Wie gern hätte ich Stevens gefragt, aber ich sah die Warnung in seinem Blick und ließ es.

Und es wurden Geschichten erzählt in diesen Jahren.

Komische Geschichten, Geschichten von glücklicher und unglücklicher Liebe, unheimliche Geschichten und sogar ein paar Kriegsgeschichten, wenn auch keine von der Sorte, wie Ellen sie wahrscheinlich im Sinn hatte, als sie ihre Bemerkung machte.

Am deutlichsten erinnere ich mich an Gerard Tozemanns Geschichte. Sie handelte von einem Volltreffer der deutschen Artillerie auf eine amerikanische Operationsbasis, den Tozeman als einziger überlebte. Das geschah vier Monate vor dem Ende des Ersten Weltkriegs.

Lathrop Carruthers, der amerikanische General, den zu der Zeit schon jedermann für wahnsinnig hielt (er hatte mindestens achtzehntausend Menschenleben auf dem Gewissen, die er so-leichtfertig aufs Spiel setzte wie Sie oder ich einen Fünfinger in die Musikbox stecken), dieser Carruthers stand an einer Landkarte, die den Frontverlauf zeigte, als die Granate einschlug. Er erklärte gerade eine neue, verrückte Operation, die er ausgeheckt hatte - eine Operation, die genauso enden würde wie alle anderen vorher: Es würde wieder eine Menge neuer Witwen geben.

Und als der Qualm sich verzogen hatte, war Gerard Tozeman, benommen und betäubt, während ihm das Blut aus Nase, Ohren und Augenwinkeln lief und seine Hoden von der Gewalt des Aufpralls anzuschwellen begannen, auf der Suche nach einem Ausweg aus diesem Schlachthaus, das vor ein paar Minuten noch das Hauptquartier gewesen war, auf Carruthers Leiche gestoßen. Er sah den General... und begann zu schreien und zu lachen. Seine eigenen von der Detonation betäubten Ohren hörten sein Geschrei nicht, aber

es war ein Zeichen für die Sanitäter, daß an diesem Ort der Verwüstung noch jemand lebte.

Carruthers war nicht verstümmelt... jedenfalls nicht in der Form, sagte Tozeman, was man damals als Ver*stümmelung betrachtete - Männer, denen die Arme abgerissen waren, Männer ohne Füße, ohne Augen, Männer, deren Lungen durch Gas geschrumpft waren. Nein, sagte er, nichts dergleichen. Seine Mutter hätte ihn sofort erkannt. Aber die Landkarte...

... die Landkarte, vor der Carruthers mit seinem Zeigestock gestanden hatte, als das Geschöß einschlug...

Sie war irgendwie *in sein Gesicht* getrieben worden. Tozeman starrte in eine gräßliche, tätowierte Totenmaske. Auf seiner Stirn war die felsige Küste der Bretagne. Der Rhein floß wie eine blaue Narbe seine linke Wange hinunter, einige der berühmtesten Weinanbaugebiete der Welt breiteten sich auf seinem Kinn aus, und um seinen Hals zog sich die Saar wie die Schlinge des Henkers... quer über einen seiner hervortretenden Augäpfel war das Wort VERSAILLES gedruckt.

Das war unsere Weihnachtsgeschichte im Jahr 197-.

Ich erinnere mich an viele andere, aber sie gehören nicht hierher. Die von Tozeman eigentlich auch nicht... aber ich konnte der Versuchung, sie zu* erzählen, nicht widerstehen. Und als Stevens in diesem Jahr, am Donnerstag nach Thanksgiving, in die Hände klatschte und fragte, wer uns die Weihnachtsgeschichte erzählen wollte, da knurrte Emlyn McCarron: »Ich glaube, ich habe da etwas, was ich erzählen sollte. Jetzt oder nie. Gott wird mir ohnehin bald den Mund für immer schließen.«

In all den Jahren hatte ich es nie erlebt, daß McCarron eine Geschichte erzählte. Vielleicht rief ich deshalb das

Taxi so früh, und vielleicht war ich deshalb so aufgeregt, als Stevens seinen Eiergrog an die sechs Leute austeilte, die sich bei dem eisigen Schneesturm hinausgetraut hatten. Es ging mir aber nicht allein so. Ich sah diese erwartungsvolle Erregung auch auf einigen anderen Gesichtern.

Alt, trocken und ledern saß McCarron in dem riesigen Sessel am Kamin, das Päckchen mit dem Pulver in seinen knotigen Händen. Er warf es ins Feuer, und wir sahen die Flammen in den verrücktesten Farben aufblitzen, bis sie sich beruhigten und zu ihrem normalen Gelb zurückkehrten. Stevens teilte Kognak aus, und wir gaben ihm sein Weihnachtshonorar. Einmal hatte ich bei dieser jährlichen Zeremonie Hartgeld klirren hören, und ein anderes Mal war im Schein des Feuers einen Augenblick lang eine Tausend-Dollar-Note zu sehen gewesen. Aber in beiden Fällen hatte Stevens' Stimme genau den gleichen Klang gehabt: ruhig, höflich und durch und durch korrekt. Es waren ungefähr zehn Jahre vergangen, seit ich mit George Waterhpuse den Club zum ersten Mal besucht hatte, und während sich draußen in der Welt vieles verändert hatte, war hier alles noch genau wie damals, und Stevens schien nicht einen Monat älter geworden zu sein - nicht einen Tag.

Er zog sich in die Dunkelheit zurück, und einen Augenblick lang war es so still, daß wir das Zischen des Saftes in den brennenden Holzscheiten im Kamin hören konnten. Emlyn McCarron schaute ins Feuer, und wir alle folgten seinem Blick. Die Flammen schienen an diesem Abend besonders wild zu sein. Ich fühlte'mich beim Anblick des Feuers fast hypnotisiert -so ähnlich mag es unseren Vorfahren, den Höhlenmen-

sehen, gegangen sein, wenn der Wind um ihre kalten nördlichen Höhlen heulte.

Endlich, immer noch ins Feuer blickend, leicht vorgebeugt, die Unterarme auf die Schenkel gestützt, so daß die verschränkten Hände zwischen seinen Knien hingen, fing McCarron an zu sprechen.

II. Atemtechnik

Ich bin jetzt fast achtzig, was bedeutet, daß ich mit dem Jahrhundert geboren wurde, und mein Leben lang war ich mit einem Gebäude verbunden, das fast direkt am Madison Square Garden steht. Dieses Gebäude, das wie ein großes, graues Gefängnis aussieht - wie aus der *Geschichte zweier Städte* -, ist, wie die meisten von Ihnen wissen, ein Krankenhaus. Das Harriet White Memorial Hospital. Die Harriet White, nach der es benannt wurde, war meines Vaters erste Frau, die ihre ersten Erfahrungen in Krankenpflege sammelte, als auf den Wiesen im Central Park noch Schafe weideten. Eine Statue der Dame steht auf einem Podest im Hof vor dem Gebäude, und wer sie sich genauer ansieht, wird sich fragen, wie eine derart ernst und kompromißlos dreinblickende Frau zu einem Beruf kommt, der so viel Mitgefühl und Nächstenliebe verlangt. Das auf dem Podest unter der Statue eingemeißelte Motto ist, wenn man den lateinischen Firlefanzen in schlichtes Englisch übersetzt, womöglich

noch weniger tröstlich: *Ohne Schmerz gibt es keinen Trost - ohne Leiden keine Erlösung*. Cato, wenn es Ihnen recht ist, und wenn nicht, dann auch.

Am 20. März 1900 wurde ich in diesem großen grauen Steinkasten geboren, und 1926 kehrte ich als Assistenzarzt dorthin zurück. Mit sechsundzwanzig ist man schon ziemlich alt für den Start in die Welt der Medizin, aber ich hatte ein ziemlich lehrreiches Praktikum hinter mir. Am Ende des Ersten Weltkriegs mußte ich zerfetzte Eingeweide wieder zusammenflicken und in aufgerissene Bäuche zurückpacken, und auf dem schwarzen Markt versuchen, an Morphinum zu kommen, das oft gestreckt und manchmal gefährlich war.

Wie die Ärztegeneration nach dem Zweiten Weltkrieg, waren auch wir unsentimentale, erfahrene Praktiker, und in den Jahren 1919 bis 1928 ist die Anzahl der Versager in den wesentlichen medizinischen Fachrichtungen bemerkenswert gering. Wir waren älter, erfahrener, beständiger. Waren wir auch klüger? Ich weiß es nicht... aber bestimmt waren wir abgebrühter. Diesen Unfug, den man in volkstümlichen Arztromanen lesen kann, daß jemand bei seiner ersten Autopsie ohnmächtig wird oder sich übergeben muß, gab es bei uns nicht. Nicht nach Belleau Wood, wo Rattenweibchen ihre Würfe in den explodierten Eingeweiden von gefallen Soldaten aufzogen, die im Niemandsland verrotteten. Wir hatten all unser Kotzen und Ohnmächtigwerden längst hinter uns gebracht.

Das Harriet White Memorial Hospital spielt auch eine Rolle in einer Sache, die ich neun Jahre nach meinem Eintritt dort erlebte - und das ist die Geschichte, die ich Ihnen, meine Herren, heute abend erzählen will. Man könnte sagen, daß es eine Geschichte ist, die nicht in die

Weihnachtszeit paßt (obwohl ihre letzte Szene am Weihnachtsabend spielt). Sie ist sicherlich grauenerregend; dennoch kommt es mir so vor, als käme in ihr zum Ausdruck, was für erstaunliche Kräfte in unserer unglücklichen, zum Untergang verdamnten Spezies schlummern. Ich sehe in dieser Geschichte das Wunder unseres Willens... und auch seine schreckliche dunkle Kraft.

Eine Geburt, meine Herren, empfinden viele als etwas Schreckliches. Es ist heute Mode geworden, daß Väter bei der Geburt ihrer Kinder zusehen, und viele Männer haben dadurch Schuldgefühle entwickelt, die meiner Ansicht nach nicht gerechtfertigt sind (und einige Frauen nutzen diese Schuldgefühle bewußt und manchmal grausam aus). Dabei ist eine Geburt eigentlich eine gesunde und bekömmliche Angelegenheit. Dennoch habe ich Männer gesehen, die, überwältigt von den Schreien und dem Blut, in Ohnmacht fielen, und andere, die blaß und zitternd den Kreißsaal verließen. Ich erinnere mich an einen Vater, der sich sehr gut hielt... bis zu dem Augenblick, als der Kopf seines absolut gesunden Sohnes auf dieser Welt erschien - da fing er an, hysterisch zu schreien. Die Augen des Kindes waren offen. Es sah aus, als schaute es sich im Zimmer um... und dann sah es seinen Vater an.

Der Vorgang der Geburt ist wunderbar, aber niemals schön. Ich glaube, er ist zu brutal, um schön zu sein. Die Gebärmutter einer Frau ist wie ein Motor. Mit der Empfängnis wird er angeworfen. Zuerst läuft er ganz langsam, sozusagen im Leerlauf. Aber je mehr sich das kreative Ereignis seinem Höhepunkt - der Geburt - nähert, um so mehr kommt der Motor auf Touren. Sein leises Wispern wird ein gleichmäßiges Summen, dann

ein Rumpeln, und schließlich ein donnerndes, furchtbares Brüllen. Wenn dieser Motor einmal angeworfen ist, weiß jede werdende Mutter, daß ihr Leben auf dem Spiel steht. Entweder bringt sie das Baby normal zur Welt und der Motor kommt wieder zum Stillstand, oder er wird immer lauter und härter und schneller stampfen, bis er explodiert und sie in Blut und Schmerzen tötet.

Dies ist die Geschichte einer Geburt, meine Herren, am Abend jener Geburt, die wir jetzt seit fast zweitausend Jahren feiern.

1929 machte ^ ich eine eigene Praxis auf - es war ein schlechtes Jahr für den Start in die Selbständigkeit. Mein Großvater ließ mir etwas Geld, so daß ich immerhin noch besser dran war als viele meiner Kollegen. Aber die ersten vier Jahre überstand ich mehr schlecht als recht.

1935 ging es dann etwas besser. Ich hatte einen Grundstock an ständigen Patienten, und das White Memorial schickte mir Patienten zur ambulanten Behandlung. Im April dieses Jahres kam eine neue Patientin zu mir, eine junge Frau, die ich Sandra Stansfield nennen will - sie hieß zwar nicht so, aber doch so ähnlich. Sie war eine junge Frau, eine Weiße. Ihr Alter gab sie mit achtundzwanzig an. Nach der Untersuchung war ich der Meinung, daß sie wohl drei bis fünf Jahre jünger sein mußte. Sie war blond, schlank, und für die damalige Zeit groß - etwa ein Meter zweiundsiebzig. Sie war von außerordentlich herber Schönheit und wirkte dadurch fast unnahbar. Ihre Gesichtszüge waren klar und regelmäßig, ihre Augen intelligent... und ihr Mund wirkte genau so entschlossen wie der von Harriet White auf ihrem Podest gegenüber von Madison Square Garden. Der Name, den sie auf ihrem Formular eintrug, war nicht Sandra Stansfield, sondern Jane Smith. Die Untersuchung ergab, daß

sie ungefähr seit zwei Monaten schwanger war. Sie trug keinen Ehering.

Nach der ersten Untersuchung - aber bevor wir das Ergebnis des Schwangerschaftstests bekamen - sagte meine Sprechstundenhilfe, Ella Davidson: »Das Mädchen gestern? Jane Smith? Wenn das kein falscher Name ist, habe ich noch nie einen gehört.«

Der Ansicht war ich allerdings auch. Trotzdem bewunderte ich sie. Sie hatte nicht, wie die meisten Mädchen in ihrer Lage es tun, unentschlossen, weinerlich und errösend um den heißen Brei herumgeredet.. Sie hatte ganz direkt und sachlich gesprochen. Und den Decknamen hatte sie wohl eher aus Vorsicht als aus Scham benutzt; wobei es ihr nicht der Mühe wert erschienen war, einen wahrscheinlicher klingenden Namen zu erfinden wie »Betty Rucklehouse« oder ein mondänes »Ternina DeVille«. *Auf dem Formular muß ein Name stehen, so will es das Gesetz*, mochte sie gedacht haben. *Hier ist ein Name, Aber ehe ich mich auf die Berufsethik eines Mannes verlasse, den ich nicht kenne, verlasse ich mich lieber auf mich selbst. Wenn Sie nichts dagegen haben.*

Ella machte ein paar Bemerkungen - »moderne Mädchen« und »frech wie Oskar« - aber sie war eine gute Frau, und ich glaube, sie sagte das nur, um die Form zu wahren. Sie wußte genauso gut wie ich, daß meine neue Patientin keine gemeine kleine Hure war. Nein. »Jane Smith« war eine sehr ernsthafte, sehr willensstarke junge Frau, die sich in einer unangenehmen Lage befand, und sie war entschlossen, diese unangenehme Situation mit soviel Anstand und Würde wie irgend möglich zu meistern.

Eine Woche nach ihrem ersten Besuch kam sie wieder. Es war ein herrlicher Tag - der erste wirkliche Frühlings-

tag. Die Luft war mild, der Himmel von einem sanften blassen Blau, und es roch nach Frühling: dieser warme, undefinierbare Geruch, mit dem, die Natur uns anzeigt, daß sie zu neuem Leben erwacht ist. Es war einer jener Tage, an denen man von jeder Verpflichtung frei sein möchte, um einer schönen Frau gegenüberzusitzen, die einem allein gehört - auf Coney Island, vielleicht, oder am Ufer des Hudson mit einem Picknickkorb auf einer karierten Decke, und die Dame trägt einen riesigen weißen Hut und ein ärmelloses Gewand, das so hübsch ist wie der Frühling selbst.

Das Kleid, das »Jane Smith« trug, hatte Ärmel, aber es war trotzdem fast so hübsch wie der Frühling selbst. Es war aus weißem Leinen und an den Rändern braun abgesetzt. Dazu trug sie braune Pumps, weiße Handschuhe und einen nicht mehr ganz modernen Hut. Für mich das erste Zeichen dafür, daß sie alles andere als eine reiche Frau war.

»Sie sind schwanger«, sagte ich. »Ich glaube nicht, daß dieser Befund Sie sehr überrascht. Habe ich recht?«

Wenn es Tränen gibt, dachte ich, dann jetzt.

»Ja«, sagte sie vollkommen ruhig, und ihre Augen waren so frei von aufsteigenden Tränen wie der Frühlingshimmel von Wolken. »Mein Zyklus ist sonst sehr regelmäßig.«

Eine Zeitlang sagte keiner von uns beiden etwas.

Dann fragte sie mit einem fast unhörbaren Seufzer: »Wann kann ich mit der Entbindung rechnen?« Es war der Seufzer, den ein Mensch von sich gibt, der sich gerade entschlossen hat, eine schwere Last aufzuheben.

»Es wird ein Christkind werden«, sagte ich. »Das errechnete Datum ist der 10. Dezember, aber es könnte auch zwei Wochen früher oder später kommen.«

»Gut.« Sie zögerte kurz und fragte dann: »Kann ich mit Ihrem ärztlichen Beistand rechnen, auch wenn ich nicht verheiratet bin?«

»Ja«, sagte ich, »unter einer Bedingung.«

Sie runzelte die Stirn, was ihr Gesicht dem von Harriet White noch ähnlicher machte. Man sollte nicht glauben, daß das Stirnrunzeln einer Frau, die vielleicht erst drei- undzwanzig ist, so furchterregend sein kann. Dieses war es. Sie war imstande zu gehen, und nicht einmal die Aussicht, diese ganze peinliche Prozedur noch einmal bei einem anderen Arzt durchmachen zu müssen, würde sie davon abhalten.

»Und was ist diese Bedingung?« fragte sie mit perfekter, nichtssagender Höflichkeit.

Obwohl ich jetzt gern ausgewichen wäre, hielt ich dem geraden Blick ihrer haselnußbraunen Augen stand. »Ich bestehe darauf«, sagte ich, »daß Sie mir Ihren richtigen Namen nennen. Ich habe nichts dagegen, daß Sie weiterhin bar bezahlen, wenn Sie das gern möchten, und Mrs. Davidson kann Ihre Rezepte weiterhin auf den Namen Jane Smith ausstellen, aber wenn Sie sich mir für die nächsten sieben Monate oder länger zur Behandlung anvertrauen, möchte ich Sie mit Ihrem richtigen Namen anreden können.«

Nach diesem auf absurde Weise steifen kleinen Vortrag schwieg sie, und ich sah zu, wie sie darüber nachdachte. Irgendwie war ich überzeugt, daß sie aufstehen, mir für meine Bemühungen danken und für immer gehen würde. Ich fing an Enttäuschung zu spüren. Sie gefiel mir. Ich mochte die offene und ehrliche Art, mit der sie ein Problem behandelte, das neunzig von hundert Frauen zu unsicheren und würdelosen Lügnerinnen machte, die beim Gedanken an das lebende Uhrwerk in

ihrem Bauch in Panik gerieten, und vor Scham über ihre Situation außerstande waren, die Lösung ihres Problems - vernünftig in den Griff zu bekommen.

Heutzutage würden viele junge Leute eine solche Haltung wohl lächerlich oder unvernünftig finden. Vielleicht würden sie gar nicht glauben, daß es so etwas gegeben hat. Die Menschen sind jetzt ja geradezu versessen darauf, ihre Toleranz zu demonstrieren, so daß einer unverheirateten schwangeren Frau womöglich doppelt so viel Zuwendung zuteil wird wie einer verheirateten. Sie, meine Herren, werden sich aber sehr gut daran erinnern, daß die Situation einmal ganz anders war - Sie werden sich an eine Zeit erinnern, als Korrektheit und Heuchelei diese Situation für eine unverheiratete Frau verteuelt schwierig machten. In jenen Tagen war eine verheiratete schwangere Frau strahlend, selbstsicher, und stolz darauf, ihre gottgewollte Funktion zu erfüllen. Eine unverheiratete schwangere Frau aber war in den Augen ihrer Mitmenschen eine Hure - und meistens auch in ihren eigenen. Diese Mädchen waren, wie Ella Davidson sagte, »leicht zu haben«. Und das wurde damals schwer verziehen. Die unglücklichen Frauen schlichen sich davon, um ihre Babys in fremden Städten zur Welt zu bringen. Einige nahmen Tabletten oder sprangen von hohen Gebäuden. Andere gingen zu »Engelmachern« mit schmutzigen Händen oder versuchten, selbst abzutreiben. Während meiner Zeit als Arzt habe ich vier Frauen an Gebärmutterverletzungen verbluten sehen - in einem Fall war die Blutung durch einen abgebrochenen Flaschenhals hervorgerufen, der am Stiel eines Handfegers befestigt war. Es ist kaum zu glauben, meine Herren, daß solche Dinge passiert sind. Aber sie sind passiert. Sie sind wirklich passiert. Schwanger zu werden, war ganz

einfach das Schlimmste, was einem gesunden jungen Mädchen passieren konnte.

»Gut«, sagte sie schließlich. »Das kann ich verstehen. Mein Name ist Sandra Stansfield.« Sie streckte mir ihre Hand entgegen, die ich - ziemlich überrascht - ergriff und schüttelte. Ich bin sehr froh, daß Ella Davidson das nicht gesehen hat. Sie hätte sicher nichts gesagt, aber der Kaffee wäre eine Woche lang bitter gewesen.

Sandra Stansfield lächelte - wahrscheinlich über die Verwirrung, die auf meinem Gesicht zu lesen war - und sah mich freimütig an. »Ich hoffe, wir können Freunde sein, Dr. McCarron. Ich brauche gerade jetzt einen Freund. Ich habe nämlich ziemliche Angst.«

»Das kann ich verstehen, und ich will versuchen, Ihnen ein Freund zu sein, Miss Stansfield. Wenn ich irgend etwas für Sie tun kann, sagen Sie es mir bitte.«

Sie öffnete ihre Handtasche und zog einen kleinen billigen Notizblock und einen Schreibstift hervor. Sie öffnete den Block, nahm den Stift in Schreibposition und sah zu mir auf. Für einen gräßlichen Augenblick dachte ich, sie wollte mich nach einer Abtreibungsadresse fragen. Dann sagte sie: »Ich möchte gern wissen, wie ich mich jetzt ernähren sollte - wegen des Babys, meine ich.«

Ich lachte laut heraus, und sie sah mich verblüfft an.

»Entschuldigen Sie. Aber Sie wirken gar zu geschäftsmäßig.«

»Ich meine«, sagte sie, »dieses Baby gehört jetzt zu meinen Geschäften. Finden Sie das nicht auch, Dr. McCarron?«

»Aber sicher. Sie haben vollkommen recht. Ich habe ein Merkblatt, das ich allen meinen schwangeren Patientinnen gebe. Darin steht alles, was Sie wissen müssen - über Essen und Trinken und Rauchen und vieles andere.

Bitte lachen Sie nicht, wenn Sie es lesen, das würde mich sehr kränken, denn ich habe es selbst geschrieben.«

Ich hatte es in der Tat selbst geschrieben, aber es war schon damals mehr als ein Merkblatt und wurde mit der Zeit mein Buch, das ich *Ein praktischer Wegweiser für Schwangerschaft und Geburt* nannte. Gynäkologie und Geburtshilfe waren Fachgebiete, die mich sehr interessierten, das hat sich bis heute nicht geändert, aber damals war es nicht ratsam, sich darauf zu spezialisieren - es sei denn, man hätte sehr gute Beziehungen zu den besseren Kreisen gehabt, und selbst dann konnte es zehn oder fünfzehn Jahre dauern, eine gutgehende Praxis aufzubauen. Da ich mich aber ziemlich spät selbständig gemacht hatte, glaubte ich, dafür nicht mehr genug Zeit zu haben. Ich tröstete mich damit, daß ich auch in meiner allgemeinmedizinischen Praxis sehr viele glückliche werdende Mütter sehen und sehr vielen Babys auf die Welt helfen würde. Und so kam es dann auch: nach meiner letzten Zählung waren es über zweitausend - genug um fünfzig Schulklassen zu füllen.

Ich las alles, was irgendwie mit Kinderkriegen zu tun hatte, und war auf dem Gebiet bald besser informiert als auf allen anderen der medizinischen Praxis. Und weil ich ziemlich enthusiastisch war, schrieb ich mein eigenes Merkblatt, anstatt den jungen Frauen die Pamphlete anzubieten, die damals im Umlauf waren. Ich wül hier nicht den ganzen Katalog dieser guten Ratschläge aufzählen - wir würden sonst morgen früh noch hier sitzen -, aber ich will ein paar davon zum besten geben.

Zum Beispiel empfahl man werdenden Müttern, viel zu sitzen oder zu liegen, und warnte dringend davor, größere Entfernungen zu Fuß zurückzulegen, um einer Fehlgeburt oder Schwierigkeiten bei der Geburt vorzu-

beugen. Nun ist eine Geburt ein außerordentlich hartes Stück Arbeit, und würde man etwa einem Fußballspieler den Rat geben, sich auf das große Spiel vorzubereiten, indem er so viel wie möglich herumsitzt und sich nur ja nicht anstrengt? Ein anderer fabelhafter Rat, den viele Ärzte damals gaben, war, daß werdende Mütter mit Neigung zu Übergewicht anfangen sollten zu rauchen... *Rauchen!* Die Zigarettenindustrie war natürlich der gleichen Meinung und brachte sie in einem überzeugenden Werbeslogan zum Ausdruck: »Nehmen Sie eine Lucky statt eines Bonbons.« Leute, die glauben, daß das zwanzigste Jahrhundert das Zeitalter der Aufklärung in der Medizin ist, haben keine Ahnung, was für himmelschreierender Unfug schon im Namen der Medizin verzapft worden ist. Vielleicht ist das gut so. Sie würden sich sonst die Haare raufen.

Ich gab Miss Stansfield mein Merkblatt, und sie las es aufmerksam durch. Ich bat sie um die Erlaubnis, meine Pfeife zu rauchen, und sie gab sie zerstreut, ohne aufzublicken. Als sie endlich, nach etwa fünf Minuten aufsah, lächelte sie. »Sind Sie ein Radikaler, Dr. McCarron?«

»Wie kommen Sie darauf? Weil ich der werdenden Mutter empfehle, ihre Besorgungen zu Fuß zu erledigen, anstatt in der verräucherten, rumpelnden Straßenbahn zu fahren?«

«Prä-natale Vitamine, was immer das ist... Schwimmen ... und Atemübungen. Was für Atemübungen?«

»Das kommt später, und - nein, radikal bin ich nicht - weit gefehlt. Im übrigen wartet mein nächster Patient schon fünf Minuten auf seinen Termin.«

»Oh! Das tut mir leid.« Sie stand schnell auf und schob das umfangreiche Merkblatt in ihre Handtasche.

»Keine Ursache.«

Als sie in ihren leichten Mantel schlüpfte, sah sie mich mit ihren ehrlichen, haselnußbraunen Augen an. »Nein«, sagte sie, »Sie sind nicht radikal. Ich habe eher den Verdacht, Sie sind ziemlich... umgänglich. Ist das 'das richtige Wort?«

»Es könnte passen«, sagte ich. »Jedenfalls ist es ein Wort, das mir gefällt. Lassen Sie sich von Mrs. Davidson einen Terminplan geben. Ich möchte Sie Anfang nächsten Monats wiedersehen.«

»Ich glaube, Ihre Mrs. Davidson hat etwas gegen mich.«

»Ach, das meinen Sie nur. Das stimmt nicht.« Aber ich bin noch nie ein guter Lügner gewesen, und ich spürte, wie die Wärme zwischen uns plötzlich verflog. Ich blieb stehen, anstatt sie zur Tür meines Sprechzimmers zu begleiten. »Miss Stansfield?«

Sie drehte sich um und sah mich kühl fragend an.

»Wollen Sie das Baby behalten?«

Nach einem prüfenden Blick in meine Augen lächelte sie - ein Lächeln, wie es nur schwangere Frauen lächeln können, davon bin ich überzeugt. »Oh, ja«, sagte sie und ging hinaus.

Als der Tag zu Ende ging, hatte ich eineiige Zwillinge behandelt, die an absolut identischer Efeuvergiftung litten, außerdem ein Furunkel gestochen, einem Schweißer einen Metallsplitter aus dem Auge entfernt und einen meiner ältesten Patienten wegen Krebsverdacht ans White Memorial überwiesen. Sandra Stansfield hatte ich total vergessen. Ella Davidson erinnerte mich an sie, indem sie sagte:

»Sie ist wohl doch keine Schlampe.«

Ich sah von der Akte meines letzten Patienten auf, die ich noch einmal durchgeblättert hatte mit diesem Gefühl

hilfloser Wut, das einen überkommt, wenn man feststellen muß, daß man nicht mehr helfen kann. Was macht man in solchen Fällen? Vielleicht sollte man auch dafür einen Stempel haben, nur daß der nicht sagt BEZAHLT oder PATIENT VERZOGEN sondern ZUM TODE VERURTEILT. Vielleicht mit einem Totenkopf und gekreuzten Knochen wie auf einer Giftflasche.

»Bitte?«

»Ihre Miss Jane Smith. Bevor sie heute morgen ging, tat sie etwas sehr Erstaunliches.« Die Art wie Mrs. Davidson das sagte, ließ vermuten, daß es sich um eine Tat handelte, die ihren Beifall gefunden hatte.

»Und was war das?«

»Als ich ihr ihre Terminkarte gab, bat sie mich, zusammenzuzählen, was sie zu bezahlen hat. *Alles*. Einschließlich Entbindung und Krankenhausaufenthalt.«

Das war in der Tat erstaunlich. Sie müssen bedenken, es war 1935, und Miss Stansfield war allem Anschein nach eine alleinstehende Frau. Lebte sie in guten finanziellen Verhältnissen? Oder war sie gar wohlhabend? Den Eindruck hatte ich nicht. Sie trug zwar geschmackvolle Kleidung, aber keinen Schmuck - nicht mal Modeschmuck. Und dann dieser unmoderne Hut...

»Haben Sie es getan?« fragte ich.

Mrs. Davidson sah mich an, als fürchtete sie, ich hätte den Verstand verloren. »Da fragen Sie noch? Und ob ich das getan habe! Und sie hat die ganze Summe bezahlt. In bar.«

Diese zuletzt erwähnte Tatsache, die Mrs. Davidson offensichtlich am meisten überrascht hatte (wenn auch äußerst angenehm), überraschte mich kein bißchen. Denn wenn die Jane Smiths' dieser Welt etwas nicht können, dann ist es Schecks ausschreiben.

»Sie nahm ein Sparbuch aus ihrer Handtasche, öffnete es, und zählte das Geld auf meinen Schreibtisch«, fuhr Mrs. Davidson fort. »Dann tat sie die Quittung dorthin, wo vorher das Geld gelegen hatte, steckte das Sparbuch zurück in 'ihre Handtasche und wünschte mir einen guten Tag - nicht schlecht, wenn man bedenkt, wie oft wir einige dieser sogenannten >respektablen< Leute mahnen mußten, bis sie endlich ihre Rechnungen bezahlten.«

Ich fand die ganze Sache ärgerlich. Es mißfiel mir, daß Miss Stansfield das getan hatte, und mir mißfiel Mrs. Davidsons Freude und Selbstzufriedenheit, und nicht zuletzt war ich unzufrieden mit mir selbst. Warum, konnte ich mir damals nicht erklären - ich kann es heute noch nicht. Irgend etwas an der ganzen Sache machte mich sehr klein.

»Aber sie kann doch nicht jetzt schon ihren Krankenhausaufenthalt bezahlen«, sagte ich. Mir fiel nichts Besseres ein, um meinem Ärger Luft zu machen. »Schließlich kann doch jetzt noch keiner von uns wissen, wie lange sie im Krankenhaus bleiben muß. Haben Sie das aus dem Kaffeesatz gelesen, Ella?«

»Ich hab ihr das natürlich gesagt, aber sie fragte, wie lange man durchschnittlich nach einer unkomplizierten Geburt im Krankenhaus bleibt, und ich sagte ihr, sechs Tage. War das nicht richtig, Dr. McCarron?«

Ich mußte zugeben, daß es richtig war.

»Sie sagte, daß sie dann für sechs Tage zahlen wollte, und wenn sie länger bleiben müßte, würde sie die Differenz nachzahlen, und wenn -«

»- und wenn es schneller ginge, könnten wir ihr die Differenz zurückzahlen«, sagte ich resigniert. Ich dachte: *Dieses verflixte Frauenzimmer!* Aber dann lachte ich. »Eins muß man ihr lassen: Sie weiß, was sie will.«

Mrs. Davidson erlaubte sich ein Lächeln... und wenn ich jemals in Versuchung kommen sollte - jetzt wo ich langsam senil werde - zu glauben, ich hätte einen meiner Mitmenschen ganz und gar durchschaut, dann versuche ich, mich an dieses Lächeln zu erinnern. Bis zu diesem Tag hätte ich meine Hand dafür ins Feuer gelegt, daß ich es nie erleben würde, Mrs. Davidson - eine der sittenstrengsten Frauen, die ich je gekannt habe - beim Gedanken an eine unverheiratete schwangere Frau anerkennend lächeln zu sehen.

»Sie haben recht, Herr Doktor, diese Frau weiß, was sie will.«

Ein Monat verging, und Miss Stansfield erschien pünktlich zu ihrem Termin - tauchte einfach auf aus dem phantastischen, unübersehbaren Menschenstrom, der New York damals war und noch heute ist. Sie trug ein Kleid von erfrischendem Blau, dem man, von ihr getragen, nicht anmerkte, daß es Hunderte davon gab. Ihre Pumps paßten nicht dazu. Es waren dieselben braunen, die sie das letzte Mal angehabt hatte.

Ich untersuchte sie gründlich. Das Ergebnis war in jeder Beziehung zufriedenstellend. Ich sagte ihr das, und sie war erfreut. »Ich habe die prä-natalen Vitamine gefunden, Dr. McCarron.«

»Ja? Das ist gut.«

Ihre Augen funkelten spitzbübisch. »Der Apotheker hat mir davon abgeraten.«

»Gott schütze mich vor Pillendrehern«, stöhnte ich, und sie kicherte gegen die vor den Mund gehaltene Hand - eine kindliche Geste, die in ihrer Unbefangenheit gewinnend wirkte. »Mir ist noch nie ein Apotheker

begegnet, der sich nicht für einen verhinderten Arzt gehalten hätte. Und sie sind alle Republikaner. Prä-natale Vitamine sind neu, deshalb werden sie mit Mißtrauen betrachtet. Haben Sie seinen Rat angenommen?»

»Nein. Ich halte mich an Ihren Rat. Sie sind mein Arzt.«

<

»Danke.«

»Keine Ursache.« Sie sah mich ernst an. Das Kichern war vorbei. »Dr. McCarron, wie lange wird es noch dauern, bis es auffällt, daß ich schwanger bin?«

»Bis August, würde ich sagen, vielleicht sogar September, wenn Sie nicht zu enge Kleidung tragen.«

»Danke.« Sie griff nach ihrer Tasche, stand aber nicht gleich auf. Ich nahm an, daß sie noch etwas auf dem Herzen hatte und nicht wußte, wo oder wie sie anfangen sollte.

»Sie sind berufstätig, nehme ich an?«

Sie nickte. »Ja, ich arbeite.«

»Darf ich fragen, wo? Wenn Sie nicht darüber...«

Sie lachte - ein sprödes, freudloses Lachen, das mit ihrem Kichern von vorhin so viel Ähnlichkeit hatte wie die Nacht mit dem Tage. »In einem Warenhaus. Wo sonst soll eine unverheiratete Frau in dieser Stadt arbeiten? Ich verkaufe Parfüm an fette Damen, die sich ihr Haar selbst waschen, und mit winzigen Ringellöckchen auf dem Kopf herumlaufen.«

»Wie lange wollen Sie das noch machen?«

»Bis mein Zustand bekannt wird. Ich nehme an, daß man mir dann kündigen wird, damit nicht eine der fetten Damen Anstoß nimmt. Der Schock, wenn sie feststellen müßten, von einer unverheirateten schwangeren Frau bedient zu werden, könnte ihr Haar glätten.«

Ganz plötzlich standen ihre Augen voller Tränen. Ihre

Lippen zitterten, und ich fing an, nach einem Taschentuch zu suchen. Aber die Tränen fielen nicht. Nicht eine einzige. Einen Moment drohten ihre Augen überzulaufen, aber dann blinkte sie die Tränen zurück und preßte die Lippen aufeinander, so daß sie aufhörten zu zittern. Sie hatte ganz einfach beschlossen, sich von ihren Gefühlen nicht überwältigen zu lassen. Es war ein bemerkenswertes Schauspiel.

»Entschuldigen Sie bitte«, sagte sie. »Sie sind so nett zu mir, und ich will das nicht damit vergelten, daß ich Ihnen meine gewöhnliche kleine Geschichte erzähle.«

Sie stand auf, und auch ich erhob mich.

»Ich bin kein schlechter Zuhörer«, sagte ich. »Und ich habe Zeit. Mein nächster Patient hat abgesagt.«

»Nein«, sagte sie. »Vielen Dank, aber ich möchte nicht.«

»Gut«, sagte ich. »Aber da ist noch etwas anderes.«

»Ja?«

»Es ist in meiner Praxis nicht üblich, daß meine Patienten im voraus bezahlen. Ich hoffe, wenn Sie... Ich meine, Sie sollten ... wenn Sie das Geld brauchen...« Ich gab es auf.

»Ich bin jetzt vier Jahre in New York, Dr. McCarron, und ich bin von Natur aus sparsam. Ab August - oder September - werde ich von meinen Ersparnissen leben müssen, bis ich wieder arbeiten kann. Es ist nicht viel, was ich gespart habe, und manchmal, wenn ich nachts daran denke, bekomme ich Angst.«

Sie sah mich mit ihren wundervollen haselnußbraunen Augen an.

»Es erschien mir besser - sicherer -, zuerst für das Baby zu zahlen. Vor allem anderen. Denn das Kind ist jetzt das Wichtigste. Später, wenn ich nicht mehr arbeite,

könnte die Versuchung, das Geld auszugeben, sehr groß werden.«

»Gut«, sagte ich. »Aber bitte denken Sie daran, daß ich das Geld nur verwalte. Wenn Sie es brauchen, sagdh Sie es mir bitte.«

»Damit Mrs. Davidson wieder böse auf mich wird?« Das spitzbübische Funkeln war wieder in ihren Augen. ' »Doch lieber nicht. Und nun, Herr Doktor...«

»Sie wollen so lange wie möglich arbeiten? So lange wie *irgend* möglich?«

»Ja, das muß ich. Warum?«

»Ich glaube, ich muß Ihnen ein bißchen Angst machen, bevor Sie gehen«, sagte ich.

Sie sah mich erschrocken an. »Bitte nicht«, sagte sie. »Ich habe schon genug Angst.«

»Gerade deshalb tue ich es ja. Bitte setzen Sie sich wieder, Miss Stansfield. Und als sie sich nicht rührte, sagte ich noch einmal: »Bitte.«

Sie nahm widerstrebend Platz.

Ich setzte mich auf eine Ecke meines Schreibtisches und sagte zu ihr: »Sie sind in einer außergewöhnlichen und nicht beneidenswerten Situation, und Sie meistern diese Situation mit erstaunlichem Geschick.«

Sie wollte etwas sagen, aber ich hob die Hand, und sie ließ mich weitersprechen.

»Das ist gut. Dafür spreche ich Ihnen meine Hochachtung aus. Aber ich kann nicht zulassen, daß Sie dem Baby Schaden zufügen, nur um Ihre finanzielle Situation aufzubessern. Ich hatte eine Patientin, die sich, gegen meinen ausdrücklichen Rat, in ein Korsett zwängte und sich fester und fester schnürte, je mehr ihre Schwangerschaft fortschritt. Sie war eine eitle und dumme Person, und wahrscheinlich wollte sie das Kind gar nicht haben.

Ich glaube nicht an diese Theorien vom Unterbewußtsein, die jetzt überall diskutiert werden, aber wenn es so wäre, dann würde ich sagen, daß sie - oder ein Teil von ihr - Mas Baby töten wollte.«

»Und - hat sie es getötet?« fragte sie ängstlich.

»Nein, keineswegs. Aber das Kind kam geistig behindert zur Welt. Es ist durchaus möglich, daß das ohnehin geschehen wäre - wir wissen kaum etwas über diese Dinge. Aber es ist ebensogut möglich, daß die Mutter es durch ihr Verhalten bewirkt hat.

»Ich verstehe«, sagte Miss Stansfield leise. »Sie möchten nicht, daß ich mich ... schnüre, um noch einen Monat oder sechs Wochen länger arbeiten zu können. Ich gebe zu, daß mir der Gedanke schon gekommen ist. Deshalb... danke für die Angst.«

Dieses Mal brachte ich sie zur Tür. Gern hätte ich sie gefragt, wie viel - oder wie Wenig - Geld noch auf ihrem Sparbuch übrig war. Sie würde diese Frage nicht beantworten, das wußte ich nur zu gut. So sagte ich ihr nur auf Wiedersehen und machte einen Scherz über ihre Vitamine. Sie ging - und ich mußte im Laufe des Monats hin und wieder an sie denken. Dann...

An diesem Punkt unterbrach Johanssen McCarrons Geschichte. Die beiden waren alte Freunde, das gab ihm das Recht, die Frage zu stellen, die uns allen schon gekpmmen war.

»Warst du in sie verliebt, Emlyn? Erzählst du uns deshalb all die Sachen über ihre Augen und ihr Lächeln, und daß du an sie denken mußttest?«

Ich fürchtete schon, McCarron könnte auf die Unterbrechung ärgerlich reagieren, aber das tat er nicht. »Die

Frage ist berechtigt«, sagte er und schaute dann schweigend ins Feuer. Er schwieg so lange, daß ich fast glaubte, er wäre eingedöst. Aber dann explodierte ein knorriges Stück Holz im Kamin und ein Schwärm Funken wirbelte den Schornstein hoch. McCarron wandte den Kopf und sah uns an. Erst Johanssen, dann die anderen.

»Nein. Ich habe sie nicht geliebt. Was ich über sie gesagt habe, klingt zwar so, wie ein Verliebter redet: ihre Augen, ihre Kleider, ihr Lachen, aber...« Er steckte seine Pfeife mit einem speziellen Pfeifenzünder an, den er bei sich trug, und zog, bis der Tabak glühte. Dann ließ er das Feuerzeug zuschnappen, steckte es wieder in seine Jackentasche, und verteilte die aromatische Rauchwolke, die seinen Kopf umschwebte, mit ein paar Handbewegungen.

»Ich bewunderte sie, das ist alles. Und meine Bewunderung wuchs mit jedem ihrer Besuche. Wahrscheinlich halten einige von Ihnen dies für die Geschichte einer Liebe, die an unglücklichen Umständen scheitert. Nichts könnte weiter von der Wahrheit entfernt sein. Ich erfuhr ihre Geschichte Stück für Stück über das nächste halbe Jahr verteilt, und wenn Sie sie jetzt hören, meine Herren, werden Sie zugeben müssen, daß sie genauso gewöhnlich ist, wie Miss Stansfield selbst es gesagt hat. New York hatte sie angezogen wie tausend andere Mädchen. Sie war aus einer kleinen Stadt gekommen...

... in Iowa oder Nebraska. Vielleicht war es auch Minnesota - ich weiß es nicht mehr. Sie hatte viel Theater gespielt - in der Schule und in der Laienspielgruppe ihrer kleinen Stadt - hatte gute Kritiken in der Lokalzeitung bekommen von einem Theaterkritiker mit Diplom vom

Kuh-und-Silo Junior College - und war nach New York gekommen, um Schauspielerin zu werden.

Selbst dabei ging sie praktisch vor - so praktisch, wie eine unpraktische Ambition es einem erlaubt. Sie kam nach New York, erzählte sie mir, weil sie nicht an die unbewiesene Behauptung der Filmmagazine glaubte, daß jedes Mädchen, das nach Hollywood geht, ein Star werden kann - daß sie heute in Schwab's Drugstore an ihrer Cola nippt und schon morgen mit Gable oder MacMurray Aufnahmen macht. Sie sagte, sie ging nach New York, weil sie glaubte, es würde hier einfacher sein, ein Engagement zu bekommen... und, wie ich glaube, weil das Theater sie mehr interessierte als der Film.

Sie fand einen Job als Parfümverkäuferin in einem der großen Kaufhäuser und nahm Schauspielunterricht. Sie war intelligent und furchtbar ehrgeizig - ihr Wille war purer Stahl, durch und durch -, aber im übrigen war sie ein Mensch wie alle anderen auch. Sie fühlte sich einsam. So einsam wie vielleicht nur ein Mädchen sein kann, das allein aus einer kleinen Stadt im Mittleren Westen nach New York kommt. Heimweh ist nicht immer ein undeutliches, nostalgisches, fast schönes Gefühl, wenn wir es uns auch meistens so vorstellen. Es kann so schneidend sein wie ein scharfes Messer. Eine Krankheit nicht nur im übertragenen Sinne, sondern wirklich eine Krankheit. Es kann bewirken, daß man die Welt mit anderen Augen sieht: die Gesichter auf der Straße sehen nicht nur gleichgültig aus, sondern häßlich ... vielleicht sogar böseartig. Heimweh ist wirklich eine Krankheit - der Schmerz der aus dem Boden gerissenen Pflanze.

Miss Stansfield - mit all ihrer bewundernswerten Willensstärke- war dagegen nicht immun, und ihre Geschichte nimmt einen so natürlichen Verlauf, daß man

sie fast gar nicht zu erzählen braucht. Da war ein junger Mann in ihrer Schauspielklasse. Die beiden gingen ein paarmal zusammen aus. Sie liebte ihn nicht, aber sie brauchte einen Freund. Als sie erkannte, daß er das nicht war und niemals sein würde, hatten sie schon zweimal miteinander geschlafen. Dann entdeckte sie, daß sie schwanger war. Sie erzählte es dem jungen Mann und er sagte, er würde ihr beistehen und »tun was sich gehört«. Eine Woche später war er aus seiner Wohnung verschwunden, ohne seine neue Adresse zu hinterlassen. Um die Zeit kam sie zu mir.

In ihrem vierten Monat machte ich Miss Stansfield mit der Atemtechnik bekannt - heute nennt man es die Lamaze-Methode. In jenen Tagen, müssen Sie wissen, hatte man von Monsieur Lamaze noch nichts gehört.

»In jenen Tagen« - mir fällt auf, daß ich diese Wendung ziemlich oft benutze. Es tut mir leid, aber ich glaube, es ist nicht zu ändern, weil so vieles von dem, was ich Ihnen erzählt habe und noch erzählen werde, nur deshalb so passierte, wie es passierte, weil die Geschichte »in jenen Tagen« spielt.

Also... »in jenen Tagen«, vor fünfundvierzig Jahren, wäre Ihnen ein Besuch in einem Kreißsaal eines größeren amerikanischen Krankenhauses wie ein Besuch in einer Irrenanstalt erschienen. Sie hätten dort verzweifelt weinende Frauen gesehen, Frauen, die schrieten, sie wollten lieber tot sein, Frauen, die kreischten, sie könnten solche Schmerzen nicht mehr länger ertragen, Frauen, die Gott um Vergebung ihrer Sünden baten, Frauen, die Flüche ausstießen, die ihnen vorher nie über die Lippen gekommen waren. Darüber regte sich niemand auf - das war nun mal so. Andererseits gab es auch damals schon Frauen, die ihre Kinder ohne jeden Schmerzensschrei

zur Welt brachten, abgesehen von den keuchenden Lauten der Anstrengung, die der Mensch bei jeder schweren körperlichen Arbeit von sich gibt.

Für einen Teil dieser Hysterie im Kreißsaal waren die Ärzte selbst verantwortlich, muß ich leider sagen. Dazu kamen die Geschichten, die schwangere Frauen von Freunden und Verwandten zu hören bekamen, die Erfahrung auf diesem Gebiet hatten. Und glauben Sie mir: wenn man Ihnen erzählt, daß ein Erlebnis, das Ihnen bevorsteht, weh tun wird, dann *wird* es weh tun! Die meisten Schmerzen kommen aus dem Kopf, und wenn eine Frau glaubt, daß der Vorgang der Geburt mit qualvollen Schmerzen verbunden ist - wenn sie das von ihrer Mutter, von ihrer Schwester, ihren verheirateten Freundinnen *und* von ihrem Arzt hört, dann *wird* diese Frau große Schmerzen fühlen.

Schon nach sechs Jahren Praxis war es für mich ein gewohntes Bild, daß werdende Mütter mit einem doppelten Problem zu kämpfen hatten. Da war nicht nur die Tatsache, daß man schwanger war und die Ankunft des neuen Erdenbürgers einplanen mußte, da war auch die Tatsache - die meisten empfanden es jedenfalls als Tatsache - daß sie das Tal des Todesschattens betreten hatten. Viele versuchten tatsächlich, ihre Angelegenheiten so zu ordnen, daß ihre Männer - für den Fall daß sie sterben sollten - in der Lage wären, allein zurechtzukommen.

Dies ist weder der Ort noch die Zeit für einen Vortrag über Geburtshilfe. Aber sie sollten wissen, daß lange Zeit vor »jenen Tagen« eine Geburt in der westlichen Welt *wirklich* eine gefährliche Angelegenheit war. Eine Revolution in der Medizin, die ungefähr um 1900 begann, schränkte jedoch die Risiken gewaltig ein. Leider machte sich kaum ein Arzt die Mühe, dies seinen werdenden

Müttern zu erklären. Gott weiß, warum. Aber ist es bei diesem Stand der Dinge ein Wunder, daß es in den meisten Kreißsälen zuring wie in einem Irrenhaus? Da erleben diese armen Frauen, deren Zeit nun gekommen ist, einen Vorgang, der ihnen wegen der fast viktorianischen Sitten nur äußerst vage beschrieben wurde, und wenn diese wundervolle Geburtsmaschine endlich auf vollen Touren läuft, begreifen sie nicht, was ihnen geschieht. Sie werden von Staunen und Ehrfurcht gepackt, was ihnen sofort wie unerträglicher Schmerz erscheint, und die meisten von ihnen glauben, daß ihr Ende gekommen ist.

Ich habe viel über das Thema Schwangerschaft gelesen und dabei das Prinzip der natürlichen Geburt und die Idee der Atemtechnik entdeckt. Durch Schreien wird Energie vergeudet, die besser angewandt wäre, um das Baby herauszupressen. Schreien verursacht Hyperventilation und läßt den Körper wie in einer Notlage reagieren - reichlicher Adrenalinausstoß, Atmungs- und Pulsfrequenz steigen -, das ist alles nicht nötig. Die Atemtechnik soll den Frauen helfen, sich auf den Vorgang der Geburt zu konzentrieren und die Schmerzen durch Anwendung körpereigener Hilfsmittel erträglich zu machen.

Die Methode war damals in Indien und Afrika weit verbreitet. In Amerika waren es die Shoshone-, Kiowa- und Mikmak-Indianer, die sie anwandten. Auch die Eskimos nutzten sie schon lange. Aber die meisten Ärzte der modernen westlichen Welt interessierten sich nicht dafür. Einer meiner Kollegen - ein intelligenter Mann - schickte mir im Herbst 1931 das Manuskript meines Merkblattes für werdende Mütter zurück. Er hatte den ganzen Abschnitt über die Atemtechnik mit Rotstift

durchgestrichen und an den Rand geschrieben, wenn er etwas über »Neger-Aberglauben« lesen wollte, ginge er an einen Kiosk und kaufte sich Gespenstergeschichten.

Nun, ich habe den Abschnitt über die Atemtechnik nicht aus dem Merkblatt herausgenommen, wie dieser Arzt es vorschlug, aber die Ergebnisse, die ich mit ihr erzielte, waren unterschiedlich. Es gab Frauen, die sie mit großem Erfolg anwandten. Andere schienen die Idee im Prinzip begriffen zu haben, versagten aber, sobald die Wehen heftiger wurden. In den meisten dieser Fälle stellte ich fest, daß meine Bemühungen durch wohlmeinende Freunde und Verwandte untergraben worden waren, die niemals von einer solchen Sache gehört hatten und deshalb auch nicht glauben konnten, daß sie wirklich funktionierte.

Die Methode basiert auf der Idee, daß, obwohl keine Geburt der anderen völlig gleicht, der allgemeine Ablauf im ganzen gesehen doch immer derselbe ist. Es gibt vier Phasen: Die Eröffnungsperiode, die Austreibungsperiode, Geburt und Nachgeburt. Die Wehen sind eine starke Anspannung und totale Verhärtung der Bauch- und Beckenmuskulatur, die manchmal schon im sechsten Schwangerschaftsmonat auftreten. Viele Frauen, die ihr erstes Baby erwarten, erschrecken darüber und befürchten Darmkrämpfe oder etwas ähnlich Scheußliches. Es ist eine starke körperliche Empfindung, die sich bis zu Schmerzen ähnlich einem Muskelkater steigern kann. Eine Frau, die die Atemtechnik anwendet, beginnt in kurzen Abständen ein- und auszuatmen, wenn sie eine solche Zusammenziehung der Muskulatur kommen fühlt. Jedes Ausatmen endet mit einem Puff, als ob man in Dizzy-Gjlllespie-Manier Trompete bläst.

Während der Austreibungsperiode, wenn die Wehen

stärker und schmerzhafter werden und etwa alle fünfzehn Minuten kommen, geht die Frau zu langen Atemzügen über - wie ein Marathonläufer, der zum Endspurt ansetzt. Je heftiger die Wehen, um so länger müssen die Atemzüge sein. In meinem Merkblatt nenne ich diese Technik »auf den Wellen reiten«.

Die Technik für das letzte Stadium der Geburt, mit dem wir uns hier befassen müssen, habe ich »Lokomotive« genannt. Die Lamaze-Jünger von heute nennen es die »Tschu-tschu-Technik«. Die Wehen in der letzten Phase der Geburt werden oft als heftig und intensiv beschrieben. Sie sind begleitet von einem unwiderstehlichen Drang der Mutter zu pressen... das Baby auszutreiben. Und das ist der Punkt, meine Herren, an dem diese wunderbare, furchterregende Maschine ihr absolutes Crescendo erreicht. Der Gebärmutterhals hat sich vollkommen geöffnet. Das Baby beginnt seinen kurzen Weg durch den Geburtskanal, und wenn man der Mutter direkt zwischen die Beine schaute, könnte man, nur Zentimeter von der Freiheit entfernt, die Fontanelle des Kindes pulsieren sehen. Die Mutter, die die Atemtechnik anwendet, beginnt jetzt, kurz und stoßweise ein- und auszuatmen. Die Lungen werden nicht gefüllt. Es entsteht keine Hyperventilation. Die Frau keucht sozusagen, aber auf eine sehr beherrschte Art. Es ist tatsächlich das Geräusch, das Kinder machen, wenn sie versuchen, eine dampfgetriebene Lokomotive nachzuahmen.

Diese Art zu atmen wirkt sich sehr günstig aus - der Sauerstoffspiegel der Mutter bleibt hoch genug, ohne den Körper in eine Ausnahmesituation zu bringen, die Mutter selbst ist bei Bewußtsein und in der Lage, Fragen zu stellen und zu beantworten und Weisungen entgegenzunehmen. Aber die geistig-seelischen Auswirkun-

gen der Atemtechnik sind fast noch wichtiger. Die Mutter fühlt, daß sie aktiv an der Geburt ihres Kindes mitwirkt. Daß sie in gewisser Weise den Prozeß leitet. Sie kennt und beherrscht die Situation ... und die Schmerzen.

Sie werden verstehen, daß die ganze Sache vollkommen von der geistigen Einstellung der Patientin abhängt. Diese Methode der »natürlichen Geburt« ist außerordentlich gefährdet und verwundbar, und wenn ich eine ganze Anzahl Fehlschläge damit hatte, so möchte ich sie so erklären: so sehr der Arzt eine Patientin von etwas überzeugen kann, so sehr kann sie von Verwandten und Bekannten, die ob solch unerhörter Praktiken entsetzt die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, verunsichert werden.

Was das betraf, war Miss Stansfield die ideale Patientin. Sie hatte weder Freunde noch Verwandte, die ihr ihren Glauben an die Atemtechnik ausreden konnten (allerdings bezweifle ich, daß irgend jemand ihr jemals irgend etwas ausreden konnte, wenn sie sich einmal dazu entschlossen hatte). Und sie *hatte* sich dazu entschlossen.

»Ist es nicht ein bißchen wie Selbsthypnose?« fragte sie, als wir uns das erste Mal eingehend darüber unterhielten.

Entzückt stimmte ich ihr zu. »Genau das ist es! Aber Sie dürfen deshalb nicht glauben, daß es ein Trick ist, oder daß es nicht mehr wirkt, wenn es hart auf hart geht.«

»Das glaube ich auf gar keinen Fall. Ich bin Ihnen sehr dankbar. Ich werde fleißig üben, Dr. McCarron.« Sie gehörte zu den Frauen, für die die Atemtechnik erfunden wurde, und als sie mir sagte, sie würde üben, sagte* sie

nichts als die Wahrheit. Ich habe niemals jemand sich so für eine Idee begeistern sehen. Aber, wie schon gesagt, die Atemtechnik war wie geschaffen für ihr Temperament. Es gibt Millionen von fügsamen Männern und Frauen in dieser Welt, und einige von ihnen sind verdammt nette Leute. Aber es gibt andere, die darauf brennen, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen.

Wenn ich sage, daß sie ganz und gar von der Atemtechnik eingenommen war, dann meine ich das wirklich ... und ich glaube, die Geschichte von ihrem letzten Arbeitstag in dem Kaufhaus, wo sie Parfüm und Kosmetika verkaufte, beweist das.

Das Ende ihrer Erwerbstätigkeit kam in der letzten Augustwoche. Miss Stansfield war eine schlanke junge Frau in guter körperlicher Verfassung, und es war natürlich ihr erstes Kind. Jeder Arzt wird Ihnen sagen, daß man einer solchen Frau ihre Schwangerschaft die ersten fünf, vielleicht sogar sechs Monate nicht anmerkt... aber dann, ganz plötzlich, ist es eines Tages nicht mehr zu verheimlichen.

Am 1. September kam sie zu ihrer monatlichen Untersuchung. Sie lachte traurig und erzählte mir, sie hätte noch eine andere Verwendungsmöglichkeit für die Atemtechnik entdeckt.

»Und was wäre das?« fragte ich sie.

»Sie wirkt viel besser, als bis zehn zu zählen, wenn man furchtbar wütend ist.« Ihre haselnußbraunen Augen funkelten übermütig. »Allerdings halten die Leute einen für verrückt, wenn man anfängt zu schnaufen und zu puffen.«

Dann erzählte sie mir die ganze Geschichte. Sie war am letzten Montag wie üblich zur Arbeit gegangen, und ich nehme an, daß die erstaunlich plötzliche Umwandlung

einer schlanken jungen Frau in eine offensichtlich schwangere junge Frau über das Wochenende eingetreten war - diese Umwandlung kann tatsächlich so schnell vonstatten gehen wie in den Tropen der Übergang vom Tag zur Nacht. Vielleicht war aber auch ihre Vorgesetzte nur zu der Überzeugung gekommen, daß ihr Verdacht nun kein Verdacht mehr war.

»Kommen Sie bitte in Ihrer Pause zu mir ins Büro«, hatte diese Frau, eine Mrs. Kelly, in strengem Ton zu ihr gesagt. Noch vor ein paar Tagen war sie sehr freundlich zu Miss Stansfield gewesen. Sie hatte ihr Photos von ihren Kindern gezeigt, die beide schon die höhere Schule besuchten, und einmal hatten sie Rezepte ausgetauscht. Mrs. Kelly wurde nicht müde, Miss Stansfield zu fragen> ob sie schon einen »netten Jungen« getroffen habe. Diese Güte und Freundlichkeit war nun verflogen, und Miss Stansfield wußte, was sie zu erwarten hatte, als sie Mrs. Kellys Büro betrat.

»Wie ich sehe, sind Sie in Schwierigkeiten«, sagte diese vor kurzem noch so freundliche Frau scharf.

»Ja«, sagte Miss Stansfield. »Mariche Leute nennen es so.«

Mrs. Kellys Wangen färbten sich dunkelrot. »Werden Sie nicht auch noch frech, junge Frau. Nach der Form Ihres Bauches zu urteilen, sind Sie schon frech genug gewesen.«

Während sie erzählte, konnte ich mir die Szene genau vorstellen: Miss Stansfield, die Mrs. Kelly mit ihren haselnußbraunen Augen fixiert, ganz und gar beherrscht und nicht bereit, den Blick zu senken, zu weinen oder auf irgendeine andere Weise Scham zu zeigen. Dabei wußte sie sehr genau, in was für Schwierigkeiten sie war. Ihre Vorgesetzte mit ihren zwei fast erwachsenen Kin-

dem und einem respektablen Ehemann, der seinen eigenen Friseurladen besaß und republikanisch wählte, war wohl kaum in der Lage, das Ausmaß ihrer Schwierigkeiten richtig einzuschätzen.

»Ich muß sagen, Sie zeigen bemerkenswert wenig Scham darüber, wie sehr Sie mich betrogen haben«, stieß Mrs. Kelly bitter hervor.

»Ich habe Sie nie betrogen. Bis heute ist meine Schwangerschaft mit keinem Wort erwähnt worden. Wie können Sie behaupten, ich hätte Sie betrogen?«

»Ich habe Sie mit zu mir nach Hause genommen!« rief Mrs. Kelly aus. »Zum Essen... mit meinen *Söhnen*.« Sie sah Miss Stansfield mit dem Ausdruck äußersten Abscheus an.

Das war der Augenblick, wo Miss Stansfield böse wurde. So böse, erzählte sie mir, wie sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gewesen war. Sie hatte sich zwar auf einiges gefaßt gemacht, was die Reaktionen betraf, die sie beim Bekanntwerden ihres Zustandes zu erwarten hatte, aber, wie jeder von Ihnen, meine Herren, mir bestätigen wird, der Unterschied zwischen Theorie und Praxis ist manchmal erschreckend groß.

Miss Stansfield verschränkte die Hände ganz fest in ihrem Schoß und sagte: »Wenn Sie damit andeuten wollen, ich hätte versucht, Ihre Söhne zu verführen, dann ist das die schmutzigste Gemeinheit, die ich in meinem ganzen Leben gehört habe.«

Mrs. Kelly fuhr zurück, als habe sie eine Ohrfeige erhalten. Die ziegelrote Farbe wich aus ihren Wangen bis auf zwei kleine hektische Flecken. In einem von Blütenduft erfüllten Raum und über einen Schreibtisch hinweg, auf dem Dutzende von Parfümmustern herumstanden, starrten sich die beiden Frauen grimmig an. Es war ein

Augenblick, sagte Miss Stansfield, der ihr viel länger vorkam, als er in Wirklichkeit gewesen sein konnte.

Dann riß Mrs. Kelly eine ihrer Schreibtischschubladen auf und brachte einen sandfarbenen Scheck zum Vorschein, an dem ein Abfindungspapier in leuchtendem Rosa befestigt war. Mit verkniffenem Mund, wobei sie jedes Wort einzeln abzubeißen schien, meinte sie: »In einer Stadt, wo Hunderte von anständigen Mädchen Arbeit suchen, haben wir es nicht nötig, eine Dirne wie Sie zu beschäftigen, meine Liebe.«

Sie sagte, es sei dieses mit äußerster Verachtung ausgesprochene »meine Liebe« gewesen, das ihre Wut zum Übersäumen brachte. Einen Moment später klappte Mrs. Kelly s Unterkiefer herunter und ihre Augen wurden immer größer, als Miss Stansfield - die Hände im Schoß so fest ineinanderverkrallt, daß Spuren davon noch am Tag ihres Besuches bei mir sichtbar waren - anfang, durch ihre zusammengebissenen Zähne hindurch wie eine Lokomotive zu puffen und zu fauchen.

Die Geschichte war eigentlich alles andere als komisch, aber weil ich mir die Szene mit den beiden Frauen so lebhaft vorstellte, brach ich in schallendes Gelächter aus, und Miss Stansfield lachte mit. Mrs. Davidson steckte den Kopf zur Tür herein - wohl um sicherzugehen, daß wir nicht ans Lachgas geraten waren - und verschwand wieder.

»Es war das einzige, was ich tun konnte.« Miss Stansfield lachte immer noch und trocknete sich die Tränen mit ihrem Taschentuch. »Jedenfalls fiel mir nichts Besseres ein, denn ich sah mich mit einer einzigen Bewegung alle diese Parfümmuster vom Tisch auf den kahlen Betonfußboden fegen. Ich *dachte* nicht nur daran, ich *sah* es! Ich sah sie alle auf dem Fußboden zersplittern und

den Raum mit einem so grauenhaften Gestank erfüllen, daß man den Kammerjäger hätte rufen müssen. Ich war drauf und dran, es zu tun. Nichts konnte mich davon abhalten. Aber dann fing ich an wie eine Lokomotive zu atmen, und alles war in Ordnung. Ich war in der Lage, den Scheck entgegenzunehmen, das rosa Papier, ich konnte aufstehen und hinausgehen. Nur bedanken konnte ich mich natürlich nicht. Ich war ja immer noch eine Lokomotive!«

Wir lachten wieder, aber dann wurde sie ernst.

»Das ist nun alles vorbei, und sie tut mir inzwischen sogar ein bißchen leid - oder finden Sie, ich sollte so etwas nicht sagen?«

»Ganz im Gegenteil. Ich finde es bewundernswert, wenn jemand so denken und fühlen kann.«

»Darf ich Ihnen etwas zeigen, was ich mir von dem Abfindungsgeld gekauft habe, Dr. McCarron?«

»Gern. Wenn Sie möchten.«

Sie öffnete ihre Handtasche und holte eine kleine flache Schachtel heraus. »Ich habe es in einem Pfandhaus gekauft«, sagte sie. »Für zwei Dollar. Und das ist der einzige Punkt meiner Geschichte, an dem ich mich geschämt habe. Ist das nicht komisch?«

Sie öffnete das Kästchen und legte es auf meinen Schreibtisch, damit ich hineinschauen konnte. Ich war nicht überrascht. Es war ein schlichter goldener Ehering.

»Ich werde tun, was ich tun muß«, sagte sie. »Ich wohne in einem Haus, das Mrs. Kelly sicher eine ordentliche Pension nennen würde. Meine Wirtin war immer sehr nett und freundlich ... aber das war Mrs. Kelly auch. Sie kann mir heute oder morgen kündigen, und ich vermute, daß sie mir ins Gesicht lachen wird, wenn ich sie auf die Rückzahlung der Mietdifferenz für den ange-

brochenen Monat anspreche, oder auf die Kaut ion, die ich hinterlegte, als ich einzog.«

»Meine liebe Miss Stansfield, das wäre illegal. Es gibt Gerichte und Rechtsanwälte, die...«

»Die Gerichte sind Herrenclubs«, sagte sie ruhig, »und nicht daran interessiert, einer Frau in meiner Situation zu helfen. Vielleicht würde ich das Geld bekommen, vielleicht auch nicht. Aber die Kosten und den Ärger und die... Peinlichkeiten... werde ich mir wegen vielleicht siebenundvierzig Dollar sicher nicht aufladen. Es war dumm von mir, es überhaupt zu erwähnen. Es ist ja noch nicht passiert, und vielleicht wird es auch gar nicht passieren. Aber ich muß von jetzt an praktisch denken.«

Sie hob den Kopf und blitzte mich an.

»Ich habe mir ein Zimmer unten in Greenwich Village angesehen - für alle Fälle. Es ist in der dritten Etage, aber sauber und fünf Dollar im Monat billiger als das, wo ich jetzt wohne.« Sie nahm den Ring aus der Schachtel. »Ich habe ihn getragen, als die Wirtin mir das Zimmer zeigte.«

Mit einem kleinen Seufzer, den sie wohl selbst gar nicht bemerkte, setzte sie sich den Ring auf den Mittelfinger der linken Hand. »So. Jetzt bin ich Mrs. Stansfield. Mein Mann war Lastwagenfahrer und ist bei einem Unfall auf der Strecke zwischen New York und Pittsburg ums Leben gekommen. Sehr traurig. Aber ich bin keine Hure mehr, und mein Kind ist kein Bastard.«

Sie sah mich an, und in ihren Augen waren wieder Tränen. Eine davon lief über und rollte ihre Wange hinunter.

»Bitte«, sagte ich und nahm ihre Hand. Sie war sehr, sehr kalt. »Bitte weinen Sie nicht.«

Sie drehte ihre Hand - es war die linke - in meiner Hand und schaute auf den Ring. Sie lächelte, und dieses

Lächeln war so bitter wie Galle und Essig, meine Herren. Dann fiel noch eine Träne, und das war die letzte.

»Wenn ich Zyniker sagen höre, daß es keine Magie und keine Wunder mehr gibt, Dr. McCarron, könnte ich denen das Gegenteil bewelSen, meinen Sie nicht auch? Wenn man für zwei Dollar in einem Leihhaus einen Ring kaufen kann, der, sobald man ihn nur aufsetzt, Liederlichkeit und Unehelichkeit in ihr Gegenteil verwandelt, das kann doch nur Magie sein - billige Magie!«

»Miss Stansfield... Sandra... wenn ich... wenn Sie Hilfe brauchen, wenn ich irgend etwas für Sie tun kann...«

Sie entzog mir ihre Hand - hätte ich ihre rechte genommen statt der linken, hätte sie es vielleicht nicht getan. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich sie nicht liebte, aber in dem Augenblick hätte ich mich in sie verlieben können. Vielleicht - wenn ich ihre.rechte Hand genommen hätte statt der anderen mit dem betrügerischen Ring darauf, und wenn sie mir erlaubt hätte, ihre Hand noch ein wenig länger zu halten - bis meine Hand die ihre erwärmte -, dann hätte ich mich vielleicht in sie verliebt.

»Sie sind ein guter, freundlicher Mensch, und Sie haben viel für mich und mein Baby getan... und Ihre Atemtechnik tut bessere Wunder als dieser scheußliche Ring. Schließlich hat sie mich davor bewahrt, wegen vorsätzlicher Sachbeschädigung ins Gefängnis zu kommen. Habe ich recht?«

Sie verabschiedete sich dann bald, und ich ging zum Fenster, um ihr nachzusehen, wie sie die Straße entlangging, auf die Fifth Avenue zu. Mein Gott, wie ich sie bewunderte! Wie schwächting sie war, wie jung und wie offensichtlich schwanger - dennoch war nichts Ängstliches oder Unsicheres in ihren Bewegungen. Sie eilte

nicht davon. Sie ging, als sei es ihr gutes Recht, wie jeder andere diesen Bürgersteig zu benutzen.

Ich verlor sie aus den Augen und wandte mich wieder meinem Schreibtisch zu. Dabei fiel mein Blick auf die gerahmte Photographie, die neben meinem Diplom an der Wand hing, und ein furchtbarer Schauer überkam mich. Mein ganzer Körper, sogar die Stirn und die Handrücken, überzog sich mit eiskalter Gänsehaut. Eine grau^enhafte Angst schnürte mir die Kehle zu. Ich konnte kaum noch atmen. Es war eine Vorahnung, meine Herren. Ich beteilige mich nicht an Diskussionen darüber, ob es solche Dinge gibt oder nicht. Ich weiß, daß es sie gibt, weil ich es selbst erlebt habe. Nur das eine Mal an jenem heißen Nachmittag Anfang September. Und ich möchte das nie wieder erleben.

Meine Mutter hatte diese Aufnahme von mir gemacht an dem Tag, als ich die medizinische Prüfung bestanden hatte. Ich stehe mit auf dem Rücken verschränkten Händen vor dem White Memorial und strahle wie ein Kind, das gerade eine Tageskarte zum Ponyreiten geschenkt bekommen hat. Zu meiner Linken steht die Statue von Harriet White. Von der Dame selbst sind zwar wenig mehr als ihre Schuhe und der Rocksaum mit aufs Bild geraten, aber das Podest und die seltsam herzlose Inschrift sind deutlich zu sehen: *Ohne Schmerz gibt es keinen Trost - ohne Leiden keine Erlösung*. Am Fuß dieser Statue der ersten Frau meines Vaters, direkt unter dieser Inschrift, starb Sandra Stansfield knapp vier Monate später bei einem sinnlosen Verkehrsunfall, gerade als sie am Hospital eintraf, um ihr Kind zur Welt zu bringen.

Sie war etwas in Sorge, ich könnte nicht da sein, wenn 298

ihre Wehen einsetzten - ich könnte auf Weihnachtsurlaub gehen, oder sonst nicht zu erreichen sein. Ein anderer Arzt würde womöglich ihren Wunsch, die Atemtechnik anzuwenden, ignorieren und ihr statt dessen Lachgas oder eine Rückenmarksspritze geben.

Ich beruhigte sie, so gut ich konnte. Ich hatte keinen Grund, die Stadt zu verlassen, keine Familienangehörigen, die ich zu den Festtagen hätte besuchen können. Meine Mutter war vor zwei Jahren gestorben, und die einzige Verwandte, die ich noch hatte, war eine unverheiratete Tante in Kalifornien... und eine Reise dorthin würde ich mir ganz gewiß ersparen, erklärte ich Miss Stansfield.

»Sind Sie nicht manchmal einsam?« fragte sie.

»Manchmal schon. Aber meistens bin ich zu beschäftigt. Nehmen Sie das.« Ich schrieb meine private Telefonnummer auf ein Kärtchen und gab es ihr. »Wenn Sie mich in der Klinik nicht erreichen, wenn Ihre Wehen anfangen, rufen Sie mich zu Hause an.«

»O nein, das...«

»Wollen Sie die Atemtechnik anwenden, oder wollen Sie, daß irgendein Knochenbrecher Ihnen eine Ladung Äther gibt, weil er glaubt, Sie sind verrückt geworden, wenn Sie anfangen wie eine Lokomotive zu zischen und zu puffen?«

Sie lächelte schwach. »Sie haben mich überzeugt.«

Aber als der Herbst fortschritt, und die Schlachter in der Third Avenue anfangen, ihre »jungen und fleischigen Truthähne« anzupreisen, wurde mir klar, daß sie noch etwas beunruhigte. Die Zimmerwirtin, bei der sie gewohnt hatte, als sie zuerst zu mir kam, hatte ihr tatsächlich gekündigt, und sie war nach Greenwich Village umgezogen. Aber das hatte sich glücklicherweise als

vorteilhaft erwiesen; denn sie konnte sich dort etwas Geld verdienen. Eine blinde Frau in guten finanziellen Verhältnissen hatte sie gebeten, ihr im Haushalt zu helfen, und ihr aus den Werken von Gene Stratton Porter und Pearl Bück vorzulesen. Diese Dame wohnte in der ersten Etage des Hauses, in dem Miss Stansfield ihr neues Zimmer hatte. Sie sah jetzt so blühend und rosig aus wie die meisten gesunden Frauen im letzten Drittel ihrer Schwangerschaft. Aber auf ihrem Gesicht war ein Schatten. Wenn ich sie etwas fragte, dauerte es lange, bis sie antwortete... und einmal gab sie gar keine Antwort. Ich sah auf von den Notizen, die ich gerade machte, und bemerkte, daß sie mit seltsam abwesendem Blick zu der gerahmten Fotografie neben meinem Diplom hinüber?* schaute. Ich fühlte meine Gänsehaut zurückkehren... was sie sagte, hatte nichts mit meiner Frage zu tun und war nicht dazu angetan, meine Stimmung zu verbessern,

»Ich habe manchmal das Gefühl, Dr. McCarron, daß ich verdammt bin.«

' Was für ein albernes, melodramatisches Wort! Und dennoch, meine Herren, die Antwort, die mir auf der Zunge lag, war diese: *Ja, das Gefühl habe ich auch*. Natürlich habe ich das nicht gesagt. Ein Arzt, der imstande ist, so etwas zu sagen, sollte sofort seine Instrumente und medizinischen Bücher verkaufen und mit dem Geld eine Klempner- oder Tischlerwerkstatt aufmachen.

Ich sagte ihr, daß sie nicht die erste schwangere Frau sei, die solche Gefühle hat, und daß sie nicht die letzte sein würde. Ich erzählte ihr, daß dieses Gefühl so verbreitet sei, daß die Ärzte es das »Schattental-Syndrom« nennen. Ich glaube, ich habe das heute abend schon erwähnt.

Miss Stansfield nickte ernst - ich erinnere mich, wie

jung sie an diesem Tage aussah und wie stark ihr Leib war. »Ich weiß was Sie meinen«, sagte sie. »Auch das Gefühl habe ich schon kennengelernt. Aber was ich meine, ist ganz anders. Es ist wie... ich spüre einfach, daß mich etwas bedroht. Ich kann es nicht besser beschreiben. Es ist lächerlich, aber ich kann das Gefühl nicht abschütteln.«

»Sie müssen es versuchen«, sagte ich. »Es ist nicht gut für das...«

Sie hörte mir nicht zu. Sie sah wieder die Photographie an.

»Wer ist das?«

»Emlyn McCarron«, versuchte ich zu scherzen. »Vor dem Bürgerkrieg,,als er noch ziemlich jung war.« Es klang außerordentlich schwach.

»Sie habe ich natürlich erkannt«, sagte sie. »Ich meine die Frau. Daß es eine Frau ist, sieht man nur an dem Rocksäum und den Schuhen. Wer ist das?«

»Ihr Name ist Harriet White«, sagte ich und dachte: *und ihr Gesicht wird das erste sein, was Sie sehen, wenn Sie ankommen, um Ihr Kind zur Welt zu bringen.* Das Frösteln kam zurück. Dieser gräßliche, erstickende Kälteschauer. *Ihr steinernes Gesicht.*

»Und was steht auf dem Sockel der Statue?« fragte sie. Ihr Blick war immer noch abwesend. Fast wie in Trance.

»Ich weiß es nicht«, log ich. »So weit reichen meine Lateinkenntnisse nicht.«

In der folgenden Nacht hatte ich den schlimmsten Traum meines Lebens. Ich erwachte aus ihm in panischer Angst, und wenn ich verheiratet gewesen wäre, hätte ich meine Frau vermutlich zu Tode-erschreckt. In dem Traum öffnete ich die Tür zu meinem Sprech-

zimmer, in dem Sandra Stansfield stand. Sie trug die braunen Pumps, das hübsche weiße, braun abgesetzte Leinenkleid und den unmodernen Hut. Aber der Hut war zwischen ihren Brüsten, weil sie ihren Kopf in den Händen hielt. Das weiße Kleid war blutbefleckt, und aus ihrem Hals schoß eine Blutfontäne gegen die Decke.

Dann zitterten ihre Augenlider und öffneten sich, und sie sah mich mit ihren wundervollen haselnußbraunen Augen an.

»Ich bin verdammt«, sagte der sprechende Kopf. »Ohne Leiden gibt es keine Erlösung. Es ist billige Magie, aber es ist alles, was wir haben.«

Das war der Moment, wo ich schreiend aufwachte.

Das errechnete Geburtsdatum, der 10. Dezember, kam und ging. Ich untersuchte sie am 17. Dezember und sagte ihr, das Kind würde wohl erst nach Weihnachten geboren werden, aber bestimmt noch im Jahr 1935. Miss Stansfield akzeptierte das ohne Murren. Sie schien den Schatten, der im Herbst auf ihr gelastet hatte, abgeworfen zu haben. Mrs. Gibbs, die blinde Frau, der sie vorlas und im Haushalt half, war sehr von ihr angetan. Sie hatte allen ihren Freundinnen von der tapferen jungen Witwe erzählt, die trotz ihrer traurigen und schweren Situation mutig und zuversichtlich den Kampf um ihre und ihres Kindes Zukunft aufgenommen hatte. Und einige ihrer Freundinnen hatten ihr Interesse bekundet, die junge Frau nach der Geburt ihres Kindes zu beschäftigen.

»Ich muß natürlich jetzt bei dieser Geschichte bleiben«, sagte sie. »Dem Baby zuliebe. Aber nur, bis ich wieder eine regelmäßige Arbeit gefunden habe. Manchmal denke ich, das Schlimmste an der ganzen Sache ist, daß

ich die Menschen jetzt so ganz anders beurteile. Manchmal wundere ich mich, daß ich nachts noch ruhig schlafen kann, wo ich doch genau weiß, wie sehr ich diese liebe alte Dame betrüge. Aber dann denke ich: Wenn sie die Wahrheit wüßte, würde sie mir die Tür weisen, genau wie alle anderen. Aber es ist trotzdem eine Lüge, und es bedrückt mich manchmal.«

Bevor sie an diesem Tage ging, zog sie ein hübsch verpacktes Päckchen aus ihrer Handtasche und schob es scheu über den Schreibtisch auf mich zu. »Frohe Weihnachten, Dr. McCarron.«

»Das hätten Sie nicht tun sollen«, sagte ich, zog eine Schublade auf und nahm auch ein Päckchen heraus. »Aber da ich auch etwas für sie habe...«

Sie sah mich einen Augenblick erstaunt an ... und dann lachten wir beide. Sie hatte für mich eine silberne Krawattennadel mit einem Merkurstab darauf ausgesucht, und ich für sie ein Album für Photos von ihrem Baby. Ich habe die Krawattennadel noch. Wie Sie sehen, meine Herren, trage ich sie heute abend. Was mit dem Album geschehen ist, kann ich nicht sagen.

Ich brachte sie zur Tür, und als wir dort ankamen, drehte sie sich zu mir um, legte ihre Hände auf meine Schultern, stellte sich auf die Zehenspitzen und küßte mich auf den Mund. Ihre Lippen waren kühl und fest. Es war kein leidenschaftlicher Kuß, meine Herren, aber er war auch nicht von der Art, wie man ihn von einer Schwester oder Tante erwarten würde.

»Danke Dr. McCarron«, sagte sie ein bißchen atemlos. Ihre Wangen glühten und ihre Augen auch. »Danke für alles.«

Ich lachte - ein bißchen unsicher. »Sie sprechen, als ob wir uns nicht wiedersehen würden, Sandra.« Es war,

glaube ich, das zweite und letzte Mal, daß ich sie beim Vornamen nannte.

»Oh, wir werden uns wiedersehen«, sagte sie. »Daran zweifle ich keinen Augenblick.«

Und sie hatte recht - allerdings konnte keiner von uns beiden die grauenhaften Umstände dieses letzten Treffens voraussehen. Sandra Stansfields Wehen kamen am Weihnachtsabend, die ersten kurz nach sechs Uhr. Es hatte den ganzen Tag geschneit, aber jetzt hagelte es, und knapp zwei Stunden später waren die Straßen der Stadt mit gefährlichem Glatteis überzogen.

Die blinde Mrs. Gibbs hatte eine geräumige Wohnung im ersten Stock, und um halb sieben kam Miss Stansfield vorsichtig die Treppe herunter, klopfte an ihrer Tür, wurde hereingebeten, und fragte, ob sie das Telefon benutzen dürfe, um ein Taxi zu rufen.

»Ist es das Baby?« fragte Mrs. Gibbs aufgeregt.

»Ja. Die Wehen haben gerade erst angefangen, aber bei diesem Wetter wird eine Taxe ziemlich lange brauchen.«

Sie bestellte die Taxe, und dann rief sie mich an. Um die Zeit, zwanzig vor sieben, kamen die Wehen in Abständen von ungefähr fünfundzwanzig Minuten. Sie wiederholte, daß sie wegen des schlechten Wetters die Taxe so früh bestellt hätte. »Ich möchte ja nicht, daß das Kind in einem Taxi zur Welt kommt«, sagte sie. Ihre Stimme war sehr ruhig.

Das Taxi verspätete sich, und Miss Stansfields Wehen schritten schneller fort, als ich erwartet hatte - aber, wie ich schon sagte: keine zwei Geburten sind gleich. Als der Taxifahrer sah, daß sein Fahrgast kurz vor der Entbindung stand, half er ihr die schlüpfrigen Stufen zur Straße herunter und mahnte sie dabei ständig zur Vorsicht. Miss Stansfield nickte nur. Sie war damit beschäftigt, tief

ein- und auszuatmen, weil ihre Wehen gerade wieder einsetzten. Hagel tanzte auf Straßenlaternen und Auto-dächern. Er schmolz in großen Tropfen, die die gelben Leuchtbuchstaben auf dem Taxidach verzerrten. Mrs. Gibbs erzählte mir später, der Taxifahrer sei nervöser gewesen als ihre »arme, liebe Sandra«, und das hat wahrscheinlich zu dem Unfall beigetragen.

Und die Atemtechnik selbst. Da bin ich ziemlich sicher.

Der Fahrer lenkte seine Droschke langsam und vorsichtig über die vereiste Straße, um Zusammenstöße mit leichtsinnigen Fahrern zu vermeiden. Über die verstopften Kreuzungen ging es noch langsamer, und sie näherten sich dem Krankenhaus in einer Art Schneckentempo. Der Fahrer war bei dem Unfall nur leicht verletzt worden, und ich besuchte ihn im Krankenhaus. Er sagte, das ständige, gleichmäßige tiefe Atmen der Frau auf dem Rücksitz habe ihn nervös gemacht. Er habe dauernd in den Rückspiegel schauen müssen, um sich zu vergewissern, ob sie noch bei Besinnung sei. Er sagte, es wäre ihm lieber gewesen, sie hätte hin und wieder herzhaft gestöhnt oder laut geschrien, wie man es von einer Frau in den Wehen erwartet. Er fragte sie ein oder zwei Mal, ob alles in Ordnung sei, und sie nickte nur und fuhr fort, in tiefen Atemzügen »die Wellen zu reiten«.

Als sie noch zwei oder drei Häuserblocks vom Krankenhaus entfernt waren, mußten die Preßwehen angefangen haben. Sie saß nun schon eine Stunde im Taxi, aber für eine Frau, die ihr erstes Kind bekommt, ging es bei ihr außergewöhnlich schnell. Der Fahrer hatte den Wechsel in der Atemtechnik bemerkt. »Sie fing an zu hecheln wie ein Hund an einem heißen Tag, Doc«,

erzählte er mir. Sie hatte also mit der Tschu-tschu-Atmung angefangen.

Ungefähr um diese Zeit erspähte der Fahrer eine Lücke zwischen den dahinschleichenden Fahrzeugen und schoß hindurch. Der Weg zum White Memorial war jetzt frei. Es lag kaum drei Häuserblocks entfernt vor ihm. »Ich konnte schon die Statue sehen«, sagte er. Um endlich seinen hechelnden Fahrgast loszuwerden, trat er noch einmal aufs Gaspedal, der Wagen schoß davon, und die Räder fanden auf der vereisten Fahrbahn kaum Halt.

Ich war zu Fuß gegangen und kam nur deshalb zur gleichen Zeit wie die Taxe am Krankenhaus an, weil ich die Schwierigkeit, bei diesem Wetter zu fahren, total unterschätzt hatte. Ich nahm an, meine Patientin hätte die Aufnahmeformalitäten längst hinter sich und läge mit stetig fortschreitenden Wehen im Bett. Als ich die Eingangstreppe zum Gebäude hinaufstieg, sah ich auf einer blanken Eisfläche, die noch nicht mit Asche bestreut war, den Widerschein von Autoscheinwerfern. Ich drehte mich um und sah, wie der Unfall passierte.

Ein Ambulanzwagen verließ die Unfallstation und näherte sich der Ausfahrt, als Miss Stansfields Taxi auf das Krankenhaus zukam. Es fuhr viel zu schnell, um noch rechtzeitig zum Stehen zu kommen. Der Fahrer geriet in Panik und trat heftig auf die Bremse, anstatt zu pumpen. Der Wagen schleuderte und drehte sich um die eigene Achse. Das pulsierende Blinklicht des Krankenzugwagens schoß blutrote Lichtstreifen über die Szene, und in einem dieser Streifen sah ich Sandra Stansfields Gesicht. In diesem Augenblick sah es aus wie in meinem Traum. Dasselbe blutigrote Gesicht und die Augen, die mich aus dem abgetrennten Kopf angesehen hatten.

Ich rief ihren Namen, sprang zwei Stufen hinunter, rutschte aus und fiel hin. Ich stieß mir sehr heftig den Ellbogen, brachte es aber irgendwie fertig, meine Arzttasche festzuhalten. Was weiter geschah, sah ich im Liegen, mit brummendem Kopf und schmerzendem Ellbogen.

Der Krankenwagen bremste und fing auch an zu schleudern. Sein Heck schlug gegen den Sockel der Statue, die Türen flogen auf und eine Trage - glücklicherweise leer - schoß heraus wie eine Zunge und schlitterte dann schleppend über die Straße. Eine junge Frau auf dem Fußweg schrie auf und versuchte wegzulaufen, aber ihre Füße rutschten unter ihr weg, und sie landete auf dem Bauch. Ihre Handtasche schoß über den vereisten Fußweg wie der Gleiter beim Eiskegeln.

Die Taxe hatte sich einmal um sich selbst gedreht. Der Fahrer kurbelte wild an seinem Lenkrad wie ein Kind im Autoscooter. Der Krankenwagen wurde von Harriet Whites Statue zurückgeschleudert und knallte gegen die Taxe, die sich noch einmal in einer engen Spirale um sich selbst drehte und mit ungeheurer Wucht gegen den Sockel der Statue donnerte. Das kleine Kästchen auf dem Dach mit den gelb leuchtenden Buchstaben ON RADIO CALL explodierte wie eine Bombe. Die linke Seite des Wagens zerknitterte wie Seidenpapier. Einen Augenblick später sah ich, daß es nicht nur die Seite war: die Taxe war so heftig gegen eine Kante des Sockels geschleudert worden, daß sie auseinanderbrach. Glassplitter sprühten auf die Straße wie ein Diamantenregen, und meine Patientin wurde wie eine Stoffpuppe durch das rechte hintere Fenster des zertrümmerten Wagens auf die Straße geschleudert.

Irgendwie war ich wieder auf die Beine gekommen. Ich

rannte die vereisten Stufen hinunter, rutschte wieder aus, hielt mich am Geländer fest und lief weiter. Ich wußte ungefähr, wo Miss Stansfield lag: irgendwo in dem Ungewissen Schatten, den diese gräßliche Statue von Harriet White warf. Vielleicht sieben Meter von der Stelle entfernt, wo der Krankenwagen zum Stillstand gekommen war. Er lag auf der Seite und blinkte immer noch rote Streifen in die Nacht. Irgend etwas war grausam verkehrt mit dem Menschen, der dort im Schnee lag, aber ich wußte nicht, was es war, bis ich über etwas stolperte und fast wieder gefallen wäre. Der Gegenstand, den ich mit dem Fuß angestoßen hatte, schlitterte davon, und nur an den Haaren - blutbeschmiert, aber deutlich blond - erkannte ich, was es war. Sie war bei dem Unfall geköpft worden. Was ich mit dem Fuß in die gefrorene Gosse gestoßen hatte, war ihr Kopf gewesen.

Wie betäubt lief ich weiter. Ich kam an die Stelle, wo sie lag, und drehte sie herum. Ich versuchte zu schreien. Wenn ich es getan habe, war es ein lautloser Schrei. Ich konnte keinen Ton herausbringen. Die Frau atmete noch, meine Herren. Ihre Brust hob und senkte sich in schnellen, flachen Atemzügen. Eis klebte an ihrem offenen Mantel und an ihrem blutgetränkten Kleid, und ich hörte ein hohes, dünnes, in der Lautstärke schwankendes Pfeifen, wie bei einem Teekessel, der nicht ganz zum Kochen kommen kann. Es war die Luft, die in ihre abgerissene Luftröhre eingesogen und dann wieder ausgestoßen wurde. Kleine Schreie der Stimmbänder, die keinen Mund mehr hatten, der die Laute formen konnte.

Mein erster Impuls war davonzulaufen, aber ich hatte keine Kraft. Ich fiel neben ihr auf die Knie und hielt mir mit einer Hand den Mund zu. Einen Augenblick später bemerkte ich, daß frisches Blut den unteren Teil ihres

Kleides färbte... und daß sich dort etwas bewegte. Und plötzlich kam mir der Gedanke, es könnte noch eine Chance geben, das Kind zu retten.

Ich glaube, ich fing an zu lachen, als ich ihren Rock hochschlug. Ich muß verrückt gewesen sein. Ihr Körper war noch warm, daran erinnere ich mich genau, und ich sehe noch, wie er sich beim Atmen hob und senkte. Einer von den Sanitätern aus dem Krankenwagen kam heran, er schwankte wie ein Betrunkener. Eine Hand hielt er an die Schläfe gepreßt, und zwischen seinen Fingern tröpfelte Blut.

Ich lachte immer noch. Machte mich immer noch an ihrer Kleidung zu schaffen. Meine tastenden Hände hatten festgestellt, daß der Geburtskanal voll eröffnet war.

Der Sanitäter starrte mit weitaufgerissenen Augen auf Sandra Stansfields kopflosen Körper. Ich weiß nicht, ob er begriff, daß sie noch atmete. Vielleicht hielt er es für ein letztes Zucken der Nerven - eine Art letzte Reflexaktion. Wenn er das glaubte, konnte er noch nicht lange Sanitäter sein. Hühner können vielleicht eine Zeitlang ohne Kopf herumlaufen, aber Menschen zucken nur ein oder zwei Mal ... wenn überhaupt.

»Hör auf, sie anzuglotzen, und bring mir eine Wolldecke«, fuhr ich ihn an.

Er drehte sich um und ging davon. Aber nicht zum Krankenwagen, sondern mehr oder weniger auf Times Square zu. Er ging einfach in die Nacht hinaus. Ich habe keine Ahnung, was aus ihm geworden ist. Ich wandte mich wieder der toten Frau zu, die doch eigentlich nicht tot war, und zog nach kurzem Zögern meinen Mantel aus. Dann hob ich ihre Hüften etwas

an, um ihr den Mantel unterzuschieben. Ich hörte immer noch das Pfeifen ihres Atems. Ich höre es manchmal jetzt noch. In meinen Träumen.

Dies alles geschah natürlich in außerordentlich kurzer Zeit. Es kam mir länger vor, weil ich in so fieberhafter Erregung war. Gerade erst erschienen die ersten Leute auf der Eingangstreppe, um zu sehen, was geschehen war, und hinter mir kreischte eine Frau, als sie den abgetrennten Kopf in der Gosse liegen sah.

Ich riß meine Tasche auf, dankte Gott, daß ich sie bei meinem Sturz nicht verloren hatte, und holte ein kurzes Skalpell heraus. Damit zerschnitt ich ihre Unterwäsche und warf die Reste zur Seite. Der Fahrer des Krankenwagens kam bis auf fünf Meter heran und blieb dann wie angewurzelt stehen. Ich sah zu ihm hinüber in der Hoffnung, von ihm eine Wolldecke zu kriegen. Mir wurde aber sehr schnell klar, daß er sie mir auch nicht bringen würde. Er starrte auf die atmende Leiche, und seine Augen wurden immer größer, bis ich dachte, sie müßten aus ihren Höhlen fallen und nur noch wie groteske Yo-Yos an den Sehnerven herunterbaumeln. Dann fiel er auf die Knie und hob die gefalteten Hände zum Himmel. Ich bin sicher, er wollte beten. Sein Kollege mochte nicht begriffen haben, daß er etwas Unmögliches sah, aber dieser Mann wußte es. Im nächsten Augenblick sank er bewußtlos in sich zusammen.

An diesem Abend hatte ich eine Zange in meine Tasche gepackt. Der Himmel mag wissen, warum. Ich habe diese Dinger nicht benutzt, seit ich mit ansehen mußte, wie ein Arzt, dessen Namen ich nicht nennen will, einem Neugeborenen mit einem dieser teuflischen Instrumente die Schläfe zerquetschte. Das Kind starb sofort, und auf dem Totenschein stand *tot geboren*.

Aber, aus welchem Grund auch immer, ich hatte meine an diesem Abend eingepackt.

Miss Stansfields Körper straffte sich, ihre Bauchmuskeln zogen sich zusammen, Fleisch wurde zu Stein. Und der Kopf des Kindes wurde sichtbar. Ich sah ihn nur einen Augenblick. Blutig und pulsierend. *Pulsierend*. Das Kind lebte. Es gab keinen Zweifel, es lebte!

Stein wurde wieder zu Fleisch, und der Kopf glitt zurück. Eine Stimme hinter mir sagte: »Kann ich etwas tun, Doktor?«

Es war eine Schwester in mittleren Jahren, von der Sorte, die so oft das Rückgrat unseres Berufes ist. Ihr Gesicht war weiß wie Milch. Sie sah die unheimliche Szene mit Grauen und einer Art abergläubischer Scheu, aber ohne Anzeichen von Betäubung oder Schock.

»Verschaffen Sie mir eine Woldecke, Schwester«, sagte ich schnell. »Ich glaube, wir haben noch eine Chance.« Hinter ihr sah ich etwa zwei Dutzend Leute auf den Stufen zum Portal stehen, die offenbar keine Neigung verspürten, näher zu kommen. Wie viel oder wie wenig konnten sie sehen? Ich weiß es nicht^ Was ich weiß, ist, daß ich tagelang nach dem Vorfall gemieden wurde (von einigen für immer), und niemand hat mich jemals darauf angesprochen, auch die Schwester nicht.

Sie drehte sich um und ging auf das Haus zu.

»Schwester!« rief ich. »So viel Zeit haben wir nicht. Holen sie eine aus dem Krankenwagen. Dieses Baby *kommt jetzt!*«

Sie änderte den Kurs und schlitterte auf ihren weißen Kreppsohlenschuhen auf den umgestürzten Ambulanzwagen zu, und ich kümmerte mich wieder um Miss ätansfield.

Statt schwächer zu werden, war ihr Atem sogar noch

kräftiger, der Rhythmus schneller geworden ... und dann zogen sich ihre Bauchmuskeln wieder zusammen, ihr Leib wurde hart. Der Kopf des Kindes wurde wieder sichtbar. Ich nahm an, daß es wieder zurückrutschen würde, aber das tat es nicht. *Es* glitt stetig auf mich zu. Ich brauchte die Zange nicht. Das Baby flog fast in meine Hände. Die Graupelkörner trafen seinen nackten, blutigen Körper - es war ein Junge. Dampf stieg von ihm auf, und die schwarze, eisige Nacht verschlang die Wärme, die seine Mutter ihm noch mitgegeben hatte. Er bewegte schwach seine kleinen, blutigen Fäustchen und stieß einen dünnen wimmernden Schrei aus.

»Schwester!« brüllte ich. »Beweg deinen Hintern, du alte Schlampe!« Das war eine nicht zu entschuldigende Entgleisung, aber in diesem Moment hatte ich das Gefühl, wieder in Frankreich zu sein. Jeden Augenblick konnten die Maschinengewehre ihr höllisches Geknatter anstimmen, die Granaten über uns hinwegpfeifen, die Deutschen aus der Finsternis auftauchen und rennen und stürzen und fluchen und sterben in Dreck und Qualm. *Billige Magie*, dachte ich und sah die verrenkten Körper der Soldaten sich drehen und fallen. *Aber du hast recht, Sandra, es ist alles, was wir haben.* Sie können es mir glauben, meine Herren, ich war noch nie so nahe daran, meinen Verstand zu verlieren. »SCHWESTER, VERDAMMT NOCHMAL!« Das Baby wimmerte noch einmal - was für ein winziger, verlorener Ton! -, und dann war es still. Von seinem Körper stieg kaum noch Dampf auf. Ich preßte meinen Mund auf sein Gesicht, das nach Blut und Plazenta roch. Ich atmete in seinen Mund und hörte seinen Atem zurückkehren. Dann war die Schwester mit der Decke da. Ich griff danach.

Sie reichte sie mir, aber plötzlich hielt sie sie zurück.
»Doktor, vielleicht... vielleicht ist es ein Monster... ein Ungeheuer.«

»Geben Sie mir die Decke, Sergeant«, sagte ich, »und zwar sofort, sonst reiße ich Ihnen den Arsch auf bis zu den Schulterblättern.«

»Ja, Doktor«, sagte sie, vollkommen gefaßt, und gab mir die Decke. Gesegnet seien die Frauen, die so oft verstehen, einfach indem sie es gar nicht erst versuchen, meine Herren. Ich wickelte das Kind in die Decke und gab es ihr.

»Wenn Sie es fallen lassen, Sergeant, fressen Sie Ihre Armeistreifen.«

»Ja, Doktor.«

»Es ist alles elende, billige Magie, Sergeant, aber mehr hat Gott nicht für uns übrig.«

»Ja, Doktor.«

Ich beobachtete, wie sie vorsichtig auf den Eingang zulief, und die Menge auf den Stufen sich für sie teilte. Dann stand ich auf und trat einen Schritt von dem Körper zurück. Sein Atem ging jetzt so unregelmäßig wie vorhin der des Kindes. Er stockte, kam wieder... setzte aus... kam wieder... setzte aus...

Ich trat noch ein paar Schritte zurück und stieß mit dem Fuß an einen Gegenstand. Ich drehte mich um. Es war ihr Kopf. Irgend etwas zwang mich, niederzuknien und ihn herumzudrehen. Die Augen waren offen. Ihre haselnußbraunen Augen mit dem geraden Blick, die immer so voll Leben und Entschlossenheit gewesen waren. Es war immer noch Entschlossenheit in ihnen, meine Herren. *Sie sah mich an.*

Ihre Zähne waren zusammengebissen, die Lippen leicht geöffnet, und ich hörte ihre Atemzüge zwischen

ihren Zähnen und Lippen ein- und ausgehen. Ihre Augen bewegten sich. Sie rollten etwas nach links, als ob sie mich so besser sehen könnten. Ihre Lippen formten drei Worte: *Danke, Dr. McCarron*. Und ich *hörte* sie, meine Herren, aber nicht aus ihrem Mund. Sie kamen aus sechs Meter Entfernung. Von ihren Stimmbändern. Und weil die Zunge und Lippen und Zähne - alles was wir brauchen, um unsere Worte zu formen - hier waren, kamen von dort nur unartikulierte Laute. Aber es waren sieben. Sieben einzelne Laute, denn der Satz hat sieben Silben: *Danke, Dr. McCarron*.

»Ich gratuliere Ihnen, Miss Stansfield«, sagte ich. »Es ist ein Junge.«

Ihre Lippen bewegten sich wieder, und hinter mir klang es dünn und gespenstisch: *huuuunnge...*

Ihre Augen sahen mich nicht mehr und verloren ihre Entschlossenheit. Sie schienen jetzt etwas zu sehen, was hinter mir in dem schwarzen Winterhimmel war. Dann fielen sie ihr zu. Sie fing wieder an, kurz und zischend durch die Zähne zu atmen... und dann hörte sie einfach damit auf. Was passiert war, war nun vorbei. Die Schwester hatte einiges davon gesehen und vielleicht der Fahrer des Krankenwagens, bevor er ohnmächtig wurde, und ein paar von den Zuschauern mochten sich ihre Gedanken machen. Aber jetzt war es vorbei. Hier draußen gab es nur noch die Überreste eines häßlichen Unfalls ... und drinnen ein neues Baby.

Ich sah auf zu Harriet White. Da stand sie und blickte starr über den Platz, als ob nichts geschehen wäre. Als ob solche Entschlossenheit in einer Welt, die so hart und so sinnlos wie die unsere ist, nichts zu bedeuten hätte... oder schlimmer, als ob es das einzige wäre, was überhaupt von Bedeutung ist.

Ich kniete dort im Schneematsch vor ihrem abgetrennten Kopf und fing an zu weinen. Ich weinte noch, als ein Arzt und zwei Schwestern mir auf die Beine halfen und mich ins Haus führten.

-McCarrons Pfeife war ausgegangen.

Er zündete sie wieder an, während wir in absolutem, atemlosen Schweigen dasaßen. Draußen heulte und stöhnte der Wind. McCarron ließ sein Feuerzeug zuschnappen und sah auf. Er schien erstaunt zu sein, daß wir noch da waren.

»Das ist alles«, sagte er. »Das war das Ende! Auf was warten Sie noch? Raketen und Böllerschüsse?« schnaubte er. Dann fiel ihm noch etwas ein. »Ich zahlte die Beerdigungskosten aus meiner Tasche. Sie hatte ja sonst niemand.« Er lächelte. »Aber Ella Davidson, meine Sprechstundenhilfe, bestand darauf, fünf- undzwanzig Dollar beizusteuern. Ich wollte es nicht zulassen, aber wenn Ella Davidson sich etwas in den Kopf setzte...« Er zuckte die Achseln.

»Sie sind ganz sicher, daß es kein Reflex war?« hörte ich mich plötzlich fragen. »Sind Sie ganz sicher. ...«

»Ganz sicher«, sagte McCarron unerschütterlich. »Die erste Anspannung der Bauchmuskeln könnte noch ein Reflex gewesen sein. Aber die Vollendung der Geburt war keine Sache von Sekunden, sondern von Minuten. Und manchmal denke ich, sie hätte noch länger durchgehalten, wenn es nötig gewesen wäre. Gott sei Dank war es das nicht.«

»Was passierte mit dem Baby?« fragte Johanssen.

McCarron zog an seiner Pfeife. »Es wurde adop-

tiert«, sagte er. »Und wie wir alle wissen, sind Adoptionsakten streng geheim - das waren sie schon damals.«

»Ja, aber was wurde aus dem Baby?« fragte Johanssen wieder, und McCarron lachte, ohne es zu wollen.

»Kannst du denn niemals nachgeben?« fragte er.

Johanssen schüttelte den Kopf. »Das haben schon mehr Leute erfahren müssen. Was wurde aus dem Baby?«

»Nun gut. Da Sie die Geschichte bis hierher gehört haben, werden Sie verstehen, daß ich ein gewisses, berechtigtes Interesse daran hatte, zu erfahren, was aus dem Kind wurde. Ich wußte damals, wohin er kam, und ich weiß auch, was er jetzt macht. Da war ein junges Ehepaar. Ihr Name ist nicht Harrison, aber so ähnlich. Sie lebten in Maine. Sie konnten keine eigenen Kinder haben. Sie adoptierten das Kind und nannten es - sagen wir John - einverstanden?«

Er zog an der Pfeife, aber sie war wieder ausgegangen. Ich spürte Stevens irgendwo hinter mir und wußte, daß unsere Mäntel auf uns warteten. Bald würden wir wieder in sie hineinschlüpfen... und zurück in unser alltägliches Leben.

»Das Kind, das in jener Nacht zur Welt kam, ist jetzt Leiter der Abteilung für Englisch an einem der zwei oder drei besten privaten Colleges in unserem Land«, sagte McCarron. »Er ist noch keine fünfundvierzig. Ein junger Mann. Und ich halte es durchaus für möglich, daß er eines Tages Präsident dieser Schule sein wird. Um die Wahrheit zu sagen: Ich zweifle keinen Augenblick daran. Er ist intelligent, charmant und sieht gut aus.

Einmal nahm ich unter einem Vorwand an einem Dinner teil, zu dem auch er geladen war. Wir waren vier an dem Abend. Ich sagte wenig und nahm die Gelegen-

heit war, ihn zu beobachten. Er hat die Entschlossenheit seiner Mutter, meine Herren... .. und ihre haselnußbraunen Augen.«

III. Der Club

Stevens verabschiedete uns wie immer, half in Mäntel, wünschte das schönste aller Weihnachtsfeste, dankte Seinen Gästen für ihre Großzügigkeit. Es gelang mir, der letzte zu sein, und Stevens war überhaupt nicht überrascht, als ich sagte:

»Ich möchte Sie etwas fragen, wenn Sie nichts dagegen haben.«

Er lächelte ein wenig. »Vielleicht sollten Sie es tun«, sagte er. »Weihnachten ist die richtige Zeit, um Fragen zu stellen.«

Irgendwo zu unserer Linken, in einem Flur, den ich nie entlanggegangen war, tickte eine alte Uhr. Es war der wohltönende Klang eines vergehenden Zeitalters. Ich roch den Duft von altem Leder und poliertem Holz, und, sehr viel schwächer, Stevens' Rasierwasser.

Eine Windbö heulte ums Haus, als Stevens fortfuhr: »Aber ich muß Sie warnen. Es ist besser, nicht zu viel zu fragen. Nicht, wenn Sie noch weiter herkommen möchten.«

»Sind denn schon Leute ausgeschlossen worden, weil sie, zuviel fragten?« *Ausgeschlossen* schien mir nicht ganz das passende Wort, aber mir fiel nichts Besseres ein.

»Nein«, sagte Stevens, leise und höflich wie immer. »Sie zogen es einfach vor, nicht mehr zu kommen.«

Ich hielt seinem Blick stand und fühlte einen Kälteschauer meinen Rücken heraufkriechen. Es war, als ob mich eine große kalte unsichtbare Hand berührte. Ich erinnerte mich an diesen seltsam dumpfen Aufschlag, den ich eines Abends über mir gehört hatte, und fragte mich (nicht zum ersten Mal), wieviel Zimmer es dort oben wirklich gab.

»Wenn Sie noch eine Frage haben, Mr. Adley, dann fragen Sie. Der Abend ist fast vorbei...«

»Und Sie haben noch eine lange Bahnfahrt vor sich?« fragte ich, aber Stevens sah mich nur ausdruckslos an. »Also gut«, sagte ich. »In dieser Bibliothek gibt es Bücher, die ich sonst nirgends finden kann: nicht in der New York Public Library, in keinem der Kataloge, die ich bei antiquarischen Buchhändlern durchgesehen habe, und schon gar nicht in *Books in Print*. Der Billardtisch im Kleinen Zimmer ist ein >Nord<. Ich' habe nie von einer solchen Marke gehört, deshalb rief ich die Internationale Markenzeichen-Kommission an. Dort sind zwei Firmen namens Nord bekannt, die eine macht Langlaufschießer und die andere Küchenzubehör aus Holz. Im Langen Zimmer ist ein Seafront Musikautomat. Eingetragen ist aber nur ein *Seeburg*, und kein *Seafront*.«

»Was ist Ihre Frage, Mr. Adley?«

Seine Stimme war so sanft wie immer, aber es war plötzlich etwas Schreckliches in seinen Augen. Nein... wenn ich ehrlich sein soll... es war nicht nur in seinen Augen. Das Grauen, das ich fühlte, war überall. Das ständige Tock-tock aus dem Flur zu meiner Linken war nicht mehr das lebenswürdige Ticken einer Großvateruhr - es waren die Schritte des Henkers, der die Verurteilten zum Schafott führt. Der Geruch von Leder und geöltem Holz wurde bitter und bedrohlich, und als eine

neue Windbö ums Haus fegte, glaubte ich, die Haustür müßte auffliegen und den Blick freigeben nicht auf die Fünfunddreißigste Straße, sondern auf eine wahnwitzige Landschaft von Clark Ashton Smith, wo die anklagenden Silhouetten verdorrter Bäume in einen sterilen Himmel ragen, unter dem doppelte Sonnen in schaurig rotem Schein untergehen.

Oh, er wußte, was ich hatte fragen wollen. Ich sah es in seinen grauen Augen.

Woher kommen alle diese Dinge? Hatte ich fragen wollen. Oh, ich weiß genau, woher Sie kommen, Stevens. Dieser Akzent ist nicht Dimension X, es ist reiner Brooklyn Akzent. Aber wohin gehen Sie? Woher kommt dieser zeitlose Ausdruck in Ihren Augen und auf Ihrem Gesicht? Und, Stevens...

...wo sind wir IN DIESER SEKUNDE?

Aber er wartete auf meine Frage.

Ich öffnete den Mund, und die Frage, die herauskam, war: »Gibt es noch sehr viele Zimmer in der oberen Etage?«

»Oh, ja, Sir«, sagte er, mich unverwandt anblickend. »Sehr viele. Ein Mensch könnte sich dort verirren. Einige haben sich dort tatsächlich schon verirrt. Manchmal kommt es mir vor, als ob sie gar kein Ende nehmen. Zimmer und Korridore.«

»Und Eingänge und Ausgänge?«

Seine Augenbrauen hoben sich ein wenig. »O ja. Eingänge und Ausgänge.«

Er wartete, aber ich hatte genug gefragt. Ich glaubte, an die Grenze von irgend etwas gekommen zu sein, das mich, vielleicht, zum Wahnsinn treiben könnte. '

»Danke, Stevens.«

»Keine Ursache, Sir.« Er hielt mir den Mantel hin, und ich schlüpfte hinein.

»Wird es noch mehr Geschichten geben?«

»Hier, Sir, gibt es *immer* Geschichten.«

Dieser Abend liegt jetzt einige Zeit zurück, und mein Gedächtnis ist seitdem nicht besser geworden (in meinem Alter ist das Gegenteil wahrscheinlicher), aber ich erinnere mich ganz deutlich an die gräßliche Angst, die ich hatte, als Stevens die schwere Eichentür weit öffnete - die kalte Gewißheit, daß ich jene fremdartige Landschaft sehen würde, verdorrt und höllisch in dem blutigen Licht der doppelten Sonnen, die untergehen und eine unbeschreibliche Finsternis hinterlassen könnten, die vielleicht eine Stunde dauert oder zehn Stunden oder zehntausend Jahre. Ich kann es nicht erklären, aber ich sage Ihnen, es *gibt* diese Welt - daran glaube ich so fest wie Emlyn McCarron daran glaubte, daß der abgetrennte Kopf von Sandra Stansfield atmete. In dieser einen langen Sekunde war ich fest davon überzeugt, daß die Tür aufgehen und Stevens mich hinausstoßen würde in diese Welt, und dann würde ich hören, wie die Tür hinter mir ins Schloß fällt... für immer.

Statt dessen sah ich die Fünfunddreißigste Straße und ein Taxi, das mit laufendem Motor am Bordstein stand. Ich empfand eine totale, fast überwältigende Erleichterung.

»Ja, immer neue Geschichten«, wiederholte Stevens.

»Gute Nacht, Sir.«

Immer neue Geschichten.

Es gab in der Tat neue Geschichten. Und eines Tages, vielleicht sehr bald, werde ich Ihnen wieder eine erzählen.

Nachwort

»Woher nehmen Sie bloß Ihre Hinfälle?« ist die Frage, die man am häufigsten an mich richtet, aber gleich an zweiter Stelle kommt diese: »Schreiben Sie *nur* Horrorgeschichten?« Wenn ich die letztere verneine, weiß ich nie, ob der Fragesteller erleichtert oder enttäuscht ist.

Kurz bevor *Carrie*, mein erster Roman, veröffentlicht wurde, erhielt ich einen Brief von meinem Redakteur Bill Thompson, der meinte, wir sollten uns Gedanken über die nächste Veröffentlichung machen. Es mag Ihnen seltsam vorkommen, daß man vor der Veröffentlichung des ersten Buches schon über das zweite nachdenkt, aber die Prozedur vor der Veröffentlichung eines Buches dauert fast so lange wie die nach der Produktion eines Films. Somit hatten wir zu dem Zeitpunkt mit *Carrie* schon lange leben müssen - fast ein Jahr. Ich schickte Bill sofort die Manuskripte von zwei Romanen, der eine betitelt *Blaze*, der andere *Second Coming*. Der erstere war gleich nach *Carrie* geschrieben worden, und zwar während der sechs Monate, da der erste Entwurf von *Carrie* in einer Schreibtischschublade lag und reifte; der letztere wurde innerhalb etwa eines Jahres geschrieben. Es war das Jahr, in dem *Carrie* langsam wie eine Schildkröte ihrer Veröffentlichung entgegenkroch.

Blaze war ein Melodram über einen ungeschlachteten, geistig zurückgebliebenen Kriminellen, der ein Baby entführt, um es den reichen Eltern des Kindes gegen ein Lösegeld zurückzugeben... und sich statt dessen in das Kind verliebt. *Second Corning* war ein Melodram über Vampire, die eine Kleinstadt in Maine übernehmen. Beide waren sozusagen literarische Imitationen. *Second Corning* lehnte sich an *Dracula*, *Blaze* an Steinbecks *Of Mice and Men* («Von Mäusen und Menschen») an.

Bill wird verblüfft gewesen sein, als diese beiden Manuskripte in einem einzigen Paket ankamen (von *Blaze* waren einige Seiten auf die Rückseiten von Milchrechnungen, getippt worden, und das Manuskript von *Second Corning* stank nach Bier, weil jemand drei Monate zuvor anlässlich einer Silvesterparty einen Krug Black Label darüber ausgeschüttet hatte). Er mag sich vorgekommen sein wie eine Frau, die sich einen Blumenstrauß wünscht und der ihr Mann ein ganzes Treibhaus schenkt. Die beiden Manuskripte hatten zusammen ungefähr fünfhundertfünfzig Seiten, einzeilig beschrieben.

Während der nächsten paar Wochen las er sie beide - kratz an einem Redakteur und du entdeckst einen Heiligen -, und ich fuhr von Maine nach New York, um die Veröffentlichung von *Carrie* zu feiern (April 1974, Freunde und Nachbarn - Lennon lebte noch, und Nixon hing immer noch als Präsident herum, und dieser Junge hier wartete noch auf die ersten grauen Haare in seinem Bart) und darüber zu diskutieren, welches davon das nächste Buch werden sollte... oder vielleicht keines von beiden.

Ich hielt mich ein paar Tage in der Stadt auf, und wir besprachen das Problem drei oder viermal. Die Entscheidung fiel an einer Straßenecke - Park Avenue und Forty-

sixth Street genaugenommen. Bill und ich standen dort und warteten auf Grün und sahen die Taxen in diesen komischen Tunnel rollen - ich meine den, der sich direkt durch das Pan Am Building zu fressen scheint. Und Bill sagte: »Ich denke, wir nehmen *Second Coming*.«

Nun, das gefiel auch mir selbst besser - aber er sagte es widerstrebend, und ich fragte ihn ganz direkt, was denn los sei. »Wenn Sie erst ein Buch schreiben über ein Mädchen, das durch Gedankenkräfte Gegenstände bewegen kann, und anschließend eins über Vampire, dann sind Sie abgestempelt«, sagte er.

»Abgestempelt?« fragte ich verblüfft. Ich sah keine nennenswerte Ähnlichkeit zwischen Vampiren und Telekinese. »Als was?«

»Als jemand, der Horrorgeschichten schreibt«, sagte er noch widerstrebender.

»Oh«, sagte ich erleichtert. »Ist das alles?«

»Warten Sie ein paar Jahre«, sagte er. »Dann werden Sie schon sehen.«

»Bill«, sagte ich amüsiert, »in Amerika kann keiner seinen Lebensunterhalt nur mit Horrorgeschichten verdienen. Lovecraft in Providence fing damit an. Bloch gab es auf und schrieb statt dessen Kriminalromane und humoristische Geschichten in der *Unknown-Manier*. Der *Exorzist* war eine einmalige Sache. Sie werden schon sehen.«

Die Ampel sprang um. Bill klopfte mir auf die Schulter. »Ich denke, Sie werden viel Erfolg haben«, sagte er, »aber ich glaube, Sie können Scheiße nicht von Schuhwichse unterscheiden.«

Er war der Wahrheit näher als ich. Es stellte sich heraus, daß man in Amerika sehr wohl seinen Lebensunterhalt mit Horrorgeschichten verdienen kann. *Second*

Corning, das unter dem Titel »Salem's Lot« (»Brennen muß Salem«) erschien, verkaufte sich sehr gut. Als das Buch veröffentlicht wurde, lebte ich mit meiner Familie in Cplorado und schrieb einen Roman über ein Spukhotel. Als wir einmal durch New York streiften, saß ich mit Bill die halbe Nacht in Jaspers' Bar (wo ein riesiger nebelgrauer Kater so tat, als gehörte ihm die Musikbox; man mußte ihn wegschieben, wenn man Platten drücken wollte) und erzählte ihm den Inhalt. Am Ende saß er, seinen Bourbon zwischen den Ellenbogen und den Kopf in die Hände gestützt, da wie ein Mann mit einem besonders schweren Migräneanfall.

»Es gefällt Ihnen nicht«, sagte ich.

»Es gefällt mir sehr gut«, sagte er hohl.

<

»Was ist denn noch?«

»*Erst* das telekinetische Mädchen, *dann* Vampire, und *jetzt* das Spukhotel und das telepathische Kind. Man wird Sie abstempeln.«

Diesmal dachte ich ein wenig ernsthafter darüber nach. Ich dachte an die vielen Autoren, die man als Horrorschreiber abgestempelt hatte und die mir über die Jahre hinweg so viel Vergnügen bereitet haben - Lovecraft, Clark Ashton Smith, Frank Belknap, Fritz Leiber, Robert Bloch, Richard Matheson und Shirley Jackson (ja, auch sie wurde als Gruselautorin abgestempelt). Und in Jasper's Bar mit der Katze, die auf der Musikbox schlief, und einem Redakteur, der mit dem Kopf in die Hände gestützt neben mir am Tisch saß, fand ich, daß ich mich in schlechterer Gesellschaft befinden könnte. Ich hätte zum Beispiel ein »wichtiger« Autor sein können, wie Joseph Heller. Dann hätte ich ungefähr alle sieben Jahre einen Roman veröffentlicht. Ich hätte auch ein »brillanter Autor«, wie John Gardner sein können. Dann hätte ich

dunkle Bücher für helle Akademiker geschrieben, die makrobiotisch essen und einen alten Saab fahren, an dessen Stoßstangen man auf den verblichenen Aufklebern noch lesen kann: GENE McCARTHY FOR PRESIDENT.

»Das ist schon in Ordnung, Bill«, sagte ich. »Wenn die Leute das wollen, bin ich eben ein Horrorschreiber. Das paßt mir sehr gut.«

Darüber haben wir nie wieder diskutiert. Bill gibt immer noch Bücher heraus, und ich schreibe immer noch Horrorgeschichten. Eine Analyse findet nicht mehr statt. So soll es auch sein.

Ich bin also abgestempelt, und es macht mir nicht viel aus - schließlich werde ich meinem Ruf gerecht... jedenfalls *meistens*. Aber schreibe ich *nur* Horrorgeschichten? Wenn Sie die vorstehenden Geschichten gelesen haben, *wissen* Sie, daß das nicht stimmt... aber Elemente von Horror findet man in allen vier Geschichten, nicht nur in *Atemtechnik* - die Sache mit den Blutegeln in *Die Leiche* ist ziemlich schaurig, genauso wie einige der Traumvorstellungen in *Musterschüler*. Früher oder später kehre ich immer wieder in diese Richtung zurück. Gott weiß warum.

Jede dieser längeren Geschichten wurde kurz nach Fertigstellung eines Romans geschrieben - es ist, als hätte ich nach Beendigung einer großen Sache immer noch genug Gas im Tank, eine Novelle folgen zu lassen. *Die Leiche*, die älteste Geschichte in diesem Buch, schrieb ich gleich nach *Salem's Lot*; *Musterschüler* wurde nach Fertigstellung von *The Shining* innerhalb von zwei Wochen geschrieben (und nach *Musterschüler* schrieb ich drei Monate lang überhaupt nichts - ich war geschafft). *Pin-up* wurde nach Beendigung von *The Dead Zone* (»Das

Attentat«) geschrieben; und *Atemtechnik*, die jüngste dieser vier Geschichten, entstand nach *Firestarter* (»Feuerkind«).

Keine von ihnen wurde vorher veröffentlicht; sie wurden nicht einmal zur Veröffentlichung angeboten. Warum? Weil jede 25000 bis 30000 Worte hat - vielleicht nicht genau, aber sie sind lang genug, um Schwierigkeiten zu machen. Ich muß Ihnen dazu sagen: 25000 bis 30000 Worte ist genau die Anzahl, die einen Autor zittern läßt. Es gibt keine genaue Definition darüber, was eine Novelle oder eine Kurzgeschichte ist - jedenfalls nicht auf der Basis der Anzahl der Worte - und das sollte es auch nicht geben. Aber wenn ein Autor die 20000-Worte-Grenze überschreitet, weiß er, daß er das Gebiet der Kurzgeschichte verlassen hat. Andererseits weiß er, wenn er 40000 Worte überschritten hat, daß er sich dem Gebiet des Romans nähert. Die Grenzen zwischen diesen ordentlichen Gebieten sind schwer zu ziehen, aber an irgendeinem Punkt wacht der Autor erschrocken auf und weiß, daß er im Begriff ist, einen schrecklichen Ort zu erreichen - wenn er ihn nicht schon erreicht hat - eine anarchische Bananenrepublik genannt Novelle.

Künstlerisch gesehen ist an einer Novelle nichts auszusetzen. Es gibt gute Novellen, aber traditionell verkaufen sie sich nur auf den Genre-Märkten (das ist der höfliche Ausdruck; der unhöfliche aber genauere lautet Getto-Märkte). Man kann eine gute Kriminalnovelle an *Ellery Queen's Mystery Magazine* oder *Mike Shayne's Mystery Magazine* verkaufen, eine gute Science-Fiction-Novelle an *Amazing* oder *Analog*, vielleicht sogar an *Omni* oder *The Magazine of Fantasy and Science Fiction*. Ironischerweise sind die genannten auch Märkte für gute Horrornovellen: das eben erwähnte *F&SF* ist einer, *Twilight Zone* ein

anderer, und es gibt verschiedene Anthologien von unheimlichen Geschichten, wie die von Doubleday veröffentlichte und von Charles L. Grant herausgegebene Serie *Shadows*.

Aber bei den meisten Novellen hat man, was ihre Vermarktung anbetrifft, einige Schwierigkeiten. Man betrachtet mißvergnügt sein Manuskript von 25000 bis 30000 Worten, macht eine Flasche Bier auf und hört im Kopf eine ziemlich ölige Stimme mit starkem Akzent: »*Buenas dias, senior!* Hatten Sie einen guten Flug mit der Revolution Airways? Willkommen in Novella, *senor!* Es wird Ihnen hier sehr gut gefallen. Dürfen wir Ihnen eine billige Zigarre anbieten? Brauchen Sie Pornobilder? Ich denke, Ihre Geschichte wird sehr, sehr lange hier bleiben... *que pasa?* Ha-ha-ha-ha-ha!«

Deprimierend.

Früher gab es wirklich einen Markt für solche Geschichten - es gab Magazine wie die *Saturday Evening Post*, *Colliers* und *The American Mercury*. Erzählungen - lange oder kurze - gehörten bei diesen und anderen Publikationen zum Wesentlichen. Und wenn die Geschichte zu lang für eine Ausgabe war, erschien sie in drei oder fünf oder neun Teilen als Serie. Die grauenhafte Unsitte, eine Novelle zu kürzen oder in Auszügen zu drucken, gab es damals noch nicht (*Playboy* und *Cosmopolitan* haben diese Obszönität zu einer wahren Wissenschaft zurechtgefeilt: man kann heute eine ganze Novelle in zwanzig Minuten lesen!). Die Geschichte bekam den Platz, den sie brauchte, und ich bezweifle, ob ich der einzige bin, der sich daran erinnert, den ganzen Tag auf den Postzusteller gewartet zu haben, weil die neue *Post* fällig war, die eine neue Kurzgeschichte von Ray Bradbury enthalten sollte, oder

weil der Schluß einer Serie von Clarence Buddington Kelland fällig war.

Meine Ungeduld machte mich zur leichten Zielscheibe. Wenn der Zusteller endlich kam und mit schnellen Schritten, die Ledertasche über ider Schulter, von Haus zu Haus eilte, rannte ich ihm bis an den Gartenzaun entgegen. Ich hüpfte, als müßte ich zur Toilette, und das Herz hüpfte mir in den Hals. Mit grausamem Grinsen reichte er mir dann eine Stromrechnung. Nichts sonst. Das Herz sank mir in die Schuhe. Endlich hatte er ein Einsehen und gab mir die *Post*: der grinsende Eisenhower auf der Titelseite, gemalt von Norman Rockwell/ ein Artikel über Sophia Loren von Pete Martin, »Er ist der wunderbarste Mensch der Welt« von Pat Nixon über - ja, Sie haben es erraten - ihren Mann Richard, und natürlich Geschichten. Lange und kurze und das letzte Kapitel der Serie von Kelland. Gott sei Dank.

Und das passierte nicht nur gelegentlich; das passierte *jede verdammte Woche!* Ich glaube, am Auslieferungstag der Post war ich der glücklichste Junge an der ganzen Ostküste.

Es gibt immer noch Magazine, die Erzählungen veröffentlichen - *Atlantic Monthly* und *The New Yorker* sind zwei mit besonders viel Verständnis für die Probleme eines Autors, der eine Novelle von 30000 Worten veröffentlichen will. Aber keines der beiden Magazine hat sich für meine Sachen besonders empfänglich gezeigt, die simpel und wenig literarisch sind und manchmal (auch wenn es verdammt weh tut, das zuzugeben) ausgesprochen unbeholfen.

Ich glaube, in gewissem Ausmaß waren gerade diese Qualitäten, so wenig sie zu bewundern sind, für den Erfolg meiner Romane verantwortlich. Die meisten sind

einfache Erzählungen für einfache Leute, das literarische Äquivalent eines Big Mac mit einer großen Portion Pommes frites von McDonald's. Ich kann elegante Prosa erkennen und spreche darauf an, aber ich habe es schwierig oder unmöglich gefunden, sie selbst zu schreiben i (die meisten meiner Idole als heranreifender Schriftsteller waren kraftvolle Romanciers mit einem Prosastil, der vom Entsetzlichen bis zum Nichtexistenten reicht: Kerle wie Dreiser und Frank Norris). Nimmt man der Kunst des Romanciers die Eleganz, bleibt ihm nur noch Gewicht. Deshalb habe ich mich immer sehr um Gewicht bemüht. Anders ausgedrückt, wenn man nicht wie ein Vollblüter rennen kann, sollte man wenigstens sein Gehirn anstrengen (eine Stimme von der Galerie: »*Welches Gehirn, King?*« Ha-ha, sehr witzig, Junge, Sie können jetzt gehen).

Das Resultat ist, daß ich mich hinsichtlich der Novellen, die Sie gerade gelesen haben, in einer verblüffenden Situation befand. Ich war mit meinen Romanen da angelangt, wo die Leute sagen, wenn er wollte, könnte King seine Wäscheliste veröffentlichen (und es gibt Kritiker, die behaupten, daß ich genau das in den letzten acht Jahren getan habe), aber er kann diese Novellen nicht veröffentlichen, denn sie sind zu lang, um kurz zu sein, und zu kurz, um richtig lang zu sein, wenn Sie verstehen was ich meine.

»Si, *senor*, ich verstehe! Ziehen Sie die Schuhe aus! Trinken Sie ein wenig billigen Rum! Gleich kommt die Mediokre Revoluciön Steel Band und spielt einen schlechten Calypso! Ich denke, das wird Ihnen gefallen! Und Sie haben Zeit, *senor*! Sie haben Zeit, denn ich glaube, Ihre Geschichte wird sehr lange -«

- sehr lange hier sein, ja, ja, ja, warum gehen Sie nicht

irgendwohin und stürzen irgendein imperialistisch-demokratisches Marionettenregime?

So beschloß ich endlich, Viking, meinen Verleger für Hardcover, und New American Library, meinen Taschenbuchverleger, zu fragen, ob sie bereit seien, ein Buch mit Geschichten herauszubringen, über einen ungewöhnlichen Gefängnisausbruch, einen alten Mann und einen Jungen, die in einer auf gegenseitiger Abhängigkeit beruhenden Beziehung zueinander gefangen sind, vier Kleinstadtjungen auf Entdeckungsreise und eine wirklich grausige Geschichte über eine junge Frau, die ihr Kind zur Welt bringen will, ganz gleich, was geschieht (oder vielleicht handelt die Geschichte eher von einem seltsamen Club, der gar kein Club ist). Die Verleger sagten okay. So schaffte ich es, diese vier langen Geschichten aus der Bananenrepublik der Novelle freizubekommen.

Ich hoffe, sie haben Ihnen gut gefallen, *muchachos* und *muchachas*.

Oh, bevor ich schließe, noch etwas über das Abgestempeltsein.

Ich habe vor ungefähr einem Jahr mit meinem Redakteur gesprochen - nicht mit Bill Thompson, sondern mit meinem neuen Redakteur, Alan Williams, einem gescheiten und tüchtigen Mann, der aber gewöhnlich irgendwo mitten in New Jersey in einer Jury sitzt.

»*Cujo* fand ich sehr gut«, sagt Alan (die redaktionelle Arbeit an dieser wirklich haarigen Hundegeschichte war gerade beendet). »Haben Sie sich schon überlegt, was Sie als nächstes machen?«

Dijä vu setzt ein. Eine ähnliche Unterhaltung habe ich schon einmal geführt.

»Nun ja«, sage ich. »Ich *habe* schon darüber nachgedacht...«

»Und?«

»Was halten Sie von einem Buch mit vier Novellen? Die meisten, wenn nicht alle, sind ganz gewöhnliche Geschichten. Was halten Sie davon?«

»Novellen«, sagt Alan. Er registriert es mit Fassung, • aber an seiner Stimme erkenne ich, daß ihm ein Teil seiner guten Laune vergangen ist. Es ist, als habe er das Gefühl, zwei Flugkarten nach einer dubiosen kleinen Bananenrepublik gewonnen zu haben. Natürlich mit Revolution Airways. »Lange Geschichten, meinen Sie.«

»Ja, das ist richtig«, sage ich. »Und wir nennen das Buch *Different Seasons*, damit die Leute wissen, daß es skh nicht um Vampire oder Spukhotels handelt.«

»Geht es im *nächsten* Buch denn um Vampire?« fragt Alan hoffnungsvoll.

»Nein, das glaube ich nicht. Was meinen Sie, Alan?«

»Ein Spukhotel vielleicht?«

»Nein, das hatte ich schon. *Different Seasons*, Alan. Hört sich das nicht gut an?«

»Es hört sich gut an, Steve«, sagt Alan und seufzt. Es ist der Seufzer eines Mannes, der Spaß versteht und der soeben im neuesten Flugzeug der Revolution Airways - einer Lockheed TriStar - Platz genommen hat und über den Sitz vor sich die erste Kakerlake laufen sieht.

»Ich hoffte, es würde Ihnen gefallen«, sage ich.

»Könnten wir nicht«, sagt Alan, »eine Horrorgeschichte darin haben? Frühling, Sommer, Herbst - und Tod?«

Ich lächle ein wenig - nur ein wenig - und denke an Sandra Stansfield und Dr. McCarrons Atemtechnik. »Das kriege ich wahrscheinlich hin.«

»Großartig! Und was ist mit dem neuen Roman...«

»Wie wäre es mit einem Spukauto?« sage ich.

»Sie sind unser Mann!« ruft Alan. Ich habe das Gefühl, daß ich ihn als glücklichen Mann in seine Redaktionskonferenz oder seine Jury in Hast Rahway zurückschicke. Auch ich bin glücklich. Ich *liebe* mein Spukauto. Und ich glaube, es wird eine Menge Leute nervös machen, wenn sie nach Einbruch der Dunkelheit eine belebte Kreuzung überqueren müssen.

Aber ich habe auch diese Geschichten alle geliebt, und irgendwie werde ich sie immer lieben. Ich hoffe, sie haben Ihnen gefallen, lieber Leser; ich hoffe, daß sie erreicht haben, was jede gute Geschichte erreichen sollte - daß Sie Ihre wirklichen Sorgen für eine Weile vergessen haben und daß Sie an einen Ort geführt wurden, an dem Sie noch nie gewesen sind. Das ist die lebenswerteste Magie, die ich kenne.

Okay. Wir müssen uns trennen. Bis wir uns wiedersehen, behalten Sie einen klaren Kopf, lesen Sie ein paar gute Bücher, machen Sie sich nützlich und versuchen Sie, glücklich zu sein.

Alles Liebe und Gute
Stephen King
4. Januar 1982
Bangor, Maine